Aug 496

169b

S.

[Goedeke V², 2 S. 518 =
Ausg. 1792]

Philippe Welserinn.

Eine Geschichte

aus

dem sechszehnten Jahrhunderte.

[V.: Joh. Bapt. Durach]

Berlin, 1797.

Im Verlag der Königl. Pr. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Meiner

ewigtheuren Freundinn

K. H.

geweiht.

Wem, Liebe, sonst als dir,
dem sanftesten Geschöpf',
dem jede Tugend aus
dem blauen Auge strahlt,
und in dem Herzen wohnt,
sollt' ich dies Schriftchen weih'n?
Kann ich auch diesseits gleich
des Lebens holdes Glück
mit dir nie theilen, o

so lieben wir uns doch
und unsre Herzen sind
sich nimmer fremd, obschon
der feurig Liebende
der Meereswogen Wuth
nicht scheut, den Stürmen trotzt,
und Felsen überklimmt! — —
Doch sey nur immer gut,
so tugendhaft und keusch,
wie unsre Welserinn,
wie du es bisher warst,
wie deine Nation,
und wer dich kennet, ehrt;
und du wirst, auch getrennt
von mir, stets glücklich seyn!
Erinnre dich dann auch,
wenn alles um dich lacht,
und Himmelswonne dich
umschwebet, mein, der all'

die schönen Blumen, die
prophetisch ihm sein Freund
in einem süßen Traum'
gezeigt, auf gleichem Pfad'
mit dir doch nimmer pflückt,
und selbst sein trübes Aug'
wird Heiterkeit umzieh'n. —
Sey glücklich, immer froh,
der Stolz der Deinen, und
der Tugend Ebenbild,
und segnen wird dich, wer
dich, holdes Mädchen, kennt. —
Und wenn das Schicksal dich,
vor mir noch dorthin ruft,
wo nur die Tugend wohnt;
dann fällt gewiß von mir
die erste Thräne auf
dein blumenreiches Grab,
das eines Monuments

doch nimmermehr bedarf,
da die Erinnerung
an dich, du Holde, in
der Enkel Herzen lebt!

J. B. D.

Vorrede.

Aufgefodert, die Geschichte der sowohl wegen ihrer Tugend und ausnehmenden Schönheit, als auch wegen ihrer besonders glücklichen und unglücklichen Schicksale, berühmten Philippe Welserinn *) zu bearbeiten, forschte ich sorgfältig nach allen Quellen, die ich, in meinem freilich kleinen Kreise, entdecken konnte; war aber nicht im Stande, die romantischen Sagen, die man mich von diesem Mädchen mit Gewalt glauben machen wollte, factisch gegründet und belegt bey ir-

*) P. Stetten S. 631, §. 20, IX. Cap.

gend einem Geschichtschreiber anzutreffen. Doch, da ich in der Folge sah, daß diese Geschichte auch ohne die mährchenhaften und abentheuerlichen Gerüchte, die wahrscheinlich eine Frucht späterer Tage waren, interessant genug sey, um nach einem paar Jahrhunderten der Nachwelt wieder erzählt zu werden; so legte ich Hand ans Werk, ohne jedoch damit die Zahl der in der Romanlesewelt beliebten, aber desto weniger vor dem Richterstuhle der Kritik willkommenen, Rittergeschichten vermehrt zu haben, was auch schon aus ihrem Inhalte erhellen wird, wo sich alles ganz natürlich an einander reiht und den simpeln Gang menschlicher Begebenheiten geht, selten nur mit Fictionen untermengt. Wirklich schöpfte ich aus lautern Quellen, und suchte die Lücken der Geschichte, anstatt bloß mit mährchenähnlichen Sagen, durch vielleicht nicht unwahrscheinliche Muthmaßungen zu ergänzen, und die Be-

gebenheiten manchmal in kürzere Zeiträume zusammen zu drängen.

Um meine Worte zu beweisen, will ich hier meine Gewährsmänner namentlich anführen. Sie sind: Christoph Arnoldus in vita *Marci Velseri*, operibus ejus praemissa; *Marcus Velserus* in rebus Augustanis; *Martinus Crusius* in Annal Suevic.; *Gasserus*; P. Stetten; *Thuanus* in rebus sui temp. gest.; Hübners genealogische Tabellen; Joh. Georg Keyßlers Reisebeschreibung; *Georgius Roner.*; Zenk; Jacob Maelius; *Kilianus; Didacus de Lequile; Silius Italicus; Rechius*; endlich *Carolus* und *Andreas*, Philippe's Söhne.

Daß übrigens meine Leser dieses Büchlein nicht mißvergnügt aus der Hand legen und, wenn ihre Gefühle nicht ganz verwittert sind, der leidenden Unschuld eine Thräne schenken werden, glaube ich mich beynahe

im voraus überzeugt halten zu dürfen; ich wenigstens konnte der Dulderinn dieses Opfer nicht versagen, als ich an ihr Sterbelager treten und ihr Scheiden von dieser Erde erzählen mußte!

D.

Philip=

Philippe Welserinn.

Ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima merces:
Dulce tamen venit ad manes, cum gloria vitae
Durat aput superos, nec edunt oblivia laudem!

Silius Italicus.

I.

Der erste Schauplatz unsrer Heldinn.

Während itzt beynahe aller Orten Waffen klirrten, und Thoren, Gedanken und Meinungen wegen, sich einander erwürgten; während entfernte und nähere Reiche und Staaten bald blühten, bald sanken; erhob sich Augsburg, reich geworden durch seinen Handel und durch den Fleiß seiner thätigen Bürger, und wetteiferte selbst mit der ersten Fürstenstadt Deutschlands um Macht, Herrlichkeit und Größe. Frey von des Despotismus drückendem Joche, entlastet des Zwanges, der am Ende die edelsten Seelen zu Sklaven entstellt, und froh und stolz wie die alten Cherusker, die Enkel von Mannus und Thuisto, wandelten die Bewohner dieser in jenen Tagen volkreichen Stadt inner ihren friedlichen

Mauern, und bedauerten das tragische Mordspiel ihrer Nachbarn, die religiöser Zänkereyen wegen sich die Hälse brachen. Hier verrosteten beynahe die Waffen in den Rüstsälen; und zückte sie je des wackern Sueven nervichter Arm; so geschah es bloß an festlichen Tagen zur Zierde, zum Spiele, manchmal wohl auch zum Schutze, doch nimmer zum Morde der Brüder. Es erwachte der Geist der Nation; es blühte der Handel; es wehten die Flaggen des Senats und der Bürger in grünlicher See, und die Morgenröthe besserer Tage erschien; denn man durfte, unter dem Schutze milder und weiser Gesetze, denken und forschen. Da sonnten sich die verscheuchten Musen wieder im Strahle der Sonne, die nach langer Nacht der schrecklichsten Barbarey im Gebiete des Wissens wieder hell und allerwärmend zu leuchten begann, und mit ihnen wandelten Biedersinn und Tugend in Vindeliziens gesegneten Fluren. Mit jedem erwachenden Morgen opferten frohe Menschen dem unbegreiflichen Wesen, das Welten und Sonnen erhält und regiert, Dank und Freudenthränen an dem Altare ihres Herzens. Mit jedem Tage wuchs das Ansehen der zahlreichen Geschlechter, und sie dünkten sich Fürsten; denn ihre Schätze übertrafen die Schätze der Könige

von Süden und Westen — ihre Macht und ihre Größe den Glanz aller übrigen benachbarten Herrscher. *) Vor allen aber blühten die Geschlechter der Hörwarte, Ilsunge, Fehme und Imhofe, der Welser und Rehlinger, der doppelstammigen Langenmantel und Ravensburger. Die edelsten, biedersten und tapfersten Männer giengen hervor aus ihrem Schooße, und unter ihnen wandelten Mädchen, keusch und sittsam, rosicht und schön, schwere Probleme für der Raphaele und Mengse allbekannte Meisterpinsel. Da schlug es dem Patrizier und Bürger hoch im Busen, wenn der Zeitpunkt, wo er sich eine Gattinn wählen sollte, erschien: da wurden Turniere und Tänze zur Ehre der Schönen häufig gehalten, und man lebte hier so süß und so selig, als die Urbewohner Edens nur immer gelebt haben mogten. Aber waren gleich Alle schöner als die Schönste, die von jeher, seit Paris, den Apfel errang, sittsamer und sanfter als eine Magdalene von Corregio oder eine Madonna von Rubens, schlanker als die schlankste Tanne im ewigmitternächtlichen Spessart; so war doch noch Eine

*) Die Kaufleute von Augsburg liehen dem Könige Franz I. von Frankreich 700,000 Kronen!

schöner, sittsamer, sanfter, und schlanker, — Eine, die sie Alle zurückließ und allein dem Urbilde der Gottheit an Schönheit und Tugend am meisten sich nahte — Eine, ein Sprosse aus dem uralten Edelgeschlechte der Welser, Philippe ihr Name. Abgestammt vom Stamme der Belisare, die in den grauen Tagen der Vorwelt als Consulen unter den Vätern des Volkes im hohen Römerrathe saßen, dessen Winke das Schicksal der halben Welt entschieden, und welche später, als die Hunnen, Longobarden und Gothen, Alles vor sich niederwerfend, Roms Thoren sich nahten, in die Thäler des mit Gebürgen umgebenen Wallis sich flüchteten, woher auch der Welser Name nach dem Zeugnisse der Geschichte vielleicht abzuleiten ist, wenn er nicht aus dem Geschlechtsnamen der Ersteren entsprang, — entsprossen aus dem Geschlechte der Männer, die unter dem großen Otto ritterlich fochten und in den fürchterlichen Schlachten des mächtigen Karls *) mit dem Schwerdt' in der Faust die Menschen zum Christenthume zwangen — ward sie an einem Tage gebohren, da

*) Karl der Grausame, der, um die Sachsen zu Christen zu bilden, Millionen ihres Geschlechts erschlug.

ihr Vater eine verlassene, unglückliche Gattinn den Händen der Bosheit und der blind mordenden, sogenannten, Gerechtigkeit in jenem Augenblicke entriß, da rohe Henker schon das Schwerdt über sie gezückt hatten — an einem Tage, den jener noch in der Stunde seines sanften Scheidens in bessere Welten den schönsten seines segenreichen Lebens pries, obgleich sein ganzes irdisches Daseyn eine glänzende Kette der edelsten Thaten, und des unermüdetsten Wohlthuns war, weshalb er auch überall beliebt, von jedermann geschätzt, geehrt und gesegnet wurde. Keine Thräne eines unglücklichen Geschöpfes ward über ihn geweint, und kein Fluch, sondern Segen, folgte seinen Schritten. Wo er stand und gieng, sah man ihn gern, grüßte man ihn mit Ehrfurcht, und freuete sich seines Daseyns. So wie er, und nur noch sanfter, war auch seine Gattinn, ein Geschöpf, das alle weiblichen Vollkommenheiten in sich zu vereinigen schien. Was Wunder nun, wenn so treffliche Eltern eine nicht minder treffliche Tochter erzeugten, die es wohl allein werth gewesen wäre, daß ihretwegen die Erde so prachtvoll ausgeschmückt ward; denn ein sanfteres, schöneres, edleres und tugendhafteres Mädchen wurde kaum in den grauesten Tagen der Vorwelt — wird kaum in

künftigen Jahrhunderten gebohren! Die ernste, und scharf prüfende Geschichte ist voll des Lobes von dem Weibe, dem das strenge Schicksal so manche herbe Prüfung zugedacht hatte, mit deren Geschichte, die, so romantisch sie auch klingen und so viel ihr auch die Sage angedichtet haben mag, doch im Grunde baare Wahrheit ist, ich nun meine Leserinnen und Leser unterhalten, und bey welcher Gelegenheit, wenn es vielleicht nicht von mir zu stolz gedacht wäre, ich auch mit unter ein Paar Wörtchen zu ihrem Verstande sprechen will, um nicht bloß ihrem sanften Auge Thränen zu entlocken, die sie der edlen Dulderinn, wie ich ohnehin schon weiß, gewiß nicht versagen können.

II.

Das Turnier.

Es war eben eine Jahrszeit, da sich die Natur wieder zu verjüngen beginnt und jeder nicht ganz verderbte Mensch sich der Schönheiten der nun aufblühenden Erde zu erfreuen gewohnt ist; als ein Lanzenspiel, welche itzt schon nicht mehr so häufig, wie ehedem, gehalten zu werden pflegten, angeordnet wurde, wozu die gegenwärtige und gewöhnlich zahlreiche Versammlung des Landtages die Veranlassung gab. Philippe, so edel sie immer erzogen und so sanft und feinfühlend sie auch war, sah doch solche ritterliche Uebungen gern mit an. Da man so etwas unter die Tugenden jener Jahrhunderte zählte und sonst manches dabey zu beobachten war, das einem nicht alle Tage vor die Augen kam; so mögte es nun wohl begreiflich seyn,

warum sie an einem so rauhen, nicht selten gefährlichen, Schauspiele Wohlbehagen finden konnte; sie, auf die der Geist ihres Jahrhunderts gewiß nicht ohne Einfluß gewesen war, ein Geist, der so manches Gute, aber, leider, auch des Schlimmen eine gar große Menge, gestiftet hatte, wovon sich die Spuren in unsern und bessern Tagen noch nicht ganz verloren zu haben scheinen. — Ein Turnier ward also gehalten, prachtvoll, begleitet mit all dem Pompe, den man von so feierlichen Handlungen, als damals Lanzenspiele zu Schimpf und Ernst, wie es in der Rittersprache heißt, waren, immer für unzertrennlich hielt. Nicht bloß jene Fürsten und Edlen, die eben in Augsburg versammlet waren; sondern auch nahe und entfernte Turnierfähige, da nicht ein jeder, mogte er eines noch so tadellosen Wandels seyn, inner den Schranken erscheinen durfte, wurden dazu eingeladen, um die Feier eines so festlichen Tages noch mehr zu verherrlichen. —

Der Tag des Rennens brach also an, und aus allen Straßen und den zunächst gelegenen Gegenden wogten Menschen in unzähliger Menge heran, um diesem Schauspiele beyzuwohnen und außer den Schranken ihren Platz einzunehmen; nachdem dieses schon von vielen auf Bäu-

men, Dächern, Säulen und an Fenstern geschehen war. Auch Philippe und ihre Familie mit den übrigen Patriziern im festlichen Staate erschienen an einem für sie schon bestimmten Platze, da die Erstere heut die Reihe traf, Turnierköniginn zu seyn, und dem männlichen Kämpfer, der seine Lanze vor allen übrigen am zierlichsten brechen würde, den ersten Preis zu überreichen. Mit sittsamer Röthe war ihr Antlitz bemahlt, als sie die Prachtbühne bestieg, die am Ende des Rennplatzes errichtet war; denn aller Augen wandten sich im Augenblicke nach ihr hin, und einer stieß den andern, um den mit dem innigsten Wohlgefallen an ihr verweilenden Blick von des Mädchens holder Engelschönheit nicht wegwenden zu dürfen.

Man setzte sich; die Trommeten schmetterten und die Kämpfer rannten mit ihren Lanzen gegen einander, daß Funken um die Panzer sprühten und häufige Splitter den mit Sande bestreuten Boden bedeckten. Oft, wenn sich die kühnen Männer zu nahe kamen, schloß Philippe ihr sanftes Auge und ihr Herz schlug bänger und ängstlicher, bis der laute Paukenschall sie wieder beherzter emporblicken machte. —

Und so dauerte es nun lange und lange, bis alle die stattlichen Männer die Reihe, ihre Ge-

schicklichkeit und Kräfte an einander zu versuchen, getroffen hatte, und jede Auffoderung, ob noch Einer einen Kampf beginnen wollte, vergebens war.

Nun schritt man zur Vertheilung der Preise, die in prächtigem Geschmeide, in silbernen Kürassen, mit Edelgesteinen besetzten goldenen Brustketten, in prächtigen Schwerdtern und anderm dergleichen Spielzeuge der männlichen Jugend bestanden.

Die Menge drängte sich nun näher zur Bühne, wo alle diese hübschen Dinge vertheilt werden sollten, um Theil zu nehmen an der Belohnung der wackersten Kämpfer; und der Lärm vergrößerte sich, bis die Herolde wieder Schweigen geboten.

Der erste Dank, wie man ihn nannte, ward nach dem strengen Urtheile der Richter, Aeltesten und Beysitzer des Gerichtes einem schlanken Ritter, der bis dahin sein Visier nicht geöfnet hatte, zuerkannt und bestand in einer kostbaren Kette, woran eine eyrunde Kapsel hieng, in deren Mitte ein großer Brillantstein wie eine Sonne flammte. Rasch nahte er sich der Königinn des Festes, um aus ihrer Lilien-Hand den Preis zu empfangen. Sie überreichte ihm denselben mit sanfter Röthe auf den Wangen, die aber,

als der Preisempfänger die Kette mit Ungestüm an sein bepanzertes Herz drückte, und sie hierauf im Augenblicke an seinem Busen verwahrte, zu glühen begannen. Niemand konnte sich diese Erscheinung erklären, und selbst Philippe ahndete; denn sie hatte von dem ersten Augenblicke an ihre Augen nur auf ihn geheftet, wußte aber doch im Grunde nicht, ob sie recht geahndet habe. So etwas war ihr noch nie begegnet, und es mußte eben daher für sie nur desto überraschender seyn. Bestürzt und zugleich erstaunt, suchte ihr sanftes Auge den Boden; die Glut ihrer Wangen wechselte bald mit Bleyweißblässe, und ihre Nachbarinnen blickten ängstlich nach ihr hin; denn sie wähnten, ihr wäre nicht wohl. Doch da sogleich wieder ein anderer Ritter hervortrat, um den zweyten Preis zu empfangen; so erholte sie sich durch die Beyhülfe des Pauken- und Trommetenlärms wieder, und die Besorgniß, die man ihretwegen erst zu äußern schien, verschwand. —

Und so gieng es denn noch lange Zeit, bis kein Preis mehr zu ertheilen war, und lauter Lärm ein Fest zu endigen begann, das in jenen rauheren Tagen unter die höchsten gerechnet wurde, an welchem Kinder und Greise den innigsten Antheil nahmen und sich noch lange

nachher angenehm von dem Gesehenen unterhielten. Ein Tanz, wobey die Edelsten von Augsburg und des nahe gelegenen Gaues sich versammelten, beschloß mit Sonnenaufgang dieses hohe Fest, ohne daß uns jedoch die Geschichte oder Sage das Geringste davon meldet, ob merkwürdige Vorfälle sich dabey ereignet haben, oder nicht.

III.

Ferdinands erster Liebeskampf.

Es war am Morgen des darauf folgenden Tages, der eben in all seiner jugendlichen Schönheit angebrochen war, als der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, der auch auf dem Landtage erschienen war, mit seinem Busenfreunde, dem Grafen Adolf von Ellingen, sich in einen feurigen Dialog einließ.

Nein, sagte er im Tone des höchsten Entzückens, so viel Schönes in Einem Bilde vereinigt, sah ich noch nie, so viel Schönes und Großes ich auch schon in meinem Leben sah! So ein Wuchs, so ein Auge — o Adolf, Adolf, wo hattest du wohl deine Sinne, als du kalt und ungerührt den vierten Preis aus ihrer Engelhand erhieltest!

Kalt und ungerührt, glaubt ihr, hätte ich

den Dank aus ihrer schönen Hand empfangen? versetzte dieser. O weit geirrt, mein Fürst, wenn ihr wähnt, es wäre Winter hier in meiner Brust! Jünglingsfeuer glüht in meinem Herzen, und Philippe's Anblick hätte mich bezaubert, hätte ich nicht schon einem andern, obgleich minder schönen, aber doch sehr edlen Mädchen, Hand und Herz geschenkt!

Wohl dir, fuhr der Herzog fort, wohl dir, daß du schon gewählt hast!

Wie so, gnädiger Herr? sagte Adolf.

Ferdinand. Weil du mich dann bald hassen müßtest!

Adolf. Ich euch hassen müssen? Sprecht deutlicher. Ich begreife den Sinn eurer dunkeln Worte nicht.

Ferdinand. Adolf, und du kannst noch meiner, eines armen, liebekranken Jünglings, spotten?

Adolf. Schwer ahnde den Frevel der Ewige an mir, wenn ich anders dachte, als ich sprach! — Zur Hälfte verstehe ich euch nur — ihr seyd krank, krank an der Liebe — — doch nicht —

Ferdinand. Ja, Adolf, an der Liebe gegen das schöne Bürgermädchen, das gewiß auf dem weiten Runde dieses Alls nicht seinesglei-

gleichen hat! Diese, Adolf, diese oder keine theile mit mir die Freuden und den Kummer meiner Tage, mischt sich je welcher in das Glück meines Lebens! O daß ich doch dieser verwünschten Verrenkung an dem Fuße wegen bey dem Tanze nicht erscheinen konnte!

Adolf. Ich erstaune ob dem Allen, was ihr da, wie in der Fieberhitze, sprecht!

Ferdinand. Erstaun', erschrecke, freu' dich, juble, zittre, thu', was dich gut dünkt, ring' mit den widersprechendsten Gefühlen — ich bleibe bey meinen Worten, und der Stimme meines Herzens folgsam — Diese oder Keine!

Adolf. Weis aber auch der fürstliche Jüngling Ferdinand, was er im Taumel der erwachten Leidenschaft, und im Drange seiner ersten Liebe Willens ist?

Ferdinand. Adolf, meine Knabenjahre sind vorüber — du weißt, ich bin kein Freund von Ermahnungen, Widersprüchen und dergleichen Geckereyen!

Adolf. Wenn ihr die Wahrheit eine Geckerey schelten könnt; dann habe ich euch nichts zu erwiedern.

Ferdinand. Das Beste, was du thun kannst; denn das Mädchen ist für mich gebohr

ren, ich für sie — o der Himmel schuf uns gewiß für einander!

Adolf. Jünglingsschwärmereyen, das Erwachen einer Liebe, die rasch und zügellos jede Convenienz der Welt blind und ungestüm zertritt!

Ferdinand. Deine Phrasen, und Sentenzen, und vollends gar Weltsitte, und die so genannte Convenienz sind meinem Herzen fremd. Die Liebe kennt sie nicht!

Adolf. Leider, daß sie sie nicht kennen will, und eben dadurch schon gar viel Jammer und Unheil über die Menschen brachte! Bedenkt, daß ihr Erzherzog von Oestreich, Herzog von —

Ferdinand. Ich bedenke itzt nur, daß ich ein Mensch bin, gebohren zur Liebe, und nicht, um sich in die antiken Formen der Convenienzen und rostigen Gewohnheiten einzuengen.

Adolf. Daß ihr ein Mann seyd, gebohren zum Herrschen, gebohren zum Throne, sollt ihr sagen, und zur Liebe gegen ein edles Volk. Wie, Ihr, ein Enkel von Germaniens Regenten, ein Abkömmling der Friedrich und Ottone; Ihr, der Sohn Ferdinands des Ersten, vielleicht gar bestimmt, nach ihm auf Deutschlands Thron zu sitzen und zu herrschen über Millionen — Ihr wollt — —

Ferdinand. Ja, soll denn der Enkel

deutscher Kaiser und der einstige Beherrscher eines großen Volkes nicht lieben dürfen, und von einem, dem Mindesten aus demselben unverwehrten, Rechte, sich nach dem Rufe seines Innern ein Mädchen zu erwählen, ausgeschlossen seyn? Freund, du beschuldigest mich der Schwärmerey, und ich finde wahrlich keinen gesunden Sinn in deinen Worten!

Adolf. Weil ihr im Taumel der Liebe meine Reden zu wenig überdenkt! Nicht ausgeschlossen sollt ihr seyn von dem Rechte zu lieben —

Ferdinand. Aber doch von dem Rechte zu wählen?

Adolf. Wollt ihr allein gegen den Strom schwimmen? Seit Tausenden von Jahren wählten immer Männer eures Rangs und Stammes eine ihnen ebenbürtige, aus fürstlichem Geschlechte entsprossene, Gemahlinn. Ihr werdet das nicht ändern, was sich so viele große, edle und weise Fürsten gefallen ließen?

Ferdinand. Des Menschen Wissen strebt und rückt mit jedem neuen Tage weiter. Manches, was man sich vor wenigen Jahren als unbezweifelte Wahrheit erzählte, wird nun als eine Fabeley belacht! Warum sollt' ich einem tollen Vorurtheile huldigen, das meiner Tage Glück zerstört?

warum das Opfer der Grillen meiner Ahnen werden? Darf der Bürger wählen — warum sollte ich es nicht auch dürfen?

Adolf. Eben zu dessen Wohle müßt ihr euch nach Welt- und Fürstensitte fügen, und den Schwärmereyen, die sich in euer Herz zu drängen suchen, keinen Raum gestatten. O seyd Mann, seyd Fürst! handelt groß, und gönnt keiner, eure Würden und euren hohen Stand erniedrigenden, Leidenschaft in eurer edlen Seele einen Platz! Ihr seyd vor Tausenden zum Völkerglück bestimmt! Lebt eurer hohen Bestimmung nicht zuwider, und bringt aus thörichtem Eigensinn, als ob es nur Eine auf diesem weiten Erdenrunde gäbe, die die Leere eures Herzens auszufüllen im Stande sey, nicht über Land und Volk namenloses Weh! Bedenkt die Greuel, die ähnliche Thorheiten, wie ihr gegenwärtig eine zu beginnen im Begriffe steht, schon gestiftet haben!

Ferdinand. Ja, demonstrire und predige du nur in noch so lehrreichen Perioden und Sentenzen; es ist doch Alles zusammen, was du bereits gesagt hast, und noch sagen magst, nicht im Stande, meinen Sinn zu ändern! Ferdinand spielt nicht mit seiner Liebe, wie mit einer Puppe!

Adolf. Leider!

Ferdinand. Des Mädchens Schönheit übertrift Alles, was nur immer schön genannt werden kann; und ist diese der Abdruck ihrer Seele; dann Heil dem Sterblichen, dem dieses Kleinod dereinst zu Theile wird! Drum komm, mein Freund, und hilf mir mein Glück gründen; sieh', anstatt deiner närrischen Grübeleyen, lieber des Mädchens Wandel, die Denkart ihrer Eltern, und noch manches, das wir bedürfen, zu erforschen; brauch Bestechungen, schone weder Geld, noch glatte Worte; gewinne sie mir, — und du machst mich zum Glücklichsten der Erdensöhne!

Adolf. Ich sollte das? ich, mit diesem für die Erhaltung des Glanzes eures durchlauchtigsten Hauses so warm schlagenden Herzen? Nein, nimmermehr; das Gewerbe würde meinen Namen schänden und meine dem Throne gelobte Treue brechen!

Ferdinand. So sprach der weise Adolf nie!

Adolf. Ja, so handelte auch der Herzog nie! Ich bin ein treuer Diener, und lasse mich nur zu redlichen Geschäften gebrauchen.

Ferdinand. Das weiß ich, und wählte dich daher zu meinem Freunde.

Adolf. Nun denn! so sage ich euch als solcher, daß ich dem Fürsten Ferdinand nie die Hand zu seinem Vorhaben bieten kann und werde; denn über kurz oder lang würdet ihr doch des Weibes satt; schmiegtet euch in des Hofes Fessel; wähltet eine Gattinn aus fürstlichem Geblüte, und die Thränen und Verwünschungen des Bürgermädchens kämen dann über mich!

Ferdinand. Bey der Ehre eines deutschen Fürsten, und, wenn du dich damit nicht begnügen solltest, bey dem Allmächtigen, der den Meineid schwer bestraft, schwöre ich dir, daß du die Stunden nie beweinen sollst, die du, um Ferdinands Glück mit diesem Engel zu gründen, verwendetest! Frommer Segen soll der Lohn für deine Mühe seyn. O wenn du es wüßtest und es fühlen könntest, wie sehr ich leide, während du so zögerst, meine Worte wägst und mich überreden willst, ein Thor zu seyn, wie die, die erst am Tage ihrer Trauung die künftige Gefährtinn ihrer Lebenstage zum erstenmale sehen — bey Gott, du würdest fliegen, um mich nur recht bald am Ziele meiner Wünsche zu erblicken! Deine Meinungen und Gründe mögen wohl alle herzlich gut und aus der Erfahrung abgezogen seyn; nur taugen sie hier nichts. Meine Wahl ist beschlossen; sollte auch

des Mädchens Engelschönheit nicht ganz der Abdruck einer eben so schönen Seele seyn! Sanft und gut ist sie doch gewiß; denn so sehr täuscht die große Bildnerinn Natur in ihren Meisterwerken nicht! O eile, eile, und bringe meinem kranken Herzen bald Trost und Ruhe!

Adolf. Ihr raubt euch selbst die Krone, macht euch zum Gespötte des ganzen deutschen Adels; und eure Brüder —

Ferdinand. Und meine Brüder?

Adolf. Ihr kennt sie doch?

Ferdinand. Und sie mich, und damit sey es genug. Diese oder Keine!

Adolf. Wie ihr wißt; so ist sie eines Patriziers Tochter, aus dem berühmten Geschlechte der reichen Welser. Glaubt ihr, des Mädchens Vater wird in eure Forderung willigen? O der denkt gewiß zu klug, als um seine schöne Tochter so —

Ferdinand. Mensch, sprich das Wort nicht aus! Ferdinand von Oestreich liebt edel, groß!

Adolf. Nicht mehr und nicht weniger als eure Pflicht!

Ferdinand. Nicht zur Linken traue mir das Mädchen der Priester am Altare! nein, zur

Rechten! Vor Gott und dem Angesichte der Welt werde sie meine eheliche Gemahlinn!

Adolf. Wird der Mann auch so sprechen, wie der rasche, feurigliebende Jüngling in seinem ein und zwanzigsten Jahre sprach?

Ferdinand. Er wirds! O du kennst mich wahrlich schlecht!

Adolf. Menschensinn ist veränderlich.

Ferdinand. Und wenn auch; ich halte aus unter Sturm und Ungewitter! Philippe, oder Keine!

Adolf. Herzog, ich bin euer Freund, war es seit den frühsten Tagen eurer Jugend, werde es bis zu meinem letzten Hauche seyn — wollt ihr, daß ich wider meine bessere Einsicht euren Wünschen schmeicheln und das mit Worten billigen sollte, was ich insgeheim verwerfe?

Ferdinand. Deine Grillen taugen nichts! Philippe, oder Keine! Du weißt, ich wiederhole nicht gern!

Adolf. Und ich gebe übereilten Handlungen nicht gern meinen Beyfall.

Ferdinand. Wir wollen nicht lange zanken. Willst du mir die Hand zu meinem Vorhaben bieten?

Adolf. Laßt mich die Sache noch einige

Stunden überdenken, und dann meine Antwort auf eure Frage.

Ferdinand. Es sey. Zwölf Stunden magst du wählen, ob du noch ferner den Namen meines Freundes führen willst; aber keine Minute drüber. —

Stürmisch verließ er nach diesen Worten den ernster gewordenen Adolf, der sich, da ihm Ferdinands Vater die Sorge für das Wohl seines Sohnes bestens empfohlen hatte, in der quälendsten Lage von der Welt befand. Niemand konnte des fürstlichen Jünglings Glück sehnlicher wünschen, als er; Niemand mehr Antheil an seinem Schicksale nehmen, da er ihn, dessen Bildung bisher seine einzige Sorge gewesen war und mit der er es so ziemlich weit gebracht hatte, in der Folge ungemein lieb gewann, dessen Wohlfahrt ihm beynahe mehr als seine eigene am Herzen lag. Und nun dieser Schlag, der alle seine großen Plane, die er mit ihm vorhatte, mit einemmale zu vernichten drohte! denn, so klug dieser Mann sonst immer dachte, so hieng er doch an dem Vorurtheile, daß ein Fürstensohn kein Bürgermädchen ehelichen dürfe, oder vielmehr, als ob Fürstenliebe für diesen Stand nicht beglückend, nicht ausdauernd seyn könnte. Was Wunder nun, wenn das, was er heut er-

fuhr, seine sonst so heitere Stirn in Falten legte, und seinen frohen Muth in Trübsinn verwandelte! Nur die Erinnerungen an Ferdinands feierliche Versicherungen, über welche er sonst immer männlich zu halten pflegte daß es ihm mit seiner Liebe Ernst und das Mädchen zu ehelichen sein fester Wille sey, daß es ihm, ihn mit ihr noch lange nicht zusammen zu bringen, gelingen, und wenn es geschähe, doch noch vielleicht ein weites Gebiet vom Kennen bis zum Lieben für sie zu durchwandeln seyn würde, daß irgend ein Geschäft von Eile und Bedeutung ihn von Augsburg entfernen könnte, und endlich des Mädchens Vater kaum zu bewegen seyn dürfte, über ihre Verbindung seinen Segen zu sprechen — dieses Alles zusammen tröstete den um des Herzogs Wohl so hoch bekümmerten Mann doch in etwas. Hätte er zu Intriguen seine Zuflucht nehmen wollen; so würde sich sehr leicht ein weites Feld hierzu vor ihm geöfnet haben: allein er dachte zu edel, als daß er sich je eines Schleichweges bedient und hinter dem Rücken seines Freundes gehandelt hätte, der ebenfalls mit ganzer Seele an ihm hieng. Beruhigter überließ er sich, im Vertrauen auf seine Beredsamkeit, die ehedem den empfänglichen Jüngling immer dort hatte, wo sie ihn haben wollte, und auf

die nun zu Hülfe gerufenen Gründe, dem Schicksale, das sie beyde bisher so ganz gelinde behandelte. —

Was unser Ferdinand binnen dieser Zeit alles litt, welche marternde Gefühle sein Loos waren, wie lang ihm die Stunden bedünkten, die er seinem Freunde zur Bedenkzeit gab, und die, wäre es nicht unmännlich gehandelt gewesen, er schon lange abgekürzt haben würde — das überlasse ich dem Urtheile meiner Leser. Sie zu schildern, wäre zu gewagt.

IV.

Philippe gesteht ihre Liebe.

Doch während Ferdinand so sehr mit den Gefühlen seiner ersten Liebe kämpfte, und sein Freund ihm, ihr noch zur Zeit keinen Platz in seinem Herzen einzuräumen, zu überreden suchte, hatte Philippe keinen mindern Kampf, als er, zu bestehen. Zwar war ihr des Jünglings Name damals noch ein Geheimniß, als er den ersten Dank aus ihrer schönen Hand empfieng; allein der Anstand, mit dem er vor sie hintrat, sein schlanker, majestätischer Wuchs, die blonden Locken, die unter dem Helm hervorwallten, die Pracht seines Turniergeschmeides ließen sie kein Alltagsgeschöpf hinter der Vermummung erwarten, und den darin ahnden, dessen holde Bildung ihr Herz schon lange bezaubert hatte, der aber nichts von ihrer Liebe wußte. Mit

der unbeschreiblichsten Sehnsucht, jedoch mit minder regem Feuer, als in unsers Jünglings Herzen brannte, harrte sie der Stunde entgegen, wo sich die Turniergäste mit den edelsten der Stadt auf dem Rathhause zu dem Tanze, der gewöhnlich solche Feierlichkeiten zu beschließen pflegte, einfinden würden. Diese schlug; allein ihr Wunsch blieb unerfüllt. Vergebens suchte sie dort unter den vielen da Versammleten in dem nach der Sitte jener Tage mit Fackeln erleuchteten Saale den Jüngling, den sie nicht kannte, den die Natur so mild bedacht und so schön gebildet hatte, der ihr so wohl gefiel, und den sie in dem nun nicht mehr verhüllten wackern Kämpfer zu finden wünschte. Sie forschte bescheiden nach der Ursach, warum der, der heut so ritterlich gekämpft und seine Gegner so tapfer in den Sand geworfen habe, nicht erscheine, und erhielt zur Antwort, was meine Leser ohnehin schon wissen. Ihre Ahndung, daß dieses eben der Jüngling sey, den ihr Herz bereits so lieb gewonnen hatte, schien ihr, da ihm Keiner im ganzen Saale glich und die Edlen alle sich doch hier versammlet hatten, nun nicht mehr das, was sie doch war; sie glaubte nun volle Gewißheit zu haben; sie bangte um seinetwillen, zitterte, wenn sie sich an sein Betragen, als er

die Kette von ihr empfieng, erinnerte, war froh, daß sie ihn nicht erblickte, und wünschte ihn doch wieder mit heißer Sehnsucht zu sich her.

Früher, als es vielleicht außerdem geschehen seyn würde, verließ sie mit den Ihrigen den Saal; denn sie fand dort wenig Wohlgefallen und Vergnügen an dem wilden, rasch sich durcheinander drängenden Gewühle eines Tanzes, der dem ernsten Weisen ein sehr possierliches Possenspiel bedünkt, da die Menschen hier bald wie rasend auf und nieder rannten, dann sich wieder in die bizarrsten steifsten Stellungen zwängten, wobey nicht selten die Tugend manches ehedem unverdorbenen Mädchens Schiffbruch litt und der Gesundheit Rosenblüthe im schönsten Frühlinge der Tage schnell verwelkte.

Unzufrieden mit sich und allem dem, was sie rings umgab, legte sie sich lange nach Mitternacht zu Bett, und war schon wieder mit Sonnenaufgange wach. Margarethe, die ihr von ihren Eltern zur Bedienung und Gesellschaft gegeben worden war, die sich aber bald die Freundschaft ihrer Gebieterinn zu gewinnen wußte, wie sie auch wirklich in der Folge recht schwesterlich zusammen lebten und keine Geheimnisse gegen einander in ihren Herzen verborgen hielten — dieses Mädchen, dem das lau-

nenvolle Geschick anstatt Schönheit Geist und Herz, wie sie nur wenigen zu Theile werden, gab, hatte bald den sonst so heitern Blick und die frohen Mienen, die ihrer Freundin so schön standen, vermißt. Mag es aus Absicht oder von ungefehr geschehen seyn; sie schwieg und überließ Philippen noch zur Zeit sich selbst; denn ein weiser Sinn und hohe Tugenden waren ja neben der Körperschönheit dieses Geschöpfes schönste Aussteuer, womit sie die freundliche Natur, und mitunter auch sie sich selbst, beschenkte. —

Die Zeit, da sie gewöhnlich in die Messe zu gehen pflegten, rückte nun näher. Die Glocken im Thurme zu Sanct Ulrich erschollen; und schon knieten beyde mit gefalteten Händen in dem geweihten Tempel und beteten, erneuerten ihren Vorsatz, dankbar für das hohe Glück ihres Daseyns und die Freuden dieses Lebens zu seyn, nie in guten Handlungen zu ermüden, Menschenglück zu gründen und stets gut, und sanft, und tadellos zu seyn. —

Als sie wieder zurückgiengen; führte sie ihr Weg an dem Pallaste, wo Ferdinand wohnte, vorbey. Wohl wußte sie, daß hier seine Wohnung sey, und blickte schüchtern, so viele Ueberwindung es ihre jungfräuliche keusche Sittsamkeit auch kostete, nach den hohen Gitterfenstern

auf; allein wie erröthete sie nicht und schlug im Augenblicke ihr sanftes Auge zu Boden, während ihre Hände zitterten und ihr Herz heftig pochte, als sie an einem der Fenster den Herzog erblickte, der stürmisch, vielleicht noch begriffen im heftigen Wortzanke mit seinem Freunde, dasselbe zuwarf, unwissend, welch ein Blick ihn schon am frühen Morgen begrüßet habe.

Beynahe schwankend, mit wechselnder Farbe auf ihren Wangen, still und in sich gekehrt, langte sie in ihrem Hause an. Schweigend saß sie in einer Ecke und nahm ihre Arbeiten zur Hand, nachdem sie vorher ihren Eltern einen frohen Morgen geboten hatte.

Margarethe saß ihr gegenüber: aber Keine sprach ein Wort. Philippe würde auch vielleicht noch lange nicht den Faden irgend eines Gespräches angesponnen haben, wäre ihr ihre Freundinn, die es nicht länger in diesem Zustande auszudauern vermochte, nicht damit zuvorgekommen.

Aber, begann sie, seyd ihr doch, meine Liebe, heut mehr als je zum Schweigen geneigt, und zeigt Beruf, für ein Frauenstift, wo eine heilige Ordensregel die Zunge der Nonnen bindet.

Margarethe, versetzte Philippe, wodurch habe ich diese Kränkung wohl verdient?

Margarethe. Und wodurch habe ich es verdient, daß ihr so geheimnißvoll gegen mich seyd und, gleich als hätte ich euch etwas zu Leide gethan, meine Reden kaum einer Antwort würdiget?

Philippe. Da thust du mir wahrlich unrecht; denn das habe ich gewiß nicht gethan und würde es selbst meinem Feinde, wäre es möglich, daß ich jemanden hassen könnte, nicht thun!

Margarethe. Ihr seyd doch nicht, wie ihr sonst war't. Euer Blick ist trüber geworden, eure Mienen sind düsterer und euer ganzes Wesen ist ungesellig, mislaunig. Entdeckt mir gerade den Kummer eurer Seele, oder ich entdecke denselben euch.

Philippe. Seit wann bist du zur Wahrsagerinn geworden; denn anders kann ich mir deine Worte doch nicht erklären?

Margarethe. Um einen geheimen Gram in eurem Herzen zu entdecken, braucht man eben zu keiner Geheimkunst seine Zuflucht zu nehmen.

Philippe. Du bestehst also fest darauf, daß etwas in meinem Innern vorgegangen sey, das dir bis zur Stunde ein Geheimniß geblieben wäre?

Margarethe. Ja, und das mit der

innigsten Ueberzeugung, die sich nur denken läßt.

Philippe. Könntest du dich aber nicht betrügen?

Margarethe. Wenn ich mich bisher, was doch nicht ist, in meinen Behauptungen allemal betrogen hätte; so bin ich doch meiner Sache hier so gewiß, als gewiß es itzt Morgen ist.

Philippe. Es wäre Unrecht, dein Zutrauen zu täuschen, da du bisher so warmen und innigen Antheil an allem, was mich betraf, nahmst und noch nimmst. Nie hielt ich etwas geheim vor dir, und werde es auch nie. Du hättest daher den Grund des Trübsinns, den du seit kurzem an mir bemerkt haben willst, ohnehin bald erfahren. Wisse also — — Doch eben erinnere ich mich, daß du meines Geständnisses nicht bedarfst, da du, wie du sagst, schon Alles weißt.

Margarethe. Vielleicht irre ich mich doch — der wackre, blondlockichte Ritter mit der goldgestreiften Rüstung — —

Sittsam und mit tugendhafter Scham schlug bey diesen Worten das keusche Mädchen seine Augen nieder, verstummte und ward roth.

Margarethe. Also errathen?

Was du nicht, sagte Philippe, als sie sich wieder mehr gefaßt hatte, für eine Herzensgeheimnißlauscherinn bist! Es war — — doch — —

Margarethe. Sehr natürlich, denk' ich, war es, daß euch des schlanken, schön blühenden Jünglings Gestalt und sein Betragen, das so laut, wie helle Worte zu eurem Herzen sprechen mußte, nicht gleichgültig bleiben konnten. Das Glühen eurer Wangen schien mir auf der Stelle von Bedeutung. O ihr ahndetet in ihm gewiß den, von dem ihr schon so oft mit so viel Wärme gesprochen habt?

Philippe. Aber wenn es mehr als eitle Ziererey gewesen ist, warum erschien er — um dir ja das Innerste meines Herzens zu entfalten — nicht beym Tanze? Ich prüfte aller Männer Mienen; allein da war keine, die dem zauberischen Baue jenes Jünglings glich.

Margarethe. Habt ihr es denn schon vergessen, was ihn, gewiß zu seiner unbeschreiblichsten Qual, dabey zu erscheinen, hinderte? Er hat männlich und wacker gegen gar Viele ausgehalten; hat beyspiellos gekämpft und manchen derben Stoß empfangen: wie glaubwürdig ist es nun nicht, daß er Schaden nahm und an einer Wunde krånkelt?

Philippe. Krank, sagst du, wäre er? Nimmermehr!

Margarethe. Wie doch die Liebe so gern glaubt, was sie wünscht!

Philippe. Mädchen, bist du wohl bey Sinnen! Du sprichst von Liebe, und ich sah nicht einmal des Jünglings Angesicht, und kenne seinen Namen nicht!

Margarethe. Wäre seine Bildung häßlich, nimmermehr hätte er sich erkühnt, so laute Proben seiner Liebe gegen euch an den Tag zu legen; gegen euch, der — —

Philippe. Keine Schmeicheleyen! Du weißt, ich hasse alles Lob, selbst wenn ich es noch so sehr verdiente; da im Grunde doch immer beynahe alles, was wir thun, nur Pflicht zu nennen ist.

Margarethe. Aber wie könnt ihr denn sagen, daß ihr sein Gesicht nicht sahet, da er wohl der nämliche ist, der —

Philippe. Und wenn er es ist, o Margarethe, wenn er es ist, glaubst du denn, daß ich es jemals wagte, ihm scharf ins Auge zu sehen? Es war ja immer nur ein Blick, wenn ich ihn sah, und weiter nichts! Und doch, und doch — was schon dieser Blick mich sehen ließ! Nein, eine edlere Bildung giebt es nicht —

keinen königlicheren Wuchs! Welch ein Geist erst dieses schöne Bild beleben muß!

Margarethe. Schließt nicht zu übereilt vom Körper auf die Seele! Die Erfahrung hat uns wohl schon das Gegentheil gelehrt.

Philippe. Wenn auch! so wird sie dieses doch ganz gewiß hier nie können!

Margarethe. Und wenn sie es könnte?

Philippe. Laß uns das bessere hoffen! — Heut sah ich ihn, und ich habe mich gewiß nicht geirrt, zum drittenmale. Such' doch des Jünglings Stand und Namen zu erforschen. Seit dem Augenblicke, da er, wenn er es ja war, den ersten Preis aus meiner Hand empfieng, sah' ich überall nur ihn, denke ich nur sein, und es ist mir nicht wohl, nicht wehe. O Margarethe, so wie mir nun zu Muthe ist, war mir noch nie! Hilf und rathe deiner Freundinn; stille die Unruhe in meinem Herzen, mach mich wieder froh und heiter — sey meine Retterinn!

Margarethe. Ihr fodert viel auf einmal! Bedenkt, daß ich selbst ein schwaches Mädchen bin, selbst an dem Uebel kränkle, das ihr mir so eben gestanden habt. — Wenn es dem jungen Manne mit seiner Liebe Ernst ist, so komme er, und werbe — — —

Da ward sie gerufen und der Faden ihres Gespräches abgerissen.

Philippe war nun allein, und überließ sich ungestört den Gefühlen und Ideen, die ihr lebhafter als je ihr armes Herz beängstigten.

Und so wär's, sprach oder dachte sie bey sich selbst, wirklich Liebe, was mich so gewaltig an diesen Menschen fesselt, dessen Antlitz ich nur auf zwey Augenblicke sah? Bis jetzt war mir das, was ich so oft Liebe nennen hörte, fremd — sollte — — Doch ich bin ja nur dem holden Jüngling gut, weil er so schön gebauet ist und wahrscheinlich auch sehr brav seyn wird — Gutseyn und Liebe sind wohl nicht Eines? — — Wie, wenn ich meine Entdeckung meinem Vater anvertraute und mir seinen Rath erbäte? Er ist gut und weise, und seines Kindes Wohl ist seine größte Sorge. Ich will es wohl; allein ich weis schon itzt, was er mir erwiedern wird. Hat er doch schon oft, wenn ich ihn, freilich größtentheils in meinen jüngern Jahren, während ich so zufrieden, als ich es kaum jemals noch seyn werde, Abends auf seinem Schooße saß, mit seinen Händen spielte, bald mich auf seine Schultern lehnte und einen Kuß auf seine braunen Wangen drückte, befragte: ob ich nach der Sitte so vieler, die ich kannte, auch dereinst

das elterliche Haus verlassen und mit einem fremden Manne irgend eine andere Wohnung suchen müßte, geantwortet: daß es dazu noch immer Zeit wäre, und ich ihn nicht zu oft daran erinnern möchte; denn dann müßte er, wenn auch meine Mutter nicht mehr wäre, stets allein so da sitzen und hätte Niemanden, zu dem er recht herzlich sprechen könnte. — Es ist noch Zeit, wird er auch itzt sagen — weder Alter, Wohlstand, noch irgend etwas anders drängt dich, mich zu verlassen und einem Manne anzuhangen, den du noch nicht kennst. Bleib', und verlaß noch deine Eltern nicht. So wird er sprechen, und ich — was werde ich ihm entgegensetzen? Kindlichen Gehorsam, und — eine Thräne."

So wählte und wankte sie nun in ihren Entschlüssen lange, bis sie darin gestört ward; denn ihr Vater selbst trat ins Gemach. Das hatte sie nicht erwartet. Was Wunder nun, wenn sie alle seine Fragen größtentheils verwirrt beantwortete und nur zu deutlich ihre Unruhe verrieth. Dieß entgieng dem Manne, der in seinem Leben schon viel beobachtet und manchen tief im Herzen verborgenen Wunsch in Blick und Mienen gelesen hatte, nicht. Er suchte den Grund der in ihr vorgegangenen Verände-

rung zu erforschen; allein er konnte nichts erfahren, denn sie wußte nicht, sollte sie reden, oder schweigen. —

So verfloß der Morgen. Es ward Mittag und Abend, und alle bisher in unsrer Geschichte interessirten Personen waren um nichts ihrem Ziele näher gerückt.

V.

Adolf ist entschlossen.

Indessen waren auch die Stunden verflossen, die Ferdinand seinem Freunde bestimmt hatte, um sich deutlich zu erklären, ob er ihm zu seinem Unternehmen die Hand bieten wolle oder nicht; und Adolf war entschlossen, das zu thun, was, wenn er auch nicht eingewilliget hätte, wie er, der den Herzog nur zu gut kannte, sich ohnehin leicht denken konnte, doch geschehen wäre.

So bist du wieder der heiß Geliebte meines Herzens, sagte Ferdinand, und bot ihm ungestüm die Rechte; mein guter, trauter Adolf! so zeigst du dich meiner Freundschaft werth! Dachte ich es mir doch gleich, daß ich mich in dir nicht betrogen hätte, in dir, dem Gespielen meiner Jugend, dem Freunde meiner reifern Tage, und nun dem Stifter meines Glücks hie-

nieden! — Aber eile, versäume keine Minute, und mach mich bald zum Beneidetsten der Erdensöhne! Wahrlich, hätte ich Königreiche zu vergeben, du solltest es erfahren, daß ich Freundschaft zu belohnen weis!

Adolf. Euer Glück zu gründen, liegt so etwas je im Kreise meines Könnens, ist meine Pflicht als Mensch, und um wie viel mehr als des Vertrauten eures Herzens! Wehe dem Manne, der nur für Lohn am Glücke seines Menschenbruders bauet!

Und er gieng, um die Wünsche seines fürstlichen Freundes zu erfüllen, so sehr er auch nach seinen, freilich nicht allzurichtigen, Begriffen gewünscht haben mochte, das nicht thun zu dürfen, zu was er sich doch itzt selbst verpflichtet hatte.

Doch welche Vorschritte er bey diesem seinem neuen Geschäfte machte, werden wir in einem der folgenden Abschnitte hören. Gegenwärtig nur einige Fragmente von den Empfindungen, die sich in Ferdinands Seele durchkreuzten, als er wieder sich selbst überlassen war.

„Mein wird es also dereinst seyn, dieses holde Geschöpf, mein! O der namenlosen Wonne, die hier in diesem kleinen Wörtchen liegt! — Doch Ferdinand, baue nicht zu sehr auf des Glückes und des Schicksals Wankelmuth —

hoffe wenig, und dich erwartet viel! Noch liegt ein Gebürge zwischen unsrer Liebe! Ich kenne den Bürgerstolz der Menschen inner diesen Mauern, ihr Mißtrauen gegen uns und die Gleichgültigkeit, mit der sie die Fürsten zu behandeln pflegen. Zwar könnte Philippe's Vater mein deutsches, offenes Auge Bürge für meine Redlichkeit seyn; doch vielleicht dringt sein Geist nicht so tief, um im Blicke der Seele Tugenden zu lesen! Blendend ist zwar meine Würde — ob auch für ihn, — das ist eine Frage, die noch unbeantwortet ist. Und doch muß Philippe meine Gattinn werden, und doch muß ich sie noch mein nennen, und sollte ich darüber Krone und Scepter opfern, mit ihr Mangel und Elend theilen müssen, und sich alles gegen uns zu unserm Ruin verschwören! Mein muß der Engel werden, es koste, was es wolle! Ferdinand hält männlich Wort, wie es eines wackern Rittersmannes Pflicht, wie es deutsche Sitte ist! Wäre nur auch schon der Augenblick, der mich von meiner Qual befreyen, meinen Kummer stillen und meine Leiden enden wird, angebrochen! Doch es muß sich bald entscheiden. Sie, oder keine!"

VI.

Die Messe zu Sanct Ulrich.

Indessen hatte sich Adolf sein übernommenes Geschäft eifrigst angelegen seyn lassen. Schon am folgenden Morgen lud er seinen Freund zu einem Kirchenbesuche ein, und führte ihn nach dem Stifte zu Sanct Ulrich. Ferdinand errieth zur Hälfte des Grafen Plan, und er flog dorthin, wo er ihn haben wollte. Sie lagerten sich am Eingange linker Hand, wo die Frauenzimmer gewöhnlich ihre Plätze nahmen. Mit Wohlgefallen verweilten ihre Blicke auf manchem blühenden Gesichte, an manchem schön gestalteten Baue, und noch mehr an der scheinbaren Rührung, mit der so viele ihre Augen gen Himmel erhoben und ihre schönen Hände zusammenfalteten.

Lange harrten sie so und der Herzog fieng

schon an zu zweifeln, ob er wohl richtig gerechnet habe; als mit einmal die Flügel des Kirchthores aufgiengen und seine angebetete Philippe, wenn ich mich je dieses Wortes bedienen darf, in all ihrer Grazienwürde im Geleite ihrer Freundinn Margarethe hereintrat, oder vielmehr schwebte. Ferdinand, den Blick starr nach ihr geheftet und ihre Reize gleichsam verschlingend, wußte nicht, wie ihm geschah, und er hätte sich im Taumel des Entzückens zu ihren Füßen hingeworfen, hätte ihm der feierlich heilige Ort, in dem er sich befand, so etwas gestattet. Unbemerkt von ihr, verfolgte er ihren Weg und wandte dann kein Auge mehr von ihr ab. Brünstig erhob sie ihre Hände, und Heiterkeit und sanfte, unschuldvolle Seelenruhe waren in jeder ihrer Mienen sichtbar.

So beten nur Engel, flüsterte leise Ferdinand seinem Freunde zu, während er unabläßlich den Blick auf sie gerichtet hatte. Doch sie sah auch nicht einmal hinter sich und hätten alle Gegenwärtigen ihrem Beyspiele gefolgt; so würde es eben so viel gewesen seyn, als ob Bildsäulen herumgereiht gewesen wären.

Endlich war die Messe, der sie mit so viel Andacht beygewohnt hatte, geendigt. — Nachdem sie noch ein Weilchen gekniеet hatte; erhob

sie sich und verließ das Plätzchen, auf welchem sie sich gewöhnlich mit ihrer Freundinn einfand.

Sie kam zum Thore; aber eine glühende Röthe überzog im Augenblicke ihr holdes Angesicht, als sich ein unwillkührlicher Blick von ihr in die Gegend, wo die Beyden dicht an einer Marmorsäule standen, verirrt hatte, und ihre Schritte schienen sich zu verdoppeln. Sie hatte auch bald das Thor und die Stufen, die in den ehrwürdigen Tempel führten, erreicht und war kurz darauf unsern beyden Abentheurern, die ihr in einer kleinen Entfernung folgten, aus den Augen verschwunden.

Da sah Adolf mit heiterer Miene Ferdinanden ins Auge, ergriff seine beyden Hände und sprach: Nun, ein Sieg ist errungen, ohne ein Wort verloren, ohne uns bemüht zu haben! Laßt uns den zweyten versuchen. Vielleicht ist uns das Glück eben so hold. Verlaßt euch nur auf mich!

In Tod und Leben! rief Ferdinand, und drückte dabey seinen Freund mit dem heftigsten Ungestüm an sich.

Und so hatten sie, wenigstens wie es sie bedünkte, die Bestätigung, daß ihr der Herzog nicht gleichgültig sey, auf eine sehr leichte Weise eingeholt, was Adolfs Plane erst vorangehen

mußte, wollte er denselben glücklich durchführen. —

Weil wir nun schon so weit vorgerückt sind; so laßt uns schnell die Mittel ergreifen, die uns rasch zum Ziele führen sollen, wenn es dann so seyn muß! sagte später Adolf.

O wenn ich dir doch, edler Mann, deine Treue nach Würde belohnen könnte! versetzte Ferdinand.

Wenn ich nicht schon einen tiefen Blick in euer Herz geworfen hätte; so müßte ich glauben, ihr hieltet mich für einen Mann, dem seine Treue für Belohnung feil ist. Weh mir, wenn ich einst so tief sinken könnte! erwiederte der Graf.

Und mit diesem eilte er, um neue Plane für seinen Freund zu schmieden.

„Wahrlich, rief Ferdinand, als er allein war, es ist entschieden — Philippe liebt den Jüngling, der um ihretwillen gern dem Throne entsagen würde, sollte sich dereinst das Vorurtheil zu mächtig seinem Vorhaben entgegen stemmen! O des unaussprechlichen, namenlosen Glückes, das mein in der Zukunft an der Seite dieses Engels harrt! O Adolf, Adolf, hättest du je so geliebt, wie ich, du würdest deine Nächte zu Tagen machen, um mich desto ehe zu mei-

nes Wunsches Ziel' zu bringen! — — Doch was der Liebende nicht alles fodert!"

Und so phantasierte er dann noch lange und lange in Einem fort und verscheuchte damit Ruhe und Schlummer. Bestürmt von tausend marternden Gefühlen, wälzte er sich auf seinem seidenen Lager umher, während die Augen seiner Mitgeschöpfe größtentheils ein sanfter Schlaf geschlossen hatte. Entschlief er auch, was immer doch sehr spät geschah; so träumte er nur von ihr, der Einzigen, wie er wenigstens wähnte, von ihr, dem Meisterwerke der großen Künstlerinn Natur, von ihr, dem Inbegriffe aller seiner Wünsche und aller Tugenden.

VII.

Adolf bahnt einen Weg.

So verflossen dann wieder mehrere Stunden, binnen welchen Adolf manchen Plan gefaßt und wieder verworfen hatte, bis er mit Hülfe seiner unermüdeten Nachforschungen etwas ausmittelte, das ihm das Wirksamste, um zu seinem Zwecke desto ehe zu gelangen, zu seyn schien.

Gleich als wäre es ihm mit einem großen Funde gelungen, oder was dem nur immer Aehnliches Menschen erfreuen und entzücken kann, eilte er zu seinem Freunde, versicherte ihn, daß, wenn er mit seinem Plane glücklich seyn sollte, sie nun bald dem Ziele, das sie zu erreichen wünschten, näher gerückt seyn würden, als sie sich selbst kaum zu hoffen getrauten. Zwar suchte Ferdinand, ihm das Geheimniß, mit dem

er so groß that, abzufragen; allein vergebens. Adolf beharrte darauf, daß er ihm nur dessen Würkung, und nicht die Mittel, deren er sich, um dieselbe hervorzubringen, bediente, sehen lassen wolle. Er hielt auch Wort; und Ferdinand quälte sich umsonst mit aus der Luft gegriffenen Ideen; denn um das zu errathen, was itzt Adolf unternahm, hätte er mehr wissen müssen, als er gegenwärtig wußte. —

Doch wir überlassen ihn seinen Träumereyen, wobey er sich so selig fühlte, und folgen seinem Freunde nach, der nun raschen Schrittes seinen Weg nach des Welsers Wohnung verfolgte, den ihm eine feile Hand gebahnt hatte. Unterrichtet von der übertriebenen Vorliebe der Eltern unsrer Philippe für ihre — ihre Flotten segelten schon lange in den indischen Gewässern — von dorther erhaltenen Seltenheiten, welche sie wenigstens in Deutschland waren, und eingeweiht in der Mutter sehnliches Verlangen, ihre Tochter durch irgend eine glückliche Verbindung mit einem, der dem Throne um ein paar Schritte näher stände, als gewöhnlich demselben ein Geschlechter zu stehen pflegt, zu einer glänzenden Würde zu erheben — wie hätte ihm wohl noch ein Zweifel übrig bleiben sollen, daß er hier

weit vom Ziele, das er erreichen sollte, zurückbleiben würde?

Gemeldet ward er also als Busenfreund des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich, des deutschen Kaisers Sohnes, — eine Empfehlung, durch deren Zauberkraft ihm sogleich alle Thüren offen standen.

Man führte ihn nun herum, um seine Wünsche zu befriedigen; und er schien einzig und allein für das, was man ihm zeigte, Gefühl zu haben.

Philippe war nicht zugegen. Vielleicht wäre durch ihre Gegenwart seine Verstellungskunst gestrandet, so sehnlich er auch immer ihren Anblick wünschen mochte. Zum Glücke erschien sie also nicht. —

Wie sie nun nach einer geraumen Weile am Ende waren, und er mit dem Lobe dieser indischen Producte eines simpeln Menschenwitzes nicht fertig werden konnte, erhielt er noch auf den Weg die Versicherungen, daß er Beyden sehr willkommen wäre, wenn er sie öfters besuchen wollte. Von seinem königlichen Freunde etwas zu erwähnen, wagten sie doch nicht, so hohe und stolze Ideen sich auch in ihrem Innern durchkreuzten und so klein in ihren Augen ein Monarch erschien, wenn sie einen Blick auf ih-

re mit Juwelen und Gold gefüllten Kasten warfen.

Adolf, der sie binnen den wenigen Stunden etwas mehr kennen gelernt hatte, benutzte die günstige Gelegenheit und fragte, ob er nicht bey seinem nächsten Besuche, der vielleicht bald erfolgen dürfte, einen seiner Freunde, einen Kenner und Schätzer solcher Dinge, die er eben besah, mit sich hierher nehmen dürfe? Daß die Antwort bejahend ausfiel, läßt sich aus dem eben Erzählten wohl sehr begreiflich finden.

Er dankte nun für die ihm heut erwiesene Freundschaft, empfahl sich ihrem gütigen Andenken und gieng, nachdem er sich nicht allzulange hier verweilt hatte, um dem liebekranken Herzoge die frohe Nachricht, daß es ihm mit seinem Plane nach Wunsche gehe, zu hinterbringen.

Wie willkommen er nun diesem damit war, läßt sich nicht wohl mit Worten sagen.

Und sahst, sprachst du sie, begann schon Ferdinand, ehe Adolf noch kaum ins Gemach getreten war, hast du mein Urtheil in ihrem Blick gelesen? O wenn du dich doch nicht getäuscht hättest! wenn mir doch der Engel von dem launenvollen Schicksale zur Gefährtinn durch meine

Lebenstage bestimmt wäre! Sprich, Adolf, sprich und entreiß mich meiner Angst!

Nein, versetzte dieser, sie selbst sprach ich nicht, habe mich auch nicht sehr nach ihrer Gegenwart gesehnt! Vielleicht hätte sie mir meinen Plan zerstört. Hingegen sprach ich mit ihren Eltern und fand in ihnen gerade das Gegentheil von dem, was man sich gewöhnlich von den Geschlechtern dieser Stadt erzählt — das gefälligste, freundschaftlichste Betragen, verbunden mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit. Freilich mag mein Rang einen kleinen Nimbus um mich her verbreitet und diese Leute, gefälliger und freundlicher als sonst zu seyn, verleitet haben. Doch der Grund sey, welcher es wolle, wenn wir nur zu unserm Zwecke kommen. Und wahrlich, das soll uns nach allem dem, was ich bisher sah und hörte, nicht sehr schwer werden, bleibt mein Ferdinand seinem edlen Vorsatze treu! Außerdem wäre freilich keine Hoffnung.

Ferdinand. Mann, der du mir den Weg zum Himmel bahnst, nimm hier wiederholt das feierlichstheiligste Gelübde, daß ich Angesichts des Ewigen in deine Hände lege: Ich will sie zur ehelichen Gemahlinn wählen, will, sollte es nöthig seyn, um Mord und Unheil zu verhüten, dem Thron' entsagen, und kein Elend

an ihrer Seite scheuen! — Und itzt sprich: wie gedenkest du, daß wir nun am ehesten zum Ziele kommen könnten; denn, Freund, die Zeit wird zur Ewigkeit, die schon seit dem Augenblicke verfloß, da ich den Dank des Turniers aus ihrer Hand erhielt!

Adolf. Noch diese Tage führe ich euch dahin. —

Ferdinand. Zu Philippe?

Adolf. Nicht doch, zu ihren Eltern; denn ich habe sie schon auf eure Ankunft vorbereitet. Ihr besehet, bewundert mitunter wohl auch die seltsamen und zum Theil kostbaren Dinge, die sie euch zeigen werden, sprecht itzt von diesem, itzt von jenem — unbedeutend oder interessant, thut nichts zur Sache — und es müßte wahrlich Hexerei mit im Spiele seyn, wenn wir unsers Zweckes verfehlen sollten. Wahrscheinlich läßt sich auch Philippe sehen, und ihr —

Ferdinand. Und ich — o wenn doch der Augenblick nicht mehr fern wäre — wenn schon itzt ihre Hand an meinem Herzen ruhte!

Adolf. Nur haltet euch ja inner den Schranken der Bescheidenheit und laßt eurer Leidenschaft nicht Zaum und Zügel. Dadurch würden wir vielleicht alles verderben. — Ist euch

itzt ein kleiner Lustritt gefällig; so erbiete ich mich zur Geleitschaft, und will dort noch mehr von der Sache mit euch sprechen.

Ferdinand. Eben war ich im Begriffe, dir einen anzubieten.

Adolf. Wohl! Die Anstalten dazu sollen sogleich getroffen werden.

VIII.

Die indischen Seltenheiten.

Nur eine sehr kurze Zeit verfloß und unsre beiden Abentheurer — Adolf hatte Mühe genug, seinen Freund so lange zurückzuhalten — betraten die Wohnung des Welsers, der sie wahrlich sobald noch nicht vermuthet hatte. Wie es Ferdinanden zu Muthe seyn mußte, als er die Stufen hinauf trat und den Gemächern sich näherte, die die Erwählte seines Herzens in sich faßten — das zu bestimmen vermag ich nicht. Mit jedem Schritte, den er weiter that, wähnte er, Philippen zu erblicken; er zitterte vor Verlangen, sie zu sehen, und wünschte doch wieder nicht, daß sie ihm zuerst begegnen möchte, da er sich dann nicht zu fassen gewußt haben würde. Glücklicher Weise gerieth er in diese Verlegenheit nicht und Philippe's Mutter war die erste, die ihnen

entgegen kam. Und nun denke man sich das Entzücken und den Stolz eines Weibes, das der Sohn des deutschen Kaisers um Nachsicht wegen der Zudringlichkeit seines Besuches bat!

Männer der edelsten Abkunft haben uns schon mit ihrer Gegenwart beehrt — fuhr sie nach einer langen Prämisse von Komplimenten und steifer Ziererey, fort — aber so ein Besuch ward uns noch nie! O Heil dem Tage, da Ferdinands erlauchter Sohn diese Schwelle betrat!

Ja, erwiederte dieser, wenn ihr, meine liebe Frau, mit so vielem Zeremoniel aufgetreten kommen wollet, dann werden meine Besuche sehr selten seyn. Ich liebe gern die simple Sprache der Natur und bin mit Menschen, die ich einmal kenne, sehr nahe vertraut. Und aus dem Cirkel solcher Menschen ist ja, wie ihr wißt, all' der Komplimententon verbannt.

„Eure Durchlaucht verzeihen, ich bin Weib, und handle so, wie man mich zu handeln lehrte.“

Leider ist es immer so! — Hätte ich doch bald, warum ich gekommen bin, zu melden vergessen. Dieser mein Freund sagte mir, daß in eurem Hause viele seltene Dinge zu sehen wären, wovon ich ein außerordentlicher Liebhaber bin. Ich bitte also —

„Eure Durchlaucht befehlen und ihre Dienerinn gehorcht.“

Und mit diesen führte sie beyde an Ort und Stelle und rief ihren Gatten herbey, damit auch er Theil an dem hohen Glücke, das ihr nach ihrer Meinung heut zu Theil geworden wäre, Antheil nehmen sollte. Er erschien und freute sich seines Gastes, doch in ungleich minderem Grade als seine Gattinn.

Die Sachen wurden nun besehen, bekrittelt, gelobt, bewundert, ihrem Ursprunge und Gebrauche und dergleichen nachgespürt, so wenig dieses itzt unsern Ferdinand interessiren mochte, und endlich ward das Gespräch auf andre Gegenstände geleitet. Aber während diesem erschien, nach dem Willen ihrer Eltern, Philippe, um dem Kaisersohne ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Da dergleichen Besuche und Komplimente nichts seltenes waren, so erwartete sie auch diesmal nichts mehr und nichts weniger als einen dergleichen. Man denke sich nun die Verwirrung, in die sie gerieth, als sie — den Liebling ihres Herzens erblickte! Auch Ferdinand wußte nicht, wie ihm geschah, nicht, ob er seinem gepreßten Herzen Luft machen und ihr die Leiden seiner Seele, sein Sehnen nach dem Besitze ihrer Hand und tausend andere Dinge, die die Liebe

zu Gefährten hat, entdecken sollte. Glühende Röthe schoß im ersten Augenblicke in beyder Antlitz; und Philippe, die im Taumel ihrer Verwirrung, in die sie durch des Herzogs Gegenwart gerieth, sich wieder entfernen wollte, wenn sie nicht ein bedeutender Blick ihrer Eltern zurückgehalten hätte, stand da, wie eine Bildsäule, gemeißelt aus weißem und rothem Marmor, so naiv und bescheiden sie auch sonst die an sie gestellten Fragen zu beantworten, ja wohl mit solchen sogar zuvorzukommen wußte. Ihre Eltern konnten sich diese sonderbare Erscheinung nicht erklären und entschuldigten die Schüchternheit ihrer Tochter, so gut sie konnten.

O diese liebenswürdige Bescheidenheit — versetzte Ferdinand, der sich zuerst gesammlet hatte — gefällt mir sehr, und ich wünschte, daß diese alle Mädchen zu ihrem Vorbilde machen möchten. Jungfräuliche Scham und Tugend, die nun schon so selten zu werden beginnen, sind es, die sie so schüchtern machen.

Mädchen, fuhr er fort und nahte sich ihr, ihre schöne Hand zu küssen, behalte deine schöne Scham und werde einst so glücklich, als du es zu seyn verdienst!

Eure Durchlaucht sind so gütig und rühmen mich mehr, als ich es verdiene! versetzte sie.

Nimmermehr, fuhr Ferdinand fort, denn ich bin allen Schmeicheleyen von Herzen gram!

Da mengten sich wieder ihre Eltern in die Rede und Philippe verlor sich bey der ersten Gelegenheit, die sich ihr darbot und welche sie schon lange gesucht hatte. Ferdinand sah und hörte nun weiter nichts mehr von dem, was um ihn vorgieng; seine Antworten waren alle äusserst unpassend, seine Fragen die Fragen eines Fieberkranken — in allen seinen Reden kein Sinn und kein Zusammenhang. Auch hätte eben kein sonderlicher Physiognomist dazu gehört, um einen fürchterlichen Kampf seines Herzens mit irgend einer erwachten Leidenschaft auf seinem Antlitze zu lesen. Doch Philippe's Eltern, weit entfernt, hier das Wahre zu ahnden und möglich zu finden, was doch so klar vor ihren Augen lag, bemerkten von dem allen nichts. Destomehr hatte Adolf das, was in seines Freundes Innerem vorgegangen war, belauscht und wünschte nun, da sich die Dinge nicht nach seinem Wunsche gefügt hatten, daß sie hier nicht lange mehr aufgehalten werden möchten. Zum Glücke dachte Ferdinand wie er und so waren sie bald wieder dort, wo sie zu seyn wünschten.

Aber um aller Heiligen willen — begann der Herzog und rannte dabey mit ineinander ge-

schlungenen Armen und stürmischer Gebehrde im Gemache auf und nieder — nun sind wir ja um keiner Nadel Breite unserm Ziele näher gerückt — haben uns vielleicht wohl noch mehr davon entfernt — Adolf, diesesmal ist dein Plan mislungen!

Adolf. Ja, wenn alle Plane in der Welt gelängen — wenn — —

Ferdinand. Freund, deine Phrasen und Sentenzen taugen hier nichts! Führst du mich nicht schneller zu dem Ziele, nach welchem ich so heftig ringe; dann bahne ich mir selbst einen Weg und sollte ich auf demselben meinem Untergange entgegen eilen!

Adolf. Wer langsam geht, kömmt auch ans Ziel. Das sprach der zuerst feurig liebende Jüngling — Ferdinand, der Mann, würde anders sprechen.

Ferdinand. Möglich! — Doch ich bin deiner Sittenlehren satt. Philippe oder Keine! Willst du mir die Hand zu meinem Glücke bieten?

Adolf. Ich wiederhole nicht gern meine Worte.

Ferdinand. Und die Folge von dem wäre?

Adolf. Daß ich selbst mein Glück dem eurigen opfern würde, wollte es das Schicksal so!

Ferdinand. Und Philippe?

Adolf. Soll eure Gemahlinn werden! denn ich gab euch ja mein Wort, das Männer halten müssen, so wenig es mich auch freuet, daß ich es that. Nur noch eine kurze Zeit laßt vorübergehen und dann will ich nicht Adolf von Ellingen heissen, wenn ihr nicht Philippe's Gatte seyd; denn das ist doch euer ernster Wille?

Ferdinand. Bey Gott und Männerehre — mein feierlichster Wille!

Adolf. So vertrauet auf mich — ich heiße Adolf Graf von Ellingen!

Und er vertrauete auch auf ihn mit der Zuversicht und Treue eines Freundes, wie man sie nur selten unterm Monde findet, so qualenvoll und trübe auch die Stunden, die in der Zwischenzeit, bis er das Ziel seiner Wünsche erreicht haben würde, noch verfließen mußten, nur immer seyn mochten. Er hoffte also und erwartete, da er in einer Lage sich befand, wo er nicht wohl füglich selbst Hand an das Werk legen konnte, Alles von seinem Freunde.

Adolf, der sich so viel von dem erst kurz beschriebenen Besuche versprochen hatte, da er schon, wie er wenigstens wähnte, einen tiefen Blick in das Herz von Philippe's Mutter geworfen, ärgerte sich sehr, daß er damit so gar

nichts erzwecken sollte. Er war entschlossen, hier die wahren Gesinnungen der Eltern unsers Mädchens noch mehr zu erforschen, um dann am Glücksbaue seines Freundes mit desto besserem Erfolge fortfahren zu können, während sich Philippe selbst etwas verrathen sollte; und sieh da, er mußte seinen ganzen Plan gescheitert sehen. Es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als eine andere Gelegenheit auszuspüren, um seinen Zweck zu erreichen. Zu diesem Ende suchte er zu erforschen — die indischen Seltenheiten, die nun schon für ihn Keine mehr waren, konnte er doch nicht immer zum Vorwande seiner Zusprüche gebrauchen — welche Tagesordnung in dem Welserischen Hause herrsche und ob die Familie sich nicht manchmal einer gesunden, den Körper stärkenden und den Geist erheiternden Bewegung, wenn nicht vielmehr der unbeschreiblich schönen Gegend wegen, kleine Excursionen in die nahe liegenden Dörfer und Lustgegenden vergönne. Da er sich alles zu seinem Zwecke Dienliche selbst mit großen Aufopferungen verschaffen durfte; so war es eben nicht so schwer, seine Wünsche erfüllt zu sehen, besonders da das bekannte Sprüchelchen „Geld regiert die Welt" auch hier zu Lande sehr wohl zu Hause war. Er hatte auch bald, was er haben wollte und eilte, sei-

nem armen Freunde Nachricht davon zu geben, ihm, dem das Geringste Trost und Erheiterung war.

An hübschen Abenden, sagte er, pflegen Philippe's Eltern gewöhnlich nach einem der nahe liegenden Lustsitze zu fahren, besonders nach Oberhausen. Es ist auch schon dafür gesorgt, daß uns der Zufall gerade zu jener Zeit in jene Gegend und an den nämlichen Ort führen muß. Da soll es denn einmal Ernst mit unsern bisherigen Planen werden. Ich suche indessen Philippe's Mutter noch besser auf jene Stunden vorzubereiten, und, wahrlich, es müßte nicht von rechten Dingen kommen, wenn uns das Glück noch länger an der Nase herumführen sollte!

Ferdinand. Freund, mein Schicksal liegt in deinen Händen — o mach mich bald zum Glücklichsten der Sterblichen!

Adolf. Besäße ich Medeens Zauberkräfte, dann trätet ihr heut noch mit ihr an den Altar!

IX.

Adolf rückt dem vorgesteckten Ziele immer näher.

Und er hielt auch männlich Wort; denn nach wenigen Tagen befand er sich wieder in dem welserischen Hause und suchte mit Philippe's Mutter eine Unterredung unter vier Augen anzuspinnen. Das Folgende möchte ungefehr ein Bruchstück aus ihrem Gespräche seyn.

Wird der Herzog noch lange hier verweilen? fragte unter andern die Welserinn.

O mahnt mich nicht an den Zeitpunkt, liebe Frau, da ihn seine Laune, oder vielleicht auch ein ernstlicher Auftrag von seinem Vater, diesen für mich so angenehmen Ort verlassen heißen wird! versetzte Adolf. Mir ist hier so wohl, ich athme hier so leicht, kenne in dieser schönen Stadt so viele biedere Menschen und bin hier,

wie ich wenigstens glaube, so willkommen, daß es mir immer schwer werden wird, wenn ich einmal von hier weggehen muß!

„Aber ich dächte, der Herzog könnte sich, zumal itzt in seinen Jünglingsjahren, eine jede Gegend, wo es ihm wohl gefiele, zu seinem Aufenthalte wählen?"

O nein, es heften Geschäfte ihn eben so, wie manchen Bürgersmann, bald an diesen, bald an jenen Ort. Itzt ruft ihn ein Befehl von seinem Vater nach Linz, dann nach Steier, nun nach Wien, hierauf nach Ulm, und so ist er keines Tages vor einem neuen Auftrage, seinen Aufenthalt zu ändern, sicher. Ich befürchte immer, wir werden hier nicht allzulange mehr verweilen. Die Unruhen, die sich itzt im deutschen Reiche hier und da erheben, könnten bald die Ursach seiner Entfernung seyn.

„Je nun, er mag sich wo immer befinden, so wird man ihn lieb haben, da er so gar freundlich und traulich mit einem umzugehen weis. Ich wenigstens werde des Tages gewiß nie vergessen, da er diese Wohnung mit seiner Gegenwart beehrte. Auch mein Gemahl, der kein sonderlicher Liebhaber von dergleichen Besuchen und Bekanntschaften ist und ein Gespräch mit seinen arbeitsamen Bürgern dem eines Prinzen vom Ge-

blüte vorzieht, fand viel Vergnügen an ihm; er ehrt ihn und sprach auch seitdem manchmal von dem biedern Fürsten. Er erwartet viel Gutes von dem jungen Manne, wenn ihn das Schicksal einst auf den deutschen Thron rufen sollte."

Wirklich! — Nun die Sache geht ja ganz vortreflich!

„Ich habe mich letzthin auch recht geärgert, daß unsre Tochter, das alberne Ding, sich so unbescheiden betrug und seine Fragen so kurz beantwortete, so daß es schien, als ob sie das erstemal in ihrem Leben mit einem Manne sprechen müßte; o ich habe mich recht geschämt, denn was mag sich wohl der gnädige Herr Herzog von ihr gedacht haben?"

Daß noch jungfräuliche Sittsamkeit, Schüchternheit und reine Tugend in dem Mädchen wohnen müssen, das hat er sich, wie ich gewiß weis, von ihr gedacht! — Heil dem Glücklichen, dem dieses Kleinod dereinst zu Theile wird! — Ist, wenn ich fragen darf, ihre Hand schon vergeben?

„Nein, bisher fanden wir noch Keinen, der sie hätte ganz glücklich machen können; denn sie hat kein Geheimniß vor mir auf dem Herzen und überläßt gewiß die Wahl unserm Urtheile."

Aber ihr fodert doch nicht einen Thron für sie, so werth sie auch dessen seyn möchte?

„Eure Frage beleidiget mich; denn wie ich sehe, so trauet ihr mir äußerst wenig Klugheit zu! Des Welsers Tochter und ein Thron! Freilich saßen unsre Ahnen unter Jenen, die die halbe Welt regierten, wie mir mein Gatte oft erzählte; doch diese Zeiten sind vorüber. Sie wird wieder die Mutter bürgerlicher Geschlechter; denn ein Fürst würde es doch nie redlich mit der Geschlechterstochter meinen und ihr Vater zu einer solchen Ehe nie zu bereden seyn. Zwar habe ich, ich gestehe es euch, den stolzen Gedanken oft gehegt, daß meine Philippe einmal zur Fürstenwürde erhoben werden möchte; aber ich habe ihn auch lange schon wieder aus meinem Herzen verbannt: pflanzt ihn nicht aufs neue hinein!“

Wer kennt der Zukunft dunkle Ereignisse und kann sagen, was da noch alles werden wird? Vielleicht wird ihr doch noch dereinst so ein Glück, das einst der Wunsch eures Mutterherzens war, zu Theil. Ich wenigstens glaube, daß sie würdig wäre, auf dem deutschen Throne zu sitzen.

„Unsre Tochter auf dem deutschen Thron'! Ich bitte euch, meiner und meines Kindes nicht zu spotten!“

Der Gerechte da oben strafe mich, wenn mir so etwas in die Sinne kam! Noch einmal wiederhole ich es mit deutschen, feierlichen Worten: Philippe wäre es werth! der Deutschen Kaiserinn zu seyn! Adolf Graf von Ellingen würde ihr am ersten huldigen, und seine Kniee vor dem treflichen Geschöpfe beugen.

„Graf, ihr träumt!“

Ja wohl habe ich geträumt: ich hätte schon die Krone auf ihrem Haupte und den Regentenstab in ihrer Hand gesehen! Der Traum kann in Erfüllung gehen.

„Noch finde ich mich in eure Worte nicht — ich staune nur immer und begreife nicht, wie ihr mit gesunden Sinnen solche Dinge sagen könnet! Nimmermehr wird die Patrizierstochter sich zur ersten Größe im deutschen Reich' aufschwingen. Hier giebt nur die Geburt das Recht zum Thron'. Körperschönheit und Seelenadel haben noch kein Bürgersmädchen zur Kaiserinn erhoben.“

Ja, könnte deine Philippe nicht die erste seyn, der dieses Glück zu Theil würde? Es giebt auch Herzogthümer und Fürstenwürden.

„Das wage ich meinem Gemahle nicht zu sagen: er würde mich eine Thörinn schelten und eilen, das Mädchen bald an einen wackern Bürger zu vermählen.“

Ich zweifle sehr.

Da unterbrach ihr immer ernster und wichtiger gewordenes Gespräch ein unbedeutender Besuch. Adolf ärgerte sich nicht wenig, daß er, da er itzt seinem Ziele immer näher rückte, gestört wurde, und entfernte sich, fest entschlossen, noch einen macedonischen Hieb zu wagen, um seinen Freund seiner quälenden Lage zu entreißen.

X.

Die weise Frau.

Indessen hatte die Welserinn der letzteren Unterredung mit des Herzogs Freunde nicht vergessen können. Wachend und im Traume schwindelte es ihr von Kronen für Philippe und von dem hohen Glücke, das ihr an der Seite eines Fürsten noch zu Theile werden könnte. Der Gedanke, Mutter einer Fürstinn, vielleicht gar Mutter der deutschen Kaiserinn zu seyn, entzückte sie und die quälendste Unruhe peinigte ihr Herz seit dem Augenblicke, da diese Ideen darin Wurzel gefaßt hatten. Immer nur mit diesen Gedanken, die wir dem schwachen Weibe nicht allzuhoch anrechnen wollen, beschäftiget, vergaß sie alles rings umher und harrte sehnsüchtig dem Zeitpunkte entgegen, da sie Adolf wieder besu-

chen und ihr die Bestätigung seines Traumes melden würde.

Da sie sich immer und immer nur mit dem einen und dem nämlichen beschäftigte; so war es wohl kein Wunder, wenn ihre Gedankenreihe sie auf Dinge führte, an die sie vorher nie gedacht, die sie vielleicht wohl gar belacht hatte. So fiel es ihr mit einmal bey, eine sogenannte weise Frau, deren es in jenen Tagen viele gab, um das Schicksal ihres Kindes zu befragen, um desto ehe Gewißheit in der Sache, wie sie wenigstens wähnte, zu erhalten und nicht erst Adolfs Wiederkunft abwarten zu müssen. Mehrere ihrer Freundinnen, die sie von dem hohen Glücke, das sie und Philippe in der Zukunft erwarte, das aber alles noch unter dem Siegel des heiligsten Geheimnisses verschlossen liegen bleiben müsse, unterrichtet und sie um ihre Meinung und ihren Rath gebeten hatte, meinten und riethen, da sie alle zusammen so ziemlich gleich schiefe Begriffe von dem Zwecke ihres Daseyns und den Kräften der Natur besaßen, wie sie selbst gemeint und sich gerathen hatte. Nur hatte sie noch zwey Hindernisse zu besiegen. Einmal sollte das Ganze ihrem Gatten verschwiegen bleiben und dann ein Werk der Mitternacht seyn, eine Zeit, die von jeher Thoren und Betrüger für einen ih-

ren Unternehmungen besonders gedeihlichen Zeitpunkt hielten. Diese Hindernisse zu heben, fanden sie alle zusammen kein Mittel, da sie zu redlich waren, um dem alten Welser etwas weis zu machen, so wenige Anstrengung es sie auch gekostet haben würde. Desto mehr freuete sich nun Philippe's Mutter, als ihren Gemahl eben damals Staatsgeschäfte auf zwey Tage von Augsburg entfernten. Nie hatte das wackere Weib seine Entfernung gewünscht; sondern sich vielmehr darüber betrübt, denn beyde liebten sich beyspiellos. Doch itzt sah sie es, so zu sagen, beynahe gern, daß er sich entfernte, so ängstlich sie doch dabey für sein Wohl und seine glückliche Zurückkunft besorgt war.

Der Zeitpunkt erschien; Welser entfernte sich und sie benutzte die Gelegenheit, ihr albernes Vorhaben ins Werk zu setzen. —

In einem abgelegenen, unsaubern Winkel der Stadt, der nur selten des Tages von Menschen durchwandelt wurde, befand sich die Brandstätte eines dereinst vielleicht prachtvollen Gebäudes. Hier wohnte ein Weib, vertraut mit Geistern und Unholden, wie die Sage gieng, fähig, verlorne Dinge wieder ans Licht zu bringen, Räuber mit dem Raube zu bannen, künftige

Ereignisse aus den Lineamenten der flachen Hand zu entziffern und so leichtgläubigen Menschen ihr Schicksal zu bestimmen, hundert anderer dergleichen Seltenheiten nicht zu gedenken, womit sich von jeher die Welt der Thoren für ihre gute, baare, blanke Münze prellen ließ. Hieher, zu diesem Wunderweibe, das wahrscheinlich vernachlässigte Erziehung, böse Beyspiele, Hang zum Nichtsthun, Unwissenheit und unedle Denkart zu diesem schändlichen Gewerbe bestimmt hatten, begaben sich bald nach Welsers Entfernung die leichtgläubigen, mithin auch leicht zu täuschenden, Frauen, um Philippe's Schicksal zu erfahren. Da in jenen Zeiten auch der Geisterwahn weit häufiger als in unsern bessern Tagen zu finden war und sie sich diese günstige Stunde zu ihrem Besuche wählten; so mochte es wohl kein Wunder seyn, wenn sie sich — Philippe ausgenommen, die, da sie von allem ununterrichtet blieb und blos aus kindlichem Gehorsam ihre Mutter begleitete, unwissend, daß in dieser Nacht noch ein solches Gaukelspiel mit ihr vorgenommen werden sollte, dazu, mag's durch Lectüre oder Umgang geschehen seyn, von dergleichen saubern Dingen bessere Begriffe als ihre Begleiterinnen hatte, die Beherzteste unter ihnen war — zitternd der ruinösen Wohnung

nahten, an deren eine Hälfte das blasse Mondlicht, und noch mehr die furchtsame Phantasie, schauerliche Gruppen und Gestalten angelehnt hatte. Da sah man kein Dach, kein verglasetes Fenster; sondern nur ein im Erdgeschosse noch stehen gebliebenes Gewölbe war zu einer Art von Wohnung zugerichtet. Die Thür, die dahin führte, war geschlossen; doch eine Schelle, die nahe dabey an dem Gewölbe hieng, weckte bald eine heischere Stimme, und die Wunderfrau, mit dergleichen späten Besuchen schon bekannt, öffnete unsern Nachtwandlerinnen das Thor. Doch nun wollte Keine die erste in der Kloake seyn, und so fügte es sich, daß sie, an einander hängend, zur Hälfte in den Vorhof stolperten. Eine bläuliche Flamme, die in einem eisernen Kessel am Eingange zu dem Gewölbe, der Wohnung der weisen Frau, die ihres unsaubern Aufenthalts und ihres nächtlichen Gewerbes wegen, sich dieser ehrenvollen Benennung anzumaßen eben nicht sehr berechtiget seyn durfte, brannte, wies ihnen den Weg, der mit Ungeziefer bedeckt zu seyn schien. Die Wahrsagerinn gieng voran, die übrigen folgten ängstlich nach und hätten sie es vermeiden können, sie würden sicherlich nicht einmal mit den Zehenspitzen aufgetreten seyn. Sie kamen in das In-

nere. Hier athmete nun Alles, was sie beym matten Schein der blauen Flamme erblicken konnten, die äußerste Dürftigkeit — ein Umstand, der, wenn sie nur einer einzigen vernünftigen Idee fähig gewesen wären, sie sicherlich beym ersten Anblicke umzukehren geheißen hätte. Ein Weib, das Andern die dunkle Zukunft zu enträthseln und mitunter der Erde wohl auch Schätze abzulocken verstände, sollte sich mit einem solchen Aufenthalte begnügen und so elend leben! Doch in wessen Gehirn sich einmal Ideen, wie die von Philippe's Mutter wären, eingewurzelt hatten, der sieht mit gesunden Augen beym lichten hellen Tage nicht und die sarmatischen Gebürge erscheinen ihm wie Maulwurfshügel, meilenbreite Seen und Ströme, auf welchen man mit Segeln fährt, wie Forellenbäche. So gieng es auch unsern Abentheuerinnen. Philippe konnte nun bald den Zweck des nächtlichen Besuches errathen; allein sie schwieg und wollte die Hoffnungen ihrer Mutter nicht zerstören.

Die Vettel, eingehüllt in ekelhafte Lumpen, mit einem Gesichte, welches hohes Alter, Betrug und Hunger zur scheußlichsten Fratze entstellt hatten, einen mit Nattern umwundenen Stock in der rechten Hand und mit der Linken immerzu

beschäftiget, ihre borstigen Haare in Ordnung zu bringen, begann nun die Ursach dieses Besuches zu erforschen.

Dieses meines Kindes Schicksal mir zu enthüllen, versetzte Philippe's Mutter und führte dabey das Mädchen dem unsaubern Weibe zu, das dem Engel, mit gerunzelter Stirn, forschend ins Auge sah, endlich seine Hand ergriff und dabey die sonderbarsten Grimassen mit zum Himmel gewandtem Angesichte und verdrehten Augen machte. Die Frauen bebten bey dem grauenvollen Anblicke dieser Orakelsprecherinn, die das Original der Häßlichkeit zu seyn schien. — Einige Sekunden dauerte dies Gaukelspiel, während es schien, als ob sie gichtische Zuckungen befielen. Als diese Possen vorüber waren; wandte sie sich zu unserm Mädchen, das mit dem innigsten Widerwillen hier verweilte und die grenzenloseste Verachtung, untermengt von Mitleid und Erbarmen, gegen dieses so tief gesunkene Ebenbild der Gottheit in ihrem sanften Herzen fühlte; zog ihre weiße Hand näher an sich und zeichnete Figuren in derselben Fläche, bog sie dann wieder zusammen, daß die Falten sich verengten und die Lineamente dehnten. Aus diesen nun suchte sie mit wichtiger Gebehrde Philippe's Schicksal zu ergründen und die einzelnen

Daten, die sie darin fand, in ein Ganzes zu vereinigen.

Lange, lange — begann sie endlich mit heischerer, bald stockender, Stimme und heftete dabey den Blick fest auf die Züge von des Mädchens Hand — lange spann das Schicksal eures Lebens starken Faden; Enkel sollen noch dereinst eure Knie umfassen und Blumen auf allen euren Wegen, die ihr durchwandelt, blühen! Fürsten werden — da fuhr Philippe, von einem electrischen Strahl berührt, plötzlich in einander und eine hohe Rosenröthe überzog ihre Wangen — aus eurem Geblüte stammen; eine Krone wird eure Scheitel schmücken und lachen werdet ihr, wenn Andre weinen!

Da ließ sie ihre Hand los und sank nieder und faltete ihre Hände gen Himmel, gleich als dankte sie den unsichtbaren Wesen, die ihr diese Geheimnisse mitgetheilt haben sollten. Des Mädchens Mutter gerieth beynahe außer sich, als sie so stolze Dinge aus der Alten Mund vernahm und auch ihre Begleiterinnen staunten nur, und sahen fast mit Ehrfurcht nach der sanften, bescheidenen Philippe hin, die, nachdem sie einmal wußte, wer der Jüngling sey, den sie beym ersten Anblick liebgewonnen hatte, diese Prophezeihung eben für keine Unmöglichkeit mehr hielt

und nur nicht begreifen konnte, wie die Vettel auf diesen Gedanken gekommen seyn mochte. Doch diese trennte mit einmal ihre Gedankenreihe, indem sie sich von dem Boden aufrafte und die Worte sprach: Begnügt euch mit dem, was ihr eben gehört habt; euch noch mehr zu sagen, liegt außer dem Kreise meines sehr beschränkten Wissens.

Du hast, versetzte ihr die Welserinn, entsprochen dem hohen Vertrauen, das ich schon lange zu dir hegte, und alle meine Wünsche befriediget. Hier nimm und begnüge dich damit; denn dich für deine Prophezeihung, findet sie dereinst Bestätigung, ganz zu belohnen, bin ich nicht vermögend. Wenigstens sollst du in den Tagen des Kummers an mir immer eine Stütze finden und nie Mangel leiden. Und nun kommt und laßt uns zurückkehren! Der Tag ist angebrochen: wir haben hier nicht länger zu verweilen.

Da verließen sie den schaudervollen Ort, den bisher nur wenige mit so großer Zufriedenheit verlassen hatten.

Unfähig, hier Betrug zu ahnden, schloß Philippe's Mutter kein Auge mehr; sondern die stolzesten Ideen verdrängten sich ohne Unterlaß einander und machten immer Neuen Platz. Auf

einem Throne sah sie ihre Tochter sitzen, mit Kron' und Scepter sah sie ihre Enkel spielen und fühlte sich dabey unbeschreiblich selig. Nur die Erinnerung an das gleichgültige Benehmen ihrer Tochter, als ihr so schöne Dinge geweissaget wurden, verdüsterte in etwas ihren heitern Blick. Der folgende Abschnitt mag den Inhalt einer Strafpredigt, die sie deshalb am andern Tage dem Mädchen hielt und vielleicht auch die Folgen davon, meinen Lesern vor Augen stellen.

XI.

Wünsche und Hoffnungen.

Es ward Tag, und Philippe, die nun nicht minder wie ihre Mutter so gern diese Prophezeihung wahr gefunden hätte, obgleich der Gedanke an das Gaukelspiel des Weibes, die in ihren Augen als die erbärmlichste Betrügerinn erschien, sogleich wieder jede süße Hoffnung verscheuchte, gieng, um ihr einen guten Morgen zu bieten. Doch da ward ein finstrer Blick der Dank für den so freundlich gebotenen Morgengruß.

Und wodurch, begann Philippe, habe ich euren Unwillen, meine liebe Mutter, verdient? wodurch diesen so unfreundlichen Blick über mich gebracht? Habe ich nicht mit kindlichem Gehorsam bis itzt alles gethan, was ich selbst euren Augen nur abzusehen glaubte? Auch gestern —

Eben gestern, oder wohl auch heut, hast du dich lange nicht nach meinem Wunsche betragen, versetzte ihre Mutter. Man hat dir so schöne und herrliche Dinge prophezeihet und du hörtest sie mit eben der Gelassenheit an, als wenn dir ein Mährchen aus der Vorwelt Tagen erzählt worden wäre.

„Aber, liebe Mutter, ist das, was man mir dort sagte, wohl mehr als ein Mährchen? Wie sollte dieses arme Weib solche Dinge wissen, die nur der Weltregierer weis? Entweder ist alles Lüge, oder das Wunderweib ward unterrichtet und erkauft.“

Doch sie hatte diesen Gedanken nicht so bald gefaßt, als sie schon auch bey sich im Stillen wünschte, daß ja das Letztere wahr seyn möchte.

Schmälere nicht das Wissen und den Ruhm dieses berühmten Weibes; fühle dafür den Werth des hohen Glückes, das deiner in der Zukunft harrt, und bereite dich, dessen werth zu werden. Bedenke nur einmal die Worte: Aus deinem Geblüte sollen dereinst Fürsten stammen, und eine Krone wird deinen Scheitel zieren! O Philippe, diesen Tag, da das wahr werden wird, zu erleben, opferte ich, wär's nöthig, viele andere auf!

— „Aber wie sollte denn das möglich werden?“

Weißt du, daß Erzherzog Ferdinand, unsers allgeliebten Kaisers edler Sohn, dich liebt?

„Mich, mich! O Mutter, seyd ihr wohl bey Sinnen?“

So sagte wenigstens dessen Freund.

„Mich, eines Bürgers Tochter, liebt eines Kaisers Sohn! Unglaublich! nimmermehr! Wie könnte sich das Bürgermädchen zu einer so hohen Würde aufschwingen! wie der Fürst so weit zu ihm heruntersteigen! — O Mutter, es hat euch wohl geträumt?“

Auch Träume sind schon oft in Erfüllung gegangen; wie leicht könnte dieses auch hier geschehen, wenn es wirklich nicht mehr als ein Traum seyn sollte?

„Ihr stellt euch die Sache leichter vor, als sie wirklich ist. Nimmermehr glaube ich, daß ein Mann, den schon die Geburt zum Throne bestimmte, sich ein Bürgermädchen zur Gemahlinn wählen würde! nimmermehr, wenn er es selbst wollte, daß er's könnte! Fragt nur einmal meinen Vater.“

Leider weis ich es, daß er immer meinen Planen, Wünschen und Entwürfen Hindernisse in den Weg legte und viele meiner schönsten Hoffnungen scheitern machte! Laß ihm ja zur Zeit noch nichts von allem diesem wissen; denn

er würde mein Unternehmen eine Thorheit schelten die es doch ganz gewiß nicht ist. Du wirst so gewiß Ferdinands Gemahlinn, als ich eine gebohrne Adlerinn von Zinnendorf bin, und nun Anna Welserinn heiße. O, nicht umsonst suchte des Herzogs Freund Zutritt in unser Haus; nicht ohne Absicht erschien selbst der Fürst: Deinetwegen geschah das alles. Und dann Adolfs unverkennbare Werbung um deine Hand für seinen Freund. Mein Verstand müßte sehr beschränkt seyn, wenn ich hier nichts ahnden sollte.

„Wie, das wäre geschehen? Nimmermehr! Glaubt es nicht, liebe Mutter; man hat euch häßlich getäuscht! Für Ferdinanden ist vielleicht schon eine Fürstinn zur Gattinn ausersehen."

Aber ich weis es wahrlich nicht, wie du dich seit einiger Zeit beträgst! An keiner Freude Antheil nehmend, stiller als je, und in dich gekehrt, bist du das muntre Mädchen nicht mehr, das du ehedem war'st. Sprich, woher dieses trübe, kalte, gleichgültige Wesen?

„O meine Mutter, wenn ich euch mit der Geschichte meines armen Herzens bekannt machen wollte, dann hätte ich sehr lange zu erzählen! Ihr müßt auch wissen, daß mir so, wie mir itzt zu Muthe ist, in meinem ganzen Leben noch nie war."

Sollten mich meine Ahndungen nicht täuschen — sollte die Liebe bereits ihren Thron in deinem Herzen aufgeschlagen haben?

„Ja, Mutter, ich glaube, daß es so ist; denn was sollte es sonst seyn! Doch thöricht ist meine Liebe; denn meine Wünsche werden immer unerfüllt bleiben!“

Sonderbar! Und der Gegenstand deiner Wahl?

„Ein Jüngling, den ich, als ich ihn zum erstenmale erblickte, nicht so gar hoch über mir gebohren zu seyn glaubte — Ferdinand sein Name.“

Mädchen, mich däucht, du treibst dein Spiel mit mir; ich hoffe das nicht um dich verdient zu haben.

„Schwer strafe mich der Gerechte über uns, wenn eine unwahre Sylbe über meine Lippen kam! — Nur dreymal sah ich ihn seit dem Tage, da er den ersten Dank beym Turniere aus dieser meiner Hand empfieng, und ich wollte, daß ich ihn nie wieder gesehen hätte, so sehr auch mein Herz nach ihm verlangte, so sehnlich ich ihn zu sehen wünschte! Ein geheimer Gram, um euch, meine liebe Mutter, ja alles recht offenherzig zu gestehen, nagt seit der Zeit an meinem armen Herzen; meine Ruhe ist dahin und

meine Freuden sind vorüber, denn ohne ihn ekelt's mir an allem. Dazu die ernste Erinnerung an den Kaisersohn, an ihn, der vielleicht einst nach seinem Vater auf Deutschlands Tyrone sitzen und herrschen wird über Land und Leute — o sagt es mir nur selbst, soll ich, ein Bürgermädchen, des Gedankens noch fähig seyn: er könnte mir dereinst redlich am Altar die Hand zum ehelichen Bunde bieten? Eben deshalb betrete ich seit langem schon die Kirche zu Sanct Ulrich beynahe nicht mehr; denn dort sah ich ihn schon, und, wenn mich meine Vermuthungen nicht täuschen, so erschien er absichtlich, vielleicht, da der Beyspiele, daß ein Fürstensohn zur Bürgerinn herabgestiegen wäre, so gar äußerst selten sind, mit unedlen Zwecken auf meine Unschuld, ob ich gleich dem schönen Jünglinge das letztere nicht gern so ohne Beweis zumuthen möchte."

Wie aber dann, wenn dich alle deine Vermuthungen eben darum, weil sie bloße Vermuthungen sind, täuschten — wenn Ferdinand der edelste Mann seines Geschlechtes wäre, die redlichsten Absichten auf dich hätte, und dich zur ehelichen Gemahlinn wünschte? wenn —

„Mutter, sollte das möglich seyn? sollte der Herzog —"

Mädchen, eben sagst du mir, du wünschtest ihn ganz aus deinem Gedächtnisse verwischen zu können, und bekümmerst dich nun so ängstlich um ihn! So widersprechende Gefühle verstehe ich nicht zu paaren.

„Ferdinand, der königliche Prinz, sollte sich herablassen zu Welsers Tochter, dem bürgerlichen Mädchen, und am Ende selbst um meinetwillen der Krone und dem Thron' entsagen, da sein ernster Vater doch ganz gewiß nie in eine solche Verbindung einwilligen würde? O wenn ich so etwas glauben könnte, dann könnte man mich mit Recht eine Thörinn schelten!"

Du bist ein Kind, das sein Glück nicht kennt und nicht weis, was es thun sollte, mithin des elterlichen Rathes sehr bedarf. Ich will für dich den Bau deines künftigen Wohls beginnen.

„O seyd auch dafür besorgt, daß er fest und dauernd werden, und nicht dereinst von Wind und Sturm zusammengeworfen werden möge!

XII.

Wenn sich der Liebende nur nicht zu früh gefreuet hat.

Nun erschien mit einmal wieder Adolf, und las sogleich in dem Angesichte der Welserinn, daß er den Weg zu ihrem Herzen nicht verfehlt und seines Wunsches Zweck wohl gar schon erreicht habe, denn so zuvorkommend, gefällig und freundlich war sie ihm noch nie begegnet.

„Nun habt ihr, edle Frau, seit meinem letzten Besuche euch meines Traumes noch einmal erinnert? Scheint euch seine Wahrwerdung noch immer eine Unmöglichkeit?"

Nicht so sehr, als ihr vielleicht glaubt. Doch laßt uns davon mehr sprechen; die Sache ist doch immer ganz gewiß einer ernsten Ueberlegung werth, und nicht als eine Posse zu betrachten.

Und nun erzählte sie ihm in ermüdender Weitläuftigkeit — ein Fehler, der dem Frauengeschlechte gewöhnlich eigen zu seyn pflegt — die Orakelsgeschichte und ihre Unterredung mit Philippe, wobey sie ihren Wunsch, daß Adolfs Traum ja recht bald in Erfüllung gehen möchte, nicht verbergen konnte, so sehr sie sich, damit an sich zu halten, auch bemühte. Adolf freute sich hoch darüber, und gestand endlich dem eitlen Weibe seines königlichen Freundes Liebe für Philippe, sein männliches Vorhaben, sie zu seiner ehelichen Gemahlinn zu erwählen, und daß er, wenn er nicht edle Absichten auf sie hätte, zur Erreichung seines Entzweckes gewiß nie die Hand geboten haben würde.

„Ferdinand liebt edel, bieder, deutsch; und nur Eine, nur Philippe, sollte es seyn, mit der er seine Tage zu durchleben wünscht. Zwar will das Mädchen, wie ihr saget, nicht glauben, daß es damit Ernst sey, daß ein Fürst eine Andre, als wieder eine Fürstinn, lieben könnte; allein eine Unterredung mit ihm selbst mag sie von dem Ungrunde ihrer Meinung überzeugen. Wenn sich nur bald eine Gelegenheit fügen mögte, daß er mit ihr zusammentreffen könnte!"

Würdiger Mann, wenn es dem Herzoge mit seiner Liebe Ernst ist; dann soll er bald sein

Urtheil aus ihrem eigenen Munde vernehmen. Ich bringe ihn nächstens mit ihr zusammen.

„Und der Ort, wo das geschehen soll?"

Ihr kennt doch die schöne Gegend um Oberhausen, die zahlreiche Wallfahrt der Augsburger dahin an heitern Tagen gebotener Feier, und die verschiedenen Erholungen, die einen dort erwarten?

„Und der Tag?"

Ich hoffe euch in der Zwischenzeit noch oft zu sehen.

„Ein bedeutender Zweifel bleibt noch immer mir zurück. Wird euer Gemahl, Philippe's Vater, auch so gern in euren Antrag willigen und wünschen, seine Tochter in des Thrones Nähe zu erblicken? Er ist ein Mann von edler, rauher Sinnesart, ein Mann, den keine Krone blendet, dem nur seine Bürgerwürde groß und erhaben zu seyn dünkt?"

O dann müßte er, was er doch ganz gewiß nicht ist, wahrlich mit Blindheit geschlagen seyn, wenn er dieses uns erwartende Glück miskennen und sein eignes Kind ein Opfer seines stolzen Eigensinns werden sollte. Das glaube ich nimmermehr.

„Der Himmel gebe, daß ihr tiefer in eures Gatten Herz geblickt haben möget: ich hoffe nicht

allzuviel Tröstliches für meinen armen Freund aus seinem Munde zu vernehmen. — Und nun auf Wiedersehen.

Da entfernte er sich, und eilte, Ferdinanden von Allem treue Botschaft zu hinterbringen, ihm zu sagen, daß Philippe's Mutter nichts so sehr wünsche, als ihn als ihren Schwiegersohn zu begrüßen, daß er ehestens mit dem Mädchen selbst sprechen und nur noch versuchen sollte, ihren Vater für sich zu gewinnen, um dann hinzugehen und sich seines Glücks zu freuen.

Und sonst weiter nichts, versetzte Ferdinand; o da wandle ich bald in Eden!

Adolf. Das sich eure feurige Phantasie erschuf! Glaubt nicht, daß es eine so leichte Arbeit ist, des Welsers Bürgerstolz zu beugen; denn daß ihr das Mädchen auf den Thron erheben wollt, läßt er sich nicht träumen.

Ferdinand. Aber er wird doch meinem fürstlichen Worte glauben?

Adolf. Dem Worte des deutschen Biedermannes, sey er Fürst oder Lämmerhirt — ja. Wäre kein Purpurmantel für euch bestimmt, ich wette, er würde ehe zur Einwilligung zu bereden seyn!

Ferdinand. Schlimm genug, daß man gewöhnlich so wenig Zutrauen zu dem Manne

hegt, den sich das Volk, eine Masse von vielen Millionen, selbst zum Herrscher auserwählte!

Adolf. Millionen? O glaubt doch das Mährchen nicht! Die Grille weniger giebt dem Volke einen Titus oder Domitian. Des Volkes Stimme ist ein leerer Ton, auf den höchstens nur das Echo merkt.

Ferdinand. Dem sey, wie ihm wolle; ich beharre einmal auf meinem Entschlusse: Philippe, oder Keine!

Adolf. Seyd doch nicht so thöricht und glaubt, daß die Erde nur Eine erzeugt habe, die eurer Liebe würdig wäre! Bedenkt dabey, wie viele politische Ereignisse es giebt, wo man nicht mehr in dem Falle sich befindet, nach seines Herzens Wunsch zu wählen! Durchgehet die Geschichte eurer Ahnen, erinnert euch des Unheils, das schon ähnliche, zu wenig überdachte, Liebesabentheuer über Land und Leute brachten, und besinnt euch im schlimmsten Falle eines andern!

Ferdinand. Ich bin entschlossen, habe mich besonnen, bin zu klug und stolz, als mich unter des Vorurtheils, oder der Staatenpolitik, Sklavenjoch zu beugen, und wiederhole es dir zum leztenmale: Philippe, oder Keine — das Mädchen mein, oder eine Klause für Ferdinand, den Kaisersohn, in Irrland oder Spanien!

Adolf. Ich zweifle, ob ihr immer so sprechen werdet; schweige aber, und biete euch, meinen Worten treu, die Hand zur Erreichung eures Zweckes, der noch immer edel ist.

Ferdinand. Und es bleiben wird, so lange ich athmen werde, hättest du beyzusetzen nicht vergessen sollen. Ich dächte, du könntest deine Freunde besser kennen?

Und so zankten sie sich noch lange, und entschieden nichts. —

Indessen suchte Adolf den Tag zu erfahren, da sein Freund sich von Philippe's Neigung gegen ihn selbst näher überzeugen könnte. Er erschien; und was da geschah, werden wir in einem der folgenden Abschnitte hören.

XIII.

Der Abend in Oberhausen.

Während nun dieses alles vorgieng, spielte auch Philippe nicht die Rolle eines Fisches. Folgendes Bruchstück aus einer ihrer Unterredungen mit ihrer Freundinn mag uns ihre Ideen kennen lernen. Wenigstens werden sie uns gewiß nicht von ihrem Herzen entfernen, wohl aber vielleicht demselben näher bringen, da sie sich immer gleich blieb, immer groß und edel dachte, und die Tugend zur Führerinn aller ihrer Handlungen erwählte.

Es war an einem schönen Abende, in einer Gegend, so ganz dazu gemacht, jedes trübe Wölkchen von der Stirn zu verwischen und seines Daseyns froh zu werden, als sie mit ihrer Freundinn über die ungewisse Zukunft sich in ein Gespräch vertiefte.

Das Folgende mag nun eine kurze Skizze ihrer Unterredung seyn.

Ja, wenn itzt das Buch der Zukunft aufgeblättert vor mir läge, sagte Philippe, und ich darin mein Schicksal lesen könnte, dann —

Dann, wähnt ihr, versetzte ihre biedere Freundinn, wär't ihr glücklich? Ich behaupte gerade das Gegentheil. O der Ewige hüllte sehr weise die Zukunft vor uns in eine dichte Dunkelheit.

Philippe. Du weißt noch nicht, mit welchen Anträgen meine Mutter in mich dringt?

Margarethe. Doch nicht, den Herzog zu lieben?

Philippe. Lose Spötterinn, bin ich nicht durch meine unglückliche Liebe gequält genug! O, nur du und der dort oben wissen es, welche Kämpfe es mich kostete, den aufgeregten Liebesfunken in meinem Herzen gegen diesen holden Jüngling zu unterdrücken! Wenn es mir nicht nach Wunsch gelang, wenn noch immer ein leises Sehnen nach ihm in meiner Brust sich regt; so trage die Natur die Schuld — ich kämpfte, aber Götterkräfte besitze ich nicht — ich bin ein Mensch!

Margarethe. Vortreflich, meine Lie-

be! — doch ich bin begierig, zu erfahren, worauf ihr mit dem allen zielet?

Philippe. Meine Mutter — du kennst ihre Eitelkeit — bethört von einem unseligen Wahne nach eitler Größe, vielleicht von den glatten Worten eines Höflings übertäubt, geblendet von dem Glanze einer Krone, die mir zu Theile werden sollte, aber gewiß nie für mich bestimmt ist — diese meine Mutter wünscht nun, bestärkt durch eine Betrügerinn, daß ich dem Manne, der vielleicht dereinst nach seinem Vater den Kaiserthron besteigen wird —

Margarethe. Ich errathe, was ihr sagen wollt; begreife aber nicht, wie ihr nicht ihrem Wunsche sogar zuvorzukommen eilt?

Philippe. O meine Liebe, ich habe der Sache ernster nachgedacht und gefunden, daß Sitte und Gewohnheit ein Gebürge zwischen uns aufgethürmt haben! Ich, die Tochter eines Patriziers, die Gemahlinn des deutschen Kaisers! Bedenke nur selbst, was das heißt, ob das wohl je möglich seyn würde, ob, wenn Ferdinand auch wollte, er es auch könnte!

Margarethe. Aber Ferdinand ist ein edler, deutscher Mann, würdig einst zu herrschen?

Philippe. Immerhin! Mich würde er doch nie zur ehelichen Gemahlinn wählen, nie

Reich

Reich und Krone mit mir theilen, wie treu mir seyn bis zu seines Lebens letztem Athemzuge! — Oder sollte ich mich mit ihm zur Linken trauen lassen?

Margarethe. Wenn er sich euch aber zur Rechten trauen, euch mit sich herrschen ließe, und treu bliebe dem Weibe seines Herzens bis zum letzten Lebenshauche?

Philippe. Du träumst; denn wachend könntest du so etwas nimmer sprechen. Ich entsage meiner Liebe um meiner Ehre und meiner Ruhe willen! Meine Thränen mögen ihm einst sagen, wie heiß ich ihn geliebt.

Margarethe. Wenn nur nicht seine Thränen es euch früher sagen, wie sehr er euch liebe!

Philippe. Sollte das möglich seyn? sollte er vielleicht bald gar mit mir zusammenkommen?

Margarethe. Ihr wißt, daß unterm Monde sehr viel möglich ist.

Philippe. Ich zittere vor dem bloßen Gedanken an einer solchen Möglichkeit; denn redlich würde es der Herzog doch nie mit mir meinen!

Margarethe. So glaubt doch nicht immer das Schlimmste! Die Tugend findet sich in

des Thrones Nähe so gut, wie in der Bürgerswohnung. Eure feurige Liebe gegen den königlichen Jüngling, und nun dieses Wanken, dieses kalte, trockne Wesen, dieses Zweifeln — wahrlich, ihr seyd mir ein Räthsel!

Philippe. Das du, wenn du unbefangen dächtest, sehr leicht lösen könntest. Ich liebte ihn, da ich noch nicht wußte, daß er der Sohn des deutschen Kaisers sey. Hätte ich das gewußt, nie hätte sich mein Herz zu ihm erhoben! nie meine Liebe sich so weit verirrt! Doch laß uns das vergessen und quäle mich nicht so. Ich leide ohnehin genug.

Margarethe. Kömmt dort den Lindengang nicht der stolze Rehlinger herauf, und gerade auf uns zu?

Philippe. Mich däucht, er ist's. Wir wollen diesen Ort verlassen und nach Hause kehren. Er wünscht mich zur Gemahlinn, und ich weis nicht, was es ist, was mich von ihm entfernt hält. Ich kann den Mann nicht lieben, und eine Ehe ohne Liebe — o ich schaudre schon vor dem Gedanken! — Laß uns seine Gegenwart vermeiden; denn er hofft auf meine Hand, und hofft umsonst. Er würde sich nur neuen Aerger holen, und ich wünschte, alle Menschen froh zu machen, ob ich es gleich selbst nicht bin!

Margarethe. Freilich ist er nicht so schön und stattlich wie Ferdinand gebauet; freilich leuchtet aus seinem Auge nicht das jugendliche Feuer, das aus des Kaisersohnes Blicken strahlt — —

Doch da jener einmal zu nahe war, um dies Gespräch weiter fortzusetzen; so verließen sie die Gegend. Philippe war auf dem Rückwege ganz in sich gekehrt, und gieng trauriger von dem Orte weg, wo sie sicher Erholung und Erheiterung für ihr beklemmtes Herz zu finden geglaubt hatte, als sie gekommen war. —

Tages darauf wurde eine Lustparthie nach einem der nahe gelegenen Landgüter festgesetzt, und, da der Tag einer der schönsten Frühlingstage war, das Vorhaben auch ausgeführt. Dort trafen sie Musik und Tanz, und eine zahlreiche Gesellschaft, die aus Menschen aller Art bestand. Philippe's Eltern lagerten sich in einer Lindenlaube, künstlich von der Natur schon geformt, und von Menschenhänden nur mit Bequemlichkeit versehen, um nicht seinen Sitz auf der ebnen, nackten Erde suchen zu müssen. — Hier befanden sie sich nicht lange, als mit einmal Ferdinand mit seinem Freunde Adolf erschien. Man denke sich nun des Mädchens Erstaunen bey diesem Auftritte. Eine glühende Röthe überzog ihr Gesicht; denn, so sehr sie sich

auch bemühte, das Andenken an diesen holden Jüngling aus ihrem Gedächtnisse zu verwischen, indem sie klug genug war, die unüberwindlichen Hindernisse, welche Vorurtheil und alte Sitte zwischen sie gewälzt hatten, für das zu halten, was sie waren; so konnte sie doch sein nicht ganz vergessen, und den ersten Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, aus ihrem Innern vertilgen. Desto mächtiger mußte itzt seine selbst eigne Gegenwart auf sie wirken und ihr Herz bestürmen. — Philippe's Mutter, schon vorbereitet auf diese Erscheinung, spann bald den Faden einer langen Unterredung mit Adolf an, woran sie auch nach kurzem ihren Gatten Theil zu nehmen zwang, so daß nun Ferdinanden freyer Spielraum, sich mit Philippe zu unterhalten, übrig blieb, obgleich auch dieser es für räthlich fand, manchmal mit einem Satze sich darein zu mengen, um allen Verdacht, als wäre er, bloß um sich mit dem Mädchen allein zu unterhalten, hieher gekommen. Beyde Eltern, denen diese ausgezeichnete Ehre, daß der Sohn des Kaisers ihre Gesellschaft jeder andern vorzog, gewiß nicht gleichgültig seyn konnte, begegneten ihm mit gebührender Ehrfurcht. Daß es unserm Abentheuerer hierdurch nur desto leichter ward, sein Ziel zu erreichen, begreift man leicht.

Er sprach nun bald dort, bald da. Endlich, da sie ein beständiges Verweilen auf einem und dem nämlichen Plätzchen zu sehr ermüdet haben würde; ward eine kleine Promenade vorgeschlagen, wobey der Herzog Philippen den Arm anbot, und so mit ihr die Alleen auf und nieder wandelte, begafft, und wo nicht auch beneidet, von den zahlreich Anwesenden, die sich das Räthsel nicht zu erklären wußten. Des Welsers Bürgerstolz ward dadurch erhöhet; und wenn er gleich ein geschworner Feind des Adels und der bösen Fürsten war; so mußte es doch auch für ihn etwas Anziehendes haben, daß des erhabenen Ferdinands Sohn seine Gesellschaft der übrigen vorzog. Arges vermuthete er hier nicht, da derselbe ihn sogar schon einmal in seiner Wohnung, der meinen Lesern nun schon bekannten indischen Seltenheiten wegen, besucht hatte, und dessen Freund noch öfters dahin kam, welcher sich itzt absichtlich bemühte, durch die anziehendsten Gespräche Philippe's Eltern in steter Aufmerksamkeit auf ihn zu erhalten, damit indessen sein Freund Zeit gewinnen möchte, den lange gepreßten Empfindungen seines liebenden Herzens Luft zu machen und sich dem sehnlichst erwünschten Ziele seines unbeschreiblich heißen Wunsches zu nähern. Dieser, dem es itzt endlich, mit dem

geliebten Engel zusammen zu kommen, gelungen war, wußte nun nicht, womit er beginnen, womit enden sollte. Philippe's natürliche Schüchternheit erschwerte ihm sein Geschäft mehr, als er anfangs dachte; denn sie getrauete sich kaum seinen Arm mit dem ihrigen zu berühren und blieb gewiß immer einen Schritt weiter hinter ihm zurück; ja, hätte es ihr die Ehrfurcht für den Sohn des Kaisers nicht verwehrt, sie würde ihm sicherlich ihren Arm verweigert haben, und von ihrer Eltern Seite nicht weggeblieben seyn, so heftig auch die Liebe gegen den stattlichen Jüngling, der sie heut doppelt schön bedünkte, in ihrem Innern stürmte. Dabey verlor sich die Rosenröthe, die im ersten Augenblicke ihre vollen, runden Wangen bemahlt hatte, nur sehr selten, und ihr himmlischschönes, blaues Auge weilte schüchtern an dem Boden, während sie nur äußerst wenig, und dieses Wenige in abgebrochenen Worten, sprach oder vielmehr stammelte; denn die Ueberraschung hatte zu heftig auf ihr sanftes Herz gewirkt.

O wohl dem seligen Sterblichen, dem du, holdes Mädchen dereinst zu Theile wirst! — fuhr Ferdinand fort, nachdem kein naher Gegenstand mehr vorhanden war, der ihm Stoff

zum Lobe oder Tadel, oder auch nur zu trocke-
nen Bemerkungen hätte liefern können.

Ein stummer Blick zur Erde war alles, was
sie darauf erwiederte.

„Sanftes, gutes, herrliches Geschöpf, gleich
schön an Geist und Körper, sollte es denn wirk-
lich an dem seyn, daß dein Herz, deine Hand
und deine Liebe schon verschenket sind?"

Nichts von allem dem, gnädiger Herr; aus-
ser meine Eltern hätten, ohne daß ich es wüßte,
irgend etwas abgemacht.

„O die müßten Rabeneltern seyn, die des-
sen, ohne ihr Kind vor allem darum zu befra-
gen, fähig wären! Ich weis, daß dem nicht so
ist, und stelle nun noch einmal die Frage an dein
Herz: Ist noch Raum für einen Glücklichen
darin?"

Wenn es möglich wäre, daß ich jemand has-
sen könnte, und wenn ihr es wäret, Herr Her-
zog, dem dieses Schicksal träfe, dann würde
ich sagen: es giebt noch Raum darin. Nun
aber hat die Liebe, die mich an alle Menschen,
als meine Brüder und Schwestern, Väter und
Mütter, kettet, Alles ausgefüllt, und —

„Und unter diesen Glücklichen, Himmlisch-
seligen wollte ich sagen, wäre auch ich, ich, der
Unwürdigste vielleicht unter allen! O Mädchen,

Mädchen, ich erliege dem namenlosen Wonnegefühle!"

Prinz, ich verstehe euch nicht, und ein Räthsel ist mir jedes eurer Worte!

„Du liebst mich, mich! O welcher Sterbliche wagt es, sich mit mir zu messen!"

Ich liebte euch, euch, Kaiser Ferdinands des Ersten Sohn, euch, gebohren und bestimmt, vielleicht dereinst über Deutschlands edles Volk zu herrschen! O ihr habt meine Worte ganz misverstanden! Nimmermehr wird sich das Bürgermädchen so weit erkühnen — nimmermehr der künftige Regent so vieler Staaten sich so tief erniedrigen!

„O nenne doch nicht Erniedrigung, was du vielmehr Erhöhung nennen solltest! Das tugendhafteste Geschöpf zu lieben, kann keinen Gott entehren!"

Wie ihr doch die Kunst versteht, schwacher Mädchen Herzen durch schöne Worte, und zierliche Redesätze zu bethören! O Fürstenliebe war schon manches keuschen Mädchens Grab!

„Philippe, du thust mir wahrlich Unrecht; denn ich liebe rein und edel, einmal, ewig, unwandelbar!"

Und wozu soll dieses offne Geständniß mir?

„Wem sonst? denn dich nur liebt Ferdinand — dich —"

Herzog, mein Vater führt nur ein Bürgerwappen, sitzt blos im Bürgerrathe, und kein königliches Blut wallt in der Welser Adern, wenn gleich ihre Flaggen in den indischen Gewässern wehen, und Fürsten ihre Schuldner sind.

„Was kümmern meine Liebe Adelsbriefe und Wappentafeln, und Bürger- oder Fürstenräthe! Wallt auch kein Königsblut in euren Adern; o so schlägt doch ein edles deutsches Herz in eurem Busen, und ihr seyd genug geadelt. Dich Mädchen hat die Natur zu großen Dingen auserlesen, und dein Antlitz trägt den Stempel der königlichsten Würde!"

Ihr sprecht da von Dingen, die ich nicht verstehe. Ich bin nur bürgerlich erzogen, mein Geist ist ungebildet, und des Hofes Schmeicheleyen sind mir fremd.

„O auch ich hasse diese so sehr, als ich dich liebe, dich seit dem Augenblicke liebe, da ich die goldene Kette aus deiner schönen Hand erhielt."

Hier drang ein tiefer Seufzer aus des Mädchens Herzen, den sie aber sorgfältigst zu verbergen suchte. Wenige Augenblicke, und sie fuhr fort:

Ihr sprecht von Liebe? Wir Bürgersmäd-

chen kennen nur die eheliche Liebe, welcher aber Männer eures Standes äußerst gram sind.

„O so rechne mich doch nicht immer, himmlisches Geschöpf, unter die Zahl jener Verworfenen, die ihre Würde schänden, und ihrer großen menschlichen Bestimmung geradezu entgegen handeln! Ich liebe gewiß königlich, wenn das edel heißen soll, und wünsche mir das Geschöpf, das ich liebe, auch zur königlichen Gemahlinn.“

Nimmermehr, außer sie stammte aus königlichem Geblüte!

„O wodurch habe ich wohl dieses Mistrauen und diese Kränkungen verdient! Der Ewige schleudre im Augenblicke tödtende Blitze auf mich herab, wenn eine unwahre Sylbe über meine Lippen kam!“

Nicht so, denn ja und nein sollten uns genügen! — Und wenn ihr wolltet, wenn das, was ihr eben betheuertet, reine Wahrheit wäre, würde euer königlicher Vater seinen Segen zu eurem Vorhaben geben? würden Ahnensitte, und des alten Reiches unverbrüchliche Gesetze, so etwas je gestatten!

„Unsere Ahnen ruhen ja sanft im Grabe, und dem antiken Reiche gebe ich vielleicht noch

dereinst Gesetze — wo wäre noch ein Hinderniß, dich heut noch an den Altar zu führen?"

Ich sehe freilich nun deren keines mehr, so viel es derselben auch geben mag; denn ich bin ja ein leicht zu täuschendes Geschöpf. Wenigstens wird euer königlicher Vater —

„So entsage ich dem Throne; denn mein Erbe kann er mir doch nicht nehmen, wenn er glauben könnte, daß ihn die Bürgertugend minder als die der königlichen Abkunft zieren würde! O um dein zu seyn, opfre ich Kronen und Reiche auf, esse Kleienbrodt, und trinke Quellwasser! Die Liebe wird mir alles würzen und versüßen!"

Und wenn sie es nicht thäte?

„Unmöglich! nimmermehr!"

Wie, wenn der erste brausende Taumel der Leidenschaft vorüber wäre, wenn einmal das, was euch so allmählig an das Bürgermädchen zieht, verschwunden, und Gram und Dürftigkeit unser Erbtheil wären — würde sich dann nicht der im Ueberflusse gebohrne und erzogene Ferdinand wieder zurück nach dem Pallaste sehnen? Was würde dann aus dem armen, verlassenen Weibe, was aus ihren Kindern werden? O kommt von eurem Wahne zurück, wählt euch eine Gemahlinn aus königlichem Stamme, und

besteigt mit ihr dereinst, gesetzt von dem biedern deutschen Volke, mit Ruhm den Thron! Euch erwarten Glück und Freude, Ueberfluß und Ehre; mein Loos wird darum nicht unglücklich seyn, wenn auch nur ein Patrizier das Bürgermädchen zum Altare führt!

„O das habe ich wahrlich nicht um dich verdient! Sollte ich denn wirklich umsonst gehofft, umsonst bange Nächte durchgewacht und mich, gleich dem Schiffer auf dem Meere nach dem Lande, nach diesem Augenblicke gesehnt haben!"

O Gott, als wenn ich minder —

„Doch nicht meinetwegen —"

Wäret ihr ein Bürgerssohn; eure Leiden wären schon lange geendigt!

„O Dank dem Himmel für dieses offene Geständniß! Bin ich auch kein Bürgerssohn, o so werde du eine Königstochter! Mein Vater ist ein edler, guter, weiser Mann! Er wird dem Glücke seines Kindes nicht entgegen seyn, wird väterlich an seinem Sohne handeln, billigen, was er gethan, und seinen Segen zu unsrer Verbindung sprechen!"

Wenn eure Worte nur auch schon so gewiß Wahrheit wären, als schön sie klingen!

„Sie werden es! O des seligen Augenblickes, da Priesterhand dich mit mir vereinigen wird!

Und dann des großen Tages, da einst die Krone auf meinem Haupte funkeln wird, Tausendmaltausende mich Vater nennen werden, der ich ihnen auch zu seyn itzt in diesem himmlischschönen Augenblicke vor dem Allmächtigen da oben schwöre, und es in deine deutsche Hand gelobe! O da sollst du einst sitzen neben mir, herrschen mit mir in Germanien, gesegnet von all den treuen, biedern Millionen, die uns den Scepter reichten, und dich freuen in ihrem Glück' und Wohle!"

Welchem Mädchen sollte es hierbey nicht schwindeln! O wenn nur in des Schicksals Buche nichts anders aufgezeichnet steht! Erinnert euch, gnädiger Herr, des Bürgermädchens Agnes, an deren Geschichte ich mich nie ohne Thränen erinnern kann. Wie, wenn ein gleiches Loos Philippen bestimmt wäre! wenn ich auch wie sie mein Grab in der Donau oder Isar fände!

„Nimmermehr würde mein Vater so einer Gräuelthat fähig seyn, und wäre er es — —"

So würdet ihr das Geschehene doch nicht ändern, jede Rache würde thöricht, und ich doch unglücklich seyn!

„Wie dir aber auch so etwas nur träumen mag! Ferdinand ist kein Albrecht! Dazu sind Tyrol und die Vorlande mein Erbe! Bis dort-

hin dringt der Arm meiner Feinde nicht! Dort hausen wackere Männer, die ihr Blut für mich mit willigem Herzen opfern, sollte ich ihrer Faust bedürfen. Selbst die Natur erbietet sich für mich zum Schutz; denn hat sie nicht um Insbruck himmelhohe Gebürge aufgethürmt? Dahin wollen wir, sollte, was ich doch nicht hoffe, kein Glücksstern über unserm Scheitel schweben, unsre Zuflucht nehmen, und des Throns in Oestreichs Ebenen vergessen!"

Und euer Vater —

„Wird sich des Glückes seines Kindes freuen!"

Ich glaube es nimmermehr, daß er seinen Segen dazu spricht!

„Mädchen, wünschtest du, daß es geschähe!"

Ferdinand, gnädiger Herr —

„Vergieb dem kränkenden Verdachte!"

O wenn ihr nur aus keinem Königshause stammtet!

„Als wenn ein solcher nicht so gut wie einer aus bürgerlichem Blute lieben könnte! O Mädchen, ich fasse mich noch nicht! Die Fülle meines Glücks ist zu groß, als daß ich mich sogleich darein finden könnte! O der Himmelswonne, die das Erbtheil tugendhaft und rein Liebender zu seyn pflegt! —"

Nun war unserm Adolf, der bisher alle seine Kräfte angestrengt hatte, sein Gespräch fortzusetzen, der Faden mit einmal zerrissen; er konnte, so sehr er sich auch bemühte, denselben nicht mehr anknüpfen, und die Unterredung wurde itzt, denn unsre beyden Liebenden befanden sich nur in einer kleinen Entfernung von der übrigen Gesellschaft, wieder allgemein. Wie schwer das dem Herzoge fiel, als er wieder unbedeutende Dinge zum Stoffe seines Gespräches wählen mußte, läßt sich ohne viele Mühe errathen.

Und so gieng es nun wieder in die Stadt zurück, die sie nach dem freyen, heitern Prachtanblicke der offnen, ländlichen Natur, und dem süßen, stärkenden Genusse reiner, unverdorbner Luft wie ein Grabgewölbe bedünkte; denn die vielen engen Gassen, die dicht hinter einander gereihten Wohnungen und die Ausdünstung von dem gedrängten Beysammenseyn so vieler Tausende konnten doch nicht viel Reiz für sie haben. —

Philippe, die es anfangs nicht dachte, daß Ferdinand so viel über ihr Herz gewinnen sollte, sie, die schon beynahe der Liebe gegen den holden Jüngling in ihrem Innern in der Erinnerung an die Hindernisse, die das Schicksal zwi-

schen ihnen aufgethürmt hatte, zu entsagen sich zum unverbrüchlichsten Gesetze machte, schied itzt mit banger Seele von dem Heißgeliebten, von ihm, gegen den sie, als sie ihn heut zuerst in Oberhausen erblickte, sich so ganz gleichgültig zu benehmen entschlossen war, ihrem Entschlusse auch getreu zu bleiben wähnte, aber bald zu wanken begann. Nur mußte er ihr noch feierlich versprechen und geloben, gerade und nach Bürgerssitte bey ihrem Vater um ihre Hand zu werben, und bey dem Seinigen um dessen Segen für sie beyde anzuhalten.

Und so trennten sie sich, ohne daß der Herzog des Mädchens keuschen Mund mit seinen Jünglingslippen zu berühren wagte; denn die Ehrfurcht, die er gegen dieses himmlische Geschöpf in seinem Busen fühlte, war unbeschreiblich, ja er hätte vor sie hinknieen, ihre Tugenden bewundern und sich glücklich schätzen mögen, auch nur den Saum ihres Kleides berühren zu dürfen. Selten lieben sich wieder Sterbliche so rein und keusch, als diese beyden trauten Seelen! In Philippe's Augen glänzte eine helle Thräne, als sie sich trennten, und traurig sah sie auf zum Himmel, als der Herzog zu ihr noch die Worte sprach: Bald sehen wir uns wieder, um uns nimmermehr zu trennen, um Ein's zu

seyn bis an unsrer Tage Ende! — Beklemmter fühlte sich hierbey ihr Herz; denn mit einmal dachte sie wieder an ihren Stand und Ferdinands erhabene Bestimmung, und Agnese stand in diesem Augenblicke vor ihr da, wie sie sich unter den Henkern wand, um Hülfe rief, und Niemand war, der sich des hülflosen, verlassenen Geschöpfes erbarmt hätte! Das wirkte mehr als Alles auf ihr Herz, und unzählbare Thränen erstickten jeden Laut in ihrem Munde. Mit gerungenen Händen sank sie, als sie sich wieder in ihrem Gemache befand, auf ihre Knie und flehte, denn sie wußte nicht, was sie that, um Vergebung zu dem Vater Aller, daß sie sich eines so großen Vergehens angemaßt und Ferdinand, des deutschen Kaisers Sohn, zu lieben sich erkühnt hatte. Dann drängte sich wieder der Wunsch näher an ihr gutes, sanftes Herz heran: daß er doch auch aus Bürgerblut entsprossen seyn möchte, um ihm ungescheut ihre Liebe gestehen, ungescheut ihm die Hand zur ehelichen Verbindung reichen und ohne Hinderniß mit ihm glücklich seyn zu können. Aber eben so bald erinnerte sie sich wieder an Reich und Krone, die seiner harrten, an seinen königlichen Vater, und an noch so manches, das sie an der einstigen Erfüllung ihrer heißen Wün-

sche wieder verzweifeln hieß. Ihre Freundinn that das Aeußerste, um die arme Leidende mit einer bessern Zukunft zu trösten, als sie hoffte: allein ihr Trost drang nicht tief in Philippe's Herz. Sie blieb betrübt, und zitterte wegen der Folgen dieser ihrer nun laut gewordenen Liebe.

O daß doch dieser so schöne Tag, seufzte sie, gewandt nach ihrer Freundinn Margarethe, sich für mich so trübe und traurig enden mußte! Nun ist auch das bischen Ruhe dahin, das bisher noch mein Trost war! Ich wähnte eine Heldinn in der Liebe zu seyn, und sieh, da entdeckte sich in mir nichts weiter als ein sehr gemeines Alltagsgeschöpf! O wie doch wenige Augenblicke des Menschen Herz und Sinn verändern, ihm seine Ruhe rauben und sein Glück zerstören können!

Philippe, edle Freundinn, ich finde mich in den Sinn eurer Worte nicht, versetzte jene. War nicht von jeher Ferdinand eures unschuldvollen Herzens heißer Wunsch? liebtet ihr ihn nicht rein und heilig, und fandet seinetwegen Keinen mehr, der euch eurer Liebe so ganz würdig schien?

Philippe. In jenen Tagen nämlich, vergaßest du beyzusetzen, da ich noch nicht wuß-

te, daß der Jüngling so hoch über mir gebohren sey.

Margarethe. Aber ihr wurdet doch bald eures Irrthums überführt, und kämpftet dann mit des Weibes ganzer Kraft, seiner zu vergessen, und eine Liebe zu ersticken, die euch zur Thörinn in der Menschen Augen gestempelt haben würde? Dessen bin ich Zeuge. Und itzt —

Philippe. Und itzt, da mit einmal der schon beynahe Vegessene erschien, erwachte die erloschene Liebe von neuem und verscheuchte die süße Ruhe meiner Seele! Ich wollte auch itzt noch kämpfen; aber ich war zu schwach, erlag, und der Jüngling hat nun das Geständniß meiner Liebe, und vielleicht damit auch mein Todesurtheil!

Margarethe. Wie ihr aber doch auch immer das Aergste vermuthen könnt! Von der Liebe bis zum Grabe ist ein weiter Weg.

Philippe. Den nur wenige ganz durchwandeln. O Margarethe, Freundinn, ich fühle es, daß ich unrecht that, ihm meine Liebe zu gestehen, ahnde, daß meiner ein trauriges Loos in der Zukunft harrt, und doch — liebe ich den Jüngling unaussprechlich, ewig! Mein Vater wird meine Wahl nicht billigen; der Kaiser seinen Sohn enterben und meiner fluchen, und

doch liebe ich ihn! Mag es immer ein Verbrechen seyn — ich bin ja bereit, mich dafür aufzuopfern!

Margarethe. Schwärmereyen eines liebekranken Herzens. Willigt euer Vater in Ferdinands Verlangen, o dann seyd ihr glücklich; denn der junge Mann vermißt an eurer Seite leicht den sorgenschweren Thron.

Philippe. Aber umherwandeln, mit des Vaters Fluch beladen! O Margarethe, du dringst nicht tief genug in diese Dinge!

Margarethe. Wann werdet ihr eurer Angst entrissen?

Philippe. Bald — vielleicht morgen schon. O mir bangt es vor dem Augenblicke, da das geschehen soll!

Margarethe. Bis dahin beruhiget euch, und quälet euch nicht mit selbst geschaffenen Leiden. — Ruhet itzt aus, und schlummert sanft und süß. Ihr hört deshalb keine schlimmere, und auch keine frohere Mähre.

Und mit diesem endigte sich der Beyden Unterredung. Ob aber Philippe's Schlummer sanft und süß war, das zu beurtheilen, überlasse ich meinen Lesern.

XIV.

Ferdinand wirbt schriftlich um Philippe's Hand, und erhält Antwort.

Während nun diese Stürme in Philippe's Innerm wütheten; quälten auch manche Zweifel ihres Vaters Herz, und er ahndete trübe Folgen von dieser Zusammenkunft, die er bald nicht mehr dem Zufalle auf Rechnung schreiben wollte, da Ferdinand so ernstlich und wichtig mit seiner Tochter sprach, und seine Gattinn, deren Eitelkeit er ohnehin zur Gnüge kannte, und des Herzogs Liebling so angelegene Gespräche unterhielten, ohne sich um der Beyden Thun oder Lassen viel zu bekümmern — dieses, und noch mehr, erregte Bedenken in seiner Seele, und verscheuchte den Schlummer von seinem Lager. Daß der königliche Prinz Liebe für seine Philippe fühlen könne, daran zweifelte er nicht; daß

er aber auch ihre Hand und ihr Herz redlich zu besitzen wünschte, das hätte er sich im Traume nicht beyfallen lassen. Desto ärgerlicher mußte ihm der heutige Vorgang seyn, ihm, dem stolzen Patrizier, dem Manne, der sich an Reichthum und Biedersinn mit jedem Könige seiner Tage maß.

Da ihn nun schon einmal der süße Schlaf floh, weil sich sein Geist zu sehr mit einer eben nicht unmöglichen Herabwürdigung seiner Ehre und Beschimpfung seines Stolzes beschäftigte und in die traurigen Folgen ähnlicher Liebeleyen sich vertieft hatte; so riß er sich von seinem Lager auf und lehnte sich bald an's Fenster, bald maß er wieder das Gemach mit weiten Schritten und fest in einander geschlungenen Armen.

„Sollten mich meine Ahndungen nicht betrügen — sprach oder dachte er nun bey sich selbst — sollte der Herzog unedle Liebe gegen mein Kind in seinem Busen nähren — mein Weib, diese eitle Thörinn, die den Werth ihres Bürgerstandes miskennt und so gern nach Hermelin und Ordenssternen schielt, gleichgültig dabey seyn oder wohl gar die Hand dazu bieten, und Philippe, dieses arglose Geschöpf, den Spiegelfechtereyen und glatten Worten des jungen Fürsten trauen — O dann Verderben

über euch alle, die ihr mich so tief herabgewürdigt! — Doch wohin verleitet mich meine Hitze und der rasche Flug meiner feurigen Phantasie! Die Mutter — gleichgültig zur Verführung ihres Kindes — Philippe ohne jungfräulichen Heldenmuth und Tugend — nimmermehr! Des Mädchens Auge heuchelt nicht — ihre Unschuld strahlt aus ihren holden Blicken und steht auf unerschütterlichen Felsen! Zwar haben, wie uns die Geschichte und Erfahrung lehrt, in der Vorwelt und, vielleicht auch, in unsern Tagen manche, die stets die Unschuld als ein Heiligthum bewahrten, der Verführung sich geopfert; allein sie stellt uns auch Muster von heldenmüthiger Standhaftigkeit, Treue und Ausdauer auf. Unter die Zahl der letztern rechne ich mein Kind, dieses theure Kleinod meines Herzens! O es wird nie der Verführung unterliegen, wohl aber triumphirend über jede Hinterlist auf ihre Tugend da stehen, und die Bewunderung der Nachwelt seyn! Das wird sie, die Holde, und kein trübes Wölkchen wird den immer heitern Himmel meiner Tage verdüstern! O an ihrer Hand werde ich einst sanft entschlummern!" —

Und so phantasirte er nun lange und lange fort, indessen der Tag schon anzubrechen begann. Die starken Bewegungen, das angestrengte

Nachdenken, und noch so manches hatten itzt seine Kräfte in etwas erschlafft; er sehnte sich nach Ruhe, suchte sie auf seinem seidenen Lager und, sieh da, die wohlthätige Göttinn floh ihn nicht mehr — er entschlief mit Beruhigung in der vorher so sehr beklemmten Brust. —

Doch nicht so wohl, wie ihm, ergieng es mittlerweile dem Herzoge. Auf seine Augenlieder senkte sich kein sanfter Schlummer — in seiner Biederseele stürmte der Liebe Leidenschaft — bald warf ihm des Mädchens Vater ungeheure Massen von Hindernissen in den Weg; dann erblickte er wieder den Seinigen mit zornigen Blicken und mit zum väterlichen Fluche aufgehobener Hand; sah Einen seiner Brüder auf dem deutschen Throne, sich enterbt, verstoßen, ausgeschlossen von dem königlichen Cirkel, in dem er ehedem so willkommen war, verlassen von allen denen, Adolf ausgenommen, die sich bisher seine Freunde nannten, arm, unstätt wie der heimathlose Fremdling, ohne Brodt und Obdach, und neben sich sein Weib und seine Kinder in der unbeschreiblichsten Dürftigkeit, ringend mit namenlosem Jammer, flehend um Rettung und unerhört von allen Menschen. Doch dieses trübe Bild verscheuchte bald wieder ein fröhlicheres, wo er sich auf dem Kaiserthrone

sitzend und neben ihm Philippe mit dem goldnen Apfel und dem Scepter spielen sah — wo Millionen guter Menschen ihre Hand zum Segen über ihn und sie erhoben — wo sein Vater sich seiner Liebe freuete — seine Brüder und Schwestern den innigsten Antheil an seinem Glücke nahmen, und die Bürgerstochter in alle die unnenbare Wonne sich noch nicht zu finden wußte. Dazu kamen noch seines Freundes feierliche Versicherungen, daß sie nun bald im Hafen ihrer Wünsche landen würden; Philippe's zärtliches Benehmen gegen ihn, ihr Errōthen, wenn er von Liebe redete, ihre himmlischschöne Engelbildung, und dann die für ihn seligen Worte, die sie beym Scheiden zu ihm sprach — dieses alles zusammen ließ ihn mit banger ungeduldiger Sehnsucht dem Augenblicke entgegen harren, da er sein Urtheil aus des Welser Munde vernehmen würde. — Adolf war entschlummert, denn ihm raubte keine schwärmerische Liebe den Schlaf; Ferdinand, besorgt, ihn nicht in seiner Ruhe zu stören, stellte sich mit verschränkten Armen vor ihn hin, und sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der ruhigen Miene des Mannes, der, so schwer er anfangs, ihm zu seinem Zwecke zu verhelfen, zu bereden war, itzt so eifrig an der Gründung des Glückes seines Freundes arbeitete.

O du, sagte er, du, dem ich so viel dann einmal zu verdanken habe, wenn du mich zum Ziele meiner Wünsche gebracht haben wirst, könnte ich dir doch deine redliche Freundschaft so belohnen, wie ich es sollte! Ein Fürstenthum wäre nur ein Trinkgeld für die schwere Arbeit, der du dich meinetwegen unterziehst! — Doch, bin ich nicht ein Thor? ein Freund wie Adolf fodert keinen Lohn von seinem Freunde, und müßte er seinetwegen den Atlas übersteigen. Sein Gefühl belohnt ihn schon, wenn auch Alles schweigt.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken und Ideen beschäftigte sich sein Geist bis zum Morgen. Kaum daß er noch ein Paar Stunden auf seinem Lager schlummerte.

Und als er wieder aufgewacht war, die Morgensonne schon Alles rings umher beleuchtete und ihre goldnen Strahlen in sein Zimmer warf; da schwang er sich auf vom Lager und ärgerte sich, als er seinen Freund noch immer in einem süßen Schlummer begraben fand.

O, rief er, fühltest du nur den zehnten Theil von dem allen, was wie ein verzehrendes Feuer in meinem Innern wüthet, du würdest gewiß nicht mehr schlummern! Doch er fühlt von dem allen nichts, und ist glücklich!

Um nicht seinen Freund aus dem Schlafe zu wecken, öffnete er die Fenster und warf sich in eines derselben, um des Prachtanblickes des Morgens zu genießen, so viel sich dieser, eingeengt in düstre Mauern, genießen ließ; denn alles, was er davon sah, war ein Fleckchen blaubemahlten Himmels, wie man den Luftraum über uns zu nennen pflegt. Träge schlich sich hie und da ein Mensch durch die Gassen; langsam öffneten sich Thüren und Balken, fieng bald dort, bald da ein Handwerksmann zu hämmern und zu poltern an. Kaum daß ein Paar Vogelkehlen tönten; denn dieses immer muntre Volk wohnt nicht eingekerkert zwischen Städtemauern.

Und dieses war der ganze Reiz, den ihm der neu erwachte Morgen darbot. Zum Glücke begnügte er sich damit; denn, sein Herz für der Natur stete Schönheit recht empfänglich zu machen, hatten seine Jugendlehrer vergessen, so tief sie auch andre Dinge, besonders religiöse Gegenstände, und Geschichten von Völkern, die nie waren, und von römischen, griechischen, und andern Menschenwürgern, die man, zu der Menschheit Schande, Fürsten, das ist, Väter von Tausendmaltausenden nannte, seinem jungen Geiste einzuprägen suchten. Was Wunder

nun, wenn er minder des Morgens Schönheit fühlte, als sie so manche in unsern besseren Tagen fühlen. —

Adolf war nun nicht so bald erwacht, als ihn unser junger Abentheurer auch schon mit seinen Bitten bestürmte, ja die Entscheidung seines Schicksals nicht länger mehr zu verzögern.

Wohl, sagte Adolf, nur bin ich mit mir selbst noch nicht recht einig, ob es klüger wäre, wenn wir mündlich Philippe's Vater unser Verlangen eröffneten, oder wenn ihr dieses schriftlich thätet.

Ferdinand. Ich will es schriftlich thun, will alle meine Wünsche und Gefühle zusammendrängen; wir schicken ihm das Blatt —

Adolf. Fasset eure Wünsche kurz zusammen und erspart uns so die Hälfte Aerger, der, sollte auch der Mann die Hand seiner Tochter versagen wollen, uns unvermeidlich zu Theile werden würde; denn lesen läßt sich so etwas doch immer leichter, als selbst anhören. Nur faßt euch kurz.

Binnen wenigen Minuten war das Schreiben fertig.

Hier, sagte Ferdinand; aber —.

Adolf. Laßt mich nur machen, und es wird gehen, wie wir wünschen, daß es gehen möchte.

Und nun ward das Briefchen bestellt, und der Antwort hierauf mit der bängsten Sehnsucht entgegen geharrt, ja selbst Adolf, so sehr so etwas den übrigen Aeußerungen seines Charakters zu widersprechen schien, war itzt nichts weniger als gleichgültig, und erwartete mit Ungeduld die Entschließung des alten Welser, dessen Herz und Sinnesart ganz zu durchschauen er zu wenige Gelegenheit gefunden hatte, so sehr er auch bemüht war, sie zu entdecken. —

Ferdinands gegenwärtige Lage zu schildern, unternehme ich nicht: wohl aber wünschte ich meinen Lesern ein getreues Bild von dem erstaunten und zugleich erschrockenen Welser zu entwerfen, als er das Briefchen geöffnet und durchlesen hatte.

Ha, rief er aus und warf das Blatt hin, das wäre also die Frucht des gestern gemeinschaftlich genossenen Abends! Dachte ich es mir doch gleich, daß ein geheimer Plan dahinter verborgen läge. Nein, Kaisersohn, für dich und dein Geschlecht blüht keine solche Bürgerblume! Einen Welser blendet nicht der Krone Glanz, daran uns noch unbezahlte Diamanten funkeln. *)

*) Daß die Fugger und Welser Kaiser Karl dem Fünften 12 Tonnen Goldes liehen, ist geschichtskundig.

Unsre Bürgerschätze sind der stolzen Fürstengröße Stütze. Philippe ist ohne Krone Königinn. — Doch ich Thor, der ich es glauben konnte, daß er, dem der Thron noch nicht einmal zugesichert ist und es kaum wird, wenn es ja doch geschehen sollte, diesen mit ihr theilen würde! O nein, zur Linken ließe er sich das holde Mädchen trauen, während er mit der Rechten einer Königstochter den Scepter reichte. Ha, Philippe eines Fürsten linke Gemahlinn! O Fluch dem Augenblicke, da der erste Keim zu ihrem Daseyn in ihrer Mutter Schooße reifte, wäre sie verworfen genug, in einen solchen Antrag einzuwilligen! Unaustilgbare Schande würde zu ewigen Tagen der Welser Stamm und Name brandmarken, und die Geschichte den späten Enkeln diese Schmach erzählen! Nein, Philippe mag ihn lieben, sie wird doch nie mit ihm unter einem Dache wohnen. Dieses zu verwehren, gebieten mir des Vaters Pflichten, und mein gewiß gerechter Bürgerstolz.

Und schon hatte er auch die Feder ergriffen, diese seine Ideen- und Gedankenreihe in eine Art von Antwort einzukleiden.

Doch während er damit beschäftiget war, erschien seine Gattinn im Gemache, die wohl wahrscheinlicher die Neugierde, als der Zufall,

hieher gebracht haben mochte. Da sie vor ihrem Gemahle keine Geheimnisse hatte, so wie auch er nichts vor ihr verborgen hielt; so nahm sie das Briefchen, das ihr, kaum als sie eingetreten war, in die Augen fiel, und ihre Mienen erheiterten sich nicht wenig, während sie dasselbe las. Folgendes möchte ungefehr der Inhalt davon seyn.

„Edler Mann!"

„Ich sah Eure Tochter, und liebte sie; ich sprach den Engel, und betete ihn an. Gestern gestand ich ihr zuerst meine Liebe; doch da wies sie mich an ihren Vater. Mann, der auch einst geliebt hat, ich betheure es Euch bey dem Allmächtigen: ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne, wenn Ihr mich mit kalten Worten von Euch weiset. In Euren Händen ruht mein Glück. Sie nur soll meine Gemahlinn werden, sie nur soll Reich und Krone mit mir theilen, oder, würde ein feindliches Gestirn über unserm Schicksale walten, doch glücklich mit mir seyn, denn im schlimmsten Falle bleiben mir doch Vorderöstreich und Tyrol. Dies schwör' ich in einer feierlichen Stunde. Ich will auch

halten, was ich geschworen habe. Sie oder Keine! O so sprecht euren Segen über uns, Mann und Vater! Vereiniget zwey liebende Geschöpfe, die gewiß schon die Natur für einander schuf, und Ihr habt mehr gethan, als wenn Ihr eine neue Welt, und mit ihr ungezählte Millionen lautern Goldes in Hindostan entdecket. Zwey Worte von Euch, stolzer Bürger, und ich wandle entweder in Paradiesen, oder meiner Tage werden nur noch wenige mehr seyn.

Ferdinand,
Erzherzog von Oestreich."

Darüber gerieth nun das gute, aber eitle, Weib in eine förmliche Extase; denn so schnell, und so gewiß hätte sie, die Mutter einer Kaiserinn zu werden, nicht gehofft. Entzückentrunken befragte sie nun ihren Gatten: ob er den Brief gelesen habe, denn anders hätte ihr, daran zu zweifeln, nur im Traume beyfallen können. Doch dieser war zu sehr in seine Arbeit vertieft, als daß er auf ihre Worte genau gemerkt hätte; und so mußte sie noch oft ihre Frage wiederholen. Endlich riß er sich vom Stuhle auf, reichte ihr das, was er eben ge-

schrie-

schrieben hatte, hin, und sprach: Hier nimm, und beantworte dir dann deine Frage selbst. — Sie nahm und las, während er, tiefsinnend und in sich gekehrt, im Gemache auf- und niedergieng, und eine Art von Ohnmacht bemächtigte sich ihrer auf einige Augenblicke, nachdem sie gelesen hatte.

Franz, sprach sie, als ihr Schmerz wieder in Worte übergieng, Franz, was thust du?

Was mich meine Vaterpflicht thun lehrt, versetzte er.

Welserinn. Hast du Philippen schon deshalb gesprochen?

Welser. Wozu?

Welserinn. Ich dächte, sie wäre doch die Hauptperson bey einer solchen Sache?

Welser. Die müßte sie auch seyn, wenn ein Anderer als dieser um ihre Liebe würbe.

Welserinn. Ein Anderer? Könnte noch ein Edlerer ihre Hand verlangen? Bedenk' —

Welser. Ich habe es eben bedacht, daß der Kaisersohn zu edel für die Bürgerstochter, und diese hinwieder zu edel für ihn ist.

Welserinn. Ich verstehe dich nicht.

Welser. Darum bist du auch ein Weib. Glaubst du denn, daß er sie je zur ehelichen Ge-

mahlinn nehmen würde? Seine Nebengeliebte sollte sie seyn.

Welserinn. Wo steht das?

Welser. In des jungen Fürsten Herzen. O so etwas vertrauet man keinem Briefe.

Welserinn. Du beschuldigest da den edlen Mann eines Bösen, dessen er gewiß nicht fähig ist.

Welser. Hast du schon in seinem Innern gelesen?

Welserinn. Eine Zeichendeuterinn hat unsrer Tochter geweissagt: daß aus ihrem Geschlechte Fürsten stammen sollten. Ich stand dabey und hörte die Worte. Lies nun den Brief, und zweifle noch, ob es Ferdinanden mit seiner Liebe Ernst sey.

Welser. Eitle Possen und Betrug. O man hat euch häßlich getäuscht. Wann saß eine Bürgerinn auf dem deutschen Throne?

Welserinn. Als Ferdinand der Zweyte regierte. Warum willst du das Glück unsres Kindes untergraben?

Welser. Weil ich meine Tochter liebe, weil ich nicht gern wollte, daß sie einst über meine Thorheit weinen sollte.

Welserinn. So höre sie doch nur, und dann — —

Welser. Liebt sie ihn, und erfährt sie, daß ich ihre Liebe misbillige; so grämt sie sich zu sehr; liebt sie ihn aber nicht, so ist ja aber auch nichts dabey verloren. Wozu nun ihre Gegenwart?

Welserinn. Sie wird und muß es doch erfahren.

Welser. Willst du ihr darüber referiren?

Welserinn. Ich bin Mutter, und will meines Kindes Glück nicht hindern.

Welser. Und ich bin Vater, und will sie nicht der Schande und dem frühen Tode entgegenführen.

Da verließ sie das Gemach; und Welser eilte, das Briefchen an Ort und Stelle zu befördern. —

Ferdinand hatte sich eben seinen seligsten Gefühlen überlassen, und mit seinem wackern Freunde getrost und hoffnungsvoll der Erhörung seiner Wünsche sich gefreuet; als man ihm das Briefchen überreichte. Blaß und zitternd nahm er es in die Hand, und sank, kaum daß er damit noch fertig war, seinem Adolf sprachlos in die Arme. Dieser, der sich nun den Inhalt desselben leicht erklären konnte, erschrak selbst, ermannte sich aber sogleich wieder, und suchte nun seinen armen Freund, den kurz vorher die Liebe so beredt und froh gemacht hatte, von seinem

Grame zu befreyen, so sehr ihm itzt selbst beynahe alle Hoffnung, daß sie je das Ziel ihres Wunsches erreichen würden, zu verschwinden begann; denn es hieß deutlich in dem Brieschen:

„Ich werde nie meinen Segen über meines Kindes Unglück sprechen; denn Elend wäre doch ganz gewiß meiner Tochter Loos. Nimmermehr wird ein Fürst aus dem deutschen Kaiserstamme ein Bürgermädchen zur ehelichen Gemahlinn sich erwählen, nimmermehr würde er auch dann, wenn er es wollte, können, da Gesetze und unsrer Väter Sitte ihm so etwas geradezu verwehren. Eure Liebe gehört nicht Euch, sie gehört dem Vaterlande und der seit grauen Jahren ererbten Gewohnheit. O kommt doch von Eurem Wahne zurück, als ob Ihr nicht in Eurem Stande schöne und edle Mädchen genug fändet, um mit einer derselben Eure Tage zu verleben: Philippe kann und darf nie Eure Gattinn werden. Zudem wirbt bereits ein Andrer um ihre Hand, ein Mann, der, wenn ihn auch kein Thron erwartet, doch würdig wäre, einen zu besteigen und Vater vieler Tausende zu seyn. Ich

habe die Sache reif und ernstlich überdacht, und finde, daß Ihr, gnädiger Herr, am besten thun werdet, wenn Ihr Euch des Bürgermädchens selten mehr erinnert, das nicht für Euch geboren ist. Vielleicht giebt Philippe schon morgen dem für sie bestimmten Manne ihre Hand.

Welser.''

Das Letztere wirkte mehr als Alles auf des armen Jünglings Herz.

Vielleicht giebt sie schon Morgen dem für sie bestimmten Manne ihre Hand! — war das Erste, was er sprach, oder vielmehr stammelte, als ihm sein Schmerz wieder Worte gönnte. — Morgen schon, o das ist bald — o daß nicht noch der heutige Tag der letzte meines Lebens ist! O Freund, wir haben unsre Sache schlecht gemacht!

Adolf. Das haben wir wahrlich nicht; denn die Sache ist an sich schon schlecht, wenn man sie recht beym Lichte betrachten will. O es ahndete mir immer, der bürgerliche Stolz gewinnt die Oberhand, und er trauet dem fürstlichen Worte nicht.

Ferdinand. Wenn nur nicht auch Philippe —

Adolf. Wie ihr Vater, Mistrauen in eure Worte setzte, wollt ihr sagen, nicht wahr? O seyd deshalb ganz unbesorgt. Ich müßte ein schlechter Weiberherzenkenner seyn, der ich doch ganz gewiß nicht bin, wenn ich so etwas auch nur vermuthen sollte. Ich wette, sie weis keine Sylbe von dem Briefchen.

Ferdinand. O wenn du doch diesmal wahr gesprochen hättest! Doch wozu nützt mir ihre Liebe, wenn mir ihr Vater ihre Hand versagt?

Adolf. Dazu, worüber euch eure rasche Hitze itzt nicht nachzudenken gönnt. Erinnert euch, daß man eure Vaterstadt nicht an einem Tage erbauete!

Ferdinand. O seitdem dieses arme Herz Liebe für den Engel fühlt, hätte man, meines Bedünkens, leicht zwanzig solche Städte aufgebauet, so träge schneckt mir die Zeit dahin!

Adolf. Seyd gutes Muths, es kann noch Alles besser werden, als ihr glaubet.

Ferdinand. Das gebe Gott! Meine Hoffnung wankt; ich habe wohl umsonst gehofft!

Adolf. Das überlaßt der Zukunft; die Gegenwart entscheidet nichts. Vielleicht blüht gerade dann euer Glück, wenn ihr den Stamm verdorret zu seyn wähnt.

XV.

Der Vater wird zum Arzt.

Indessen nun Ferdinand Rath und Hülfe in seines Freundes Adolf Armen suchte, war auch Philippe's Mutter in ihren Gatten gedrungen: ihres Kindes Entschluß über des Herzogs Verlangen anzuhören und ihr Schicksal, ohne daß sie darum wisse, nicht zu entscheiden. Dies geschah nicht ohne Zweck; denn sie wußte ihres Kindes überwiegenden Eindruck auf ihres Vaters Herz, wußte, daß ihre Thränen alles über ihn vermogten, und auf diese Weise ihr so sehnlicher Wunsch doch vielleicht in Erfüllung übergehen könnte. — Dieser ließ sich endlich bewegen, und das liebekranke Mädchen wurde mit dem Inhalte des Briefchens bekannt gemacht.

Und ihr habt ihm meine Hand zugesagt, lie-

der Vater? — sprach sie, noch ehe sie damit zu Ende war.

Wünschtest du mein Kind, daß ich das hätte? — erwiederte ihr Vater.

Philippe. Ja warum sollte ich es denn nicht? Der Herzog ist der edelste Mann.

Welser. Er ist ein Fürst.

Philippe. Ich verstehe euch nicht, mein Vater.

Welser. Er ist ein Fürst, und hat als solcher Pflichten, die ihn binden, sich wieder eine Fürstinn zur Gemahlinn zu erwählen. Und das ist es, was mich an seinen Worten zweifeln läßt.

Philippe. Man wählt ja nur die, die man liebt, zur ehelichen Gemahlinn? Ferdinand liebt mich, ich weis es; sein Herz gestand es mir noch gestern Abends — wer sollte nun seine Gattinn werden?

Welser. O Mädchen, du bist noch zu wenig mit der Welt bekannt, und traust den Menschen allzuviel.

Philippe. Das ist möglich. Doch Ferdinand —

Welser. Ist am Hofe erzogen, wo die Politik mehr als irgendwo zu Hause ist; ist vielleicht bestimmt, dereinst seinem Vater im Reiche zu folgen — wie könntest du nun thöricht wäh-

nen, er würde dich als Gemahlinn neben sich auf den Thron erheben und mit dir die Krone theilen?

Philippe. Ferdinand liebt mich; der Liebende wagt Reich und Thron, und theilt Paradiese mit der Geliebten seines Herzens!

Welser. O ja, doch nur mit Worten, und bis er einmal den Thron besteigt und im Paradiese wandelt. Dann ändert sich sein Sinn und ein frühes Grab ist der Getäuschten Loos.

Philippe. Muthet doch dem guten Jünglinge nicht so arge Dinge zu. Er liebt rein und edel, er schwur mir eheliche Treue bis zum Grabe — und wird fürstlich Wort halten.

Welser. Philippe, trau dem Schwur eines liebeberauschten Jünglings nicht. Nicht immer halten sie ihr Wort.

Philippe. Aber Ferdinand —

Welser. Scheint mir am wenigsten der Mann zu seyn, der Wort zu halten im Stande ist.

Philippe. Wenn dieser Jüngling treulos handeln kann, dann giebt es keine Treue unter den Menschen mehr! — Habt ihr ihm sein Schreiben schon beantwortet?

Welser. Auf der Stelle.

Philippe. Gott, so schnell, und ohne mich zu fragen. Und eure Antwort war —

Welser. Hier lies.

Und er überreichte ihr das Original von dem, was er an Ferdinanden schrieb. Doch sie hatte es nicht sobald durchlesen, als sie auch schon in einer Art von Ohnmacht ihrer Mutter in den Armen, und bald auf ihrem Bette lag. Diese, die, wie meine Leser bereits wissen, selbst mit ihres Gatten Betragen äußerst unzufrieden war, gerieth nun nur noch mehr in Eifer gegen ihn, der, ohne sein Kind vorher zu befragen, ihr Schicksal nach seinem Gutdünken entscheiden konnte.

Sie gab sich nun alle Mühe, ihre Tochter wieder aufzuheitern, sie des Grams vergessen zu machen, sie mit andern Hoffnungen zu täuschen und so eine nahe verderbliche Krankheit noch bey Zeiten zu verhindern. Allein alles, was sie that, war vergebens; Philippe fiel in eine schwere Krankheit und der Arzt zuckte die Achseln, wenn man ihn um sein Urtheil über ihren Zustand ernstlich befragte.

Ferdinanden konnte dieses nicht lange verborgen bleiben; er erhielt nur zu bald Nachricht von dem Zustande, in welchen die Erwählte seines Herzens durch ihres Vaters Eigensinn gerathen

war, und — es wurde ihm ein gleiches Loos zu Theile. Beyde lagen nun auf dem Kranken- lager, ringend mit ungezählten Leiden, ohne Hoffnung, daß noch dereinst ein Glücksstern für sie erscheinen werde.

Was Philippe's Mutter, was Ferdinands unzertrennlicher Freund hierbey litten, und wie nahe es selbst dem stolzen Welser gieng, seine Tochter vielleicht ihrem früheren Verwelken nä- her hingeführt zu haben, das brauche ich nicht wohl erst zu erzählen. Er sann und dachte nun auf Mittel, wie er das, was er verdorben, wieder gut machen könnte; allein er sah und fand deren keines. Zwar schien ihm ein einziges vielleicht wirksam genug zu seyn, ihn seinem Zwecke näher zu bringen: allein es war einmal mit zu vielen Hindernissen verknüpft, als daß er es hätte erwählen können, so sehr ihm auch eine geheime Stimme in seinem Innern um des Wohls seines so sehr geliebten Kindes willen da- zu rieth. Seine Gattinn drang ohne Unterlaß in ihn, besonders da, als sie erfahren hatte, daß auch Ferdinanden ihres Gatten Eigensinn und ihrer Tochter Zustand auf das Krankenbett geworfen hätten. Was sie selbst in dieser Lage litt, übergehe ich mit Stillschweigen.

Glücklicher Weise mußte es sich eben fügen,

daß zu Beyden der nämliche Arzt gerufen ward; und noch vortreflicher war es, daß dieser ein Mann von Kopf und Herz war, und außerdem viel über den Welser vermochte. Dieser, obgleich ihm die Symptome der Krankheit schon verriethen, welche Mittel hier die wirksamsten seyn würden, und der auch ohnedies seiner Pflicht getreu gehandelt hätte, ward nun von Adolf und Philippe's Mutter zum Mittelsmann erwählt, den Vater zu einer Sinnesänderung zu bewegen, um desto ehe der Beyden Genesung zu befördern.

Redlich erfüllte er, was man von ihm verlangte und seine Pflicht von ihm erheischte; denn er wurde schon vorher aufs feyerlichste versichert, daß er sein Unternehmen nie bereuen sollte. Dazu kannte er den edlen Fürsten, der keines Argen fähig war, und er hätte selbst sein Leben, sollte es die Noth erfodert haben, aufgeopfert.

Doch auch er, der sonst so viel bey dem stolzen Manne vermochte, konnte hier beynahe nichts über ihn gewinnen.

Wie könnt ihr es doch über euer Herz bringen, sagte der Arzt, zwey Menschen, die sich einander so sehr lieben, einem frühen Tode zu

überliefern! Ist nicht Philippe euer Kind, und muß euch ihr Wohl nicht nahe gehen?

Welser. Eben darum, weil mir ihr Wohl so nahe geht, soll sie den Kaisersohn vergessen, der nimmermehr für sie gebohren ward.

Der Arzt. Aber sie liebt ihn unaussprechlich, davon bin ich Zeuge; nur ihn zu lieben ist eurer Tochter unabänderlicher Entschluß. Was wollt ihr beginnen?

Welser. Trennen und entfernen, und wachen für Philippe's Heil, die nicht weis, was sie thut.

Der Arzt. Ein tödtliches Fieber wüthet in eurem Kinde; ihr nur könnt sie noch dem Untergange entreißen.

Welser. Ich?

Der Arzt. Ihr. Senkt wieder Trost und Hoffnung in ihr wundes Herz, und die Krankheit wird sich verlieren, Philippe wird ohne Arzney genesen, und —

Welser. Ich werde anstatt ihrer das Krankenbett besteigen? O Mann, was habt ihr aus mir gemacht! Ich weis nun wahrlich nicht, was ich thun, oder was ich nicht thun sollte.

Der Arzt. Euer Vaterherz muß sehr träge schlagen, wenn ihr hier nur eine Minute zaudern könnt. Legt ihr keine weitern Hinder-

nisse des Jünglings wegen in den Weg, und sie wird genesen, wird kindliche Thränen des Danks und der Freude an eurem Halse weinen.

Welser. O, wenn nur auch Ferdinand —

Der Arzt. Edel an ihr handeln, und sein Fürstenwort nie brechen würde, wolltet ihr sagen? Nun, dafür bin ich euch Bürge; denn ich kenne den Jüngling nicht seit heut, war nicht selten Augenzeuge seines edlen Herzens, und habe ihn geliebt, noch ehe ich wußte, daß er Liebe für eure Tochter fühle. Nimmermehr kann ein Mann von seiner Denkart niedrig handeln. Er liebt Philippen, er wird sie ehelichen und, wenn auch keine Krone, doch wenigstens einen Herzogshut, mit ihr theilen.

Welser. Und wenn es nicht geschähe, wenn er bald des Bürgermädchens satt wäre, sie verließe, hin gienge und eine Andere wählte, die ihn an der Besteigung des Throns nicht verhinderte — wie dann, Freund?

Der Arzt. Das wird nie geschehen! denn wenn auch Philippe nicht immer und immer schön seyn wird, so wird sie doch immer edlen Herzens bleiben. Ein Mann, wie Ferdinand, schätzt Herzensgüte, Edelsinn und Tugend mehr, als vergängliche Körperreize.

Welser. Ja, wenn ich darüber Brief und Siegel hätte.

Der Arzt. Würdet ihr dann ehe euren Segen über ihre eheliche Verbindung sprechen?

Welser. Wie ihr euch doch aber in Dinge mengen möget, die für eure Kunst nicht taugen?

Der Arzt. Ihr lenkt ab; eine gute Vorbedeutung. Ich eile und bringe den Leidenden stärkende Arzney, die schneller und kräftiger helfen wird, als wenn wir die ganze Apotheke plündern.

Und er eilte weg, ohne daß ihn der Welser zurückzuhalten vermochte, da er ihm noch nichts zugesagt, noch nichts versprochen hatte. Doch jener war lange schon entfernt, und jede Bemühung, ihn zurückzubringen, vergebens. Er ward nun unruhiger als je, und eine gedoppelte Angst erfüllte sein Vaterherz, das es doch bey allem dem herzlich gut mit Philippen meinte, von neuem. Eifriger denn vorher drang nun auch seine Gattinn in ihn, und endlich erhielt er die folgenden paar Zeilen:

„Nimmer werde mir die Seligkeit zu Theile, und des Vaters schwerer Fluch ruhe bis in die graue Ewigkeit auf mir, wenn ich es nicht redlich mit Eurer Tochter meine!

Nach der Kirche heiligen Gebräuchen werde mir Philippe am Altare angetrauet, werden wir uns eheliche, unverbrüchliche Treue im Tod und Leben schwören, und halten was wir da beschwuren. Wollt Ihr, daß ich um den Besitz ihrer Hand — ihre Liebe raubt mir doch nichts auf Erden mehr — der Fürstenwürde entsage — ich bin bereit dazu. Verfolgt dann jeden meiner Schritte, und Ihr sollt Zeuge seyn, daß Ihr Unrecht daran thatet, auch nur Einen Augenblick an meinem Wort zu zweifeln.

Ferdinand."

Nun dieses Briefchen, die Ueberredungen des Arztes, die Bestimmungen der Mutter, die steten feyerlichen Versicherungen, daß es außerdem kein Mittel für der Beyden Genesung gäbe, und ein längeres Zögern nur ihren Tod befördern könnte, seine Vaterliebe gegen das geliebte Kind, die Bitten ihrer Brüder — alles dieses zusammen mußte ja doch wohl endlich seinen Bürgerstolz beugen und ihn bewegen, nicht länger auf seinem Eigensinne zu beharren.

Gilt's? — sagte der Arzt den folgenden Tag, und reichte ihm mit freudiger Miene seine Rechte zum Siegel der Bestätigung.

Welser zuckte die Achseln, blickte gen Himmel und drückte des Arztes Hand in die seinige mit den Worten: Wenn es meines Kindes Leben rettet und dem Herzoge die Gesundheit giebt; so sey es! Bin ich doch von allen Seiten dazu aufgefodert.

Der Arzt. Ja, das seyd ihr. Und nun laßt mich ihnen die frohe Nachricht hinterbringen und nennt mich einen Stümper in meiner Kunst, wenn sie nicht nach wenigen Tagen schon genesen sind.

Nun, setzte Philippe's Mutter hinzu, nun, da du so gehandelt hast, wie du solltest, nun bist du wieder meinem Herzen werth und theuer, dem du schon fremd zu werden begannst! O freue dich mit uns im Glücke dieses Kindes, das dich nun ewig segnen wird, da es dich außerdem —

Ich errathe, was du sagen wolltest, und wünsche nur, daß sie, mich deshalb gesegnet und sich gefreuet zu haben, nie bereuen möchte, setzte ihr Gatte hinzu.

Doch jene hatte seine letzten Worte kaum mehr ganz angehört, da sie zugleich mit dem Arzte die Ueberbringerinn der frohen Bothschaft werden wollte und sich also schnell entfernte.

XVI.

Es fängt zu stürmen an.

Während dieser Vorgänge, während nun des Herzogs Glück in voller Blüte stand, erschienen Abgeordnete von seinem Vater, die ihn in dessen Namen mit sich nach Naumburg nehmen sollten, um dort einer wichtigen Zusammenkunft der deutschen Fürsten beyzuwohnen, eigentlich aber, um ihn unter der Hand und auf die schonendste Weise von Augsburg zu entfernen, da sich bereits die Sage verbreitet hatte: daß den Herzog ein Bürgermädchen an diese Gegenden feßle. Diese nun, die von der ganzen Sache deutlich unterrichtet waren, schienen sehr unzufrieden zu seyn, als sie den königlichen Jüngling auf dem Krankenlager antrafen, und da sich die Zusammenkunft nicht verschieben ließ, unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Weil sie

wähnten, nur kommen und den Herzog mit sich fortführen zu dürfen; so verließen sie nur desto unwilliger die Stadt, indem sie sich, um nähere Kundschaft einzuziehen, dort nicht verweilen konnten. Ferdinand, der das Plänchen witterte, freuete sich herzlich, sich in einem Zustande zu befinden, dessen sich wohl kein Mensch freuet, und die beyden Hofschranzen wieder so leicht an Mann gebracht zu haben. Unglaublich schnell genas er nun und, wie er, Philippe; denn itzt schien ihnen jedes Hinderniß hinweggeräumt, jede Gefahr besiegt und der Grundstein ihres Glückes gelegt zu seyn. Ob sie sich in ihrem süßen Wahne getäuscht hatten, wird der weitere Verfolg der Geschichte zeigen. Vielleicht dachten sie sich, daß, wenn ihnen das Schicksal minder günstig als so vielen ihrer Mitgeschöpfe in weiter Rundung um sie her seyn sollte, sie doch wenigstens angenehm geträumt hätten, sie, die gewiß des höchsten Erdenglückes um ihrer reinen, keuschen Liebe willen immer werth gewesen wären. —

Genesen waren sie nun wieder; ihre Wangen blühten, ähnlich der Maienrose, und Philippe's Vater müßte, mit so schwerem Herzen er es auch immer that, doch seinen Segen über ihre Liebe sprechen.

Zwar wurden sie getrauet, als noch der Morgen dämmerte, und keine Laute wurde zum hochzeitlichen Tanze gestimmt; und doch ward bald das Gerücht von ihrer ehelichen Verbindung allgemein. Ueberall sprach man von dem neuen Ehepaare, und jeder prophezeihte demselben nach der mehrern oder mindern Beschränktheit seines Geistes günstiges und ungünstiges Loos für die Zukunft, obgleich jeder ihre Tugend preisen und ihren Biedersinn rühmen mußte.

Mit dem unbeschreiblichsten Entzücken stand Philippe's Mutter bey der feierlichen Handlung neben ihren Kindern; aber ihr Gemahl blickte starr und trübe vor sich hin; denn seinen Geist erfüllten trübe Ahndungen. Er sah im Geiste sein Kind verlassen, verlassen von dem Manne, der ihr mit heiligen Schwüren reine, ewige Liebe schwur; sah sie verachtet und der Verzweiflung über des so heiß und treu Geliebten schändliches Betragen preis gegeben.

Ob diese seine Ahndungen gegründet waren, wird die Folge lehren. Wenigstens konnte er sich itzt solcher und ähnlicher Gedanken nicht genug erwehren Doch das konnte — da die That nun einmal geschehen war; so schwieg er weislich von dem Grame, der an seinem Herzen nagte — unsre Liebenden in ihrem Him-

melsglücke nicht stören. Und wahrlich, eine größere Seligkeit, als welcher diese Beyden sich nun erfreueten, ist kaum mehr einem Sterblichen auf diesem Erdenrund beschieden! Ferdinand suchte, weit von einer ehemännlichen Gebietersmiene, die nicht selten schon nach der Trauung bey den Neuvermählten einzukehren pflegt, jeden seiner Philippe nur im Auge abgesehenen Wunsch zu erfüllen, und diese sein Betragen mit aller weiblichen Zärtlichkeit zu erwiedern.

O des Glückes — sagte eines Tages der Herzog zu seiner Gattinn und sah ihr dabey mit dem wonnigsten Gefühle in ihr deutsches, blaues Auge, — an deiner Seite, holdes Weib, zu wandeln und mit dir seine Tage zu verleben! Nimmermehr vertauschte ich es um meines Vaters Thron! Mag nach dem streben, wer da will! ich geize nicht darnach, und freue mich, wenn mein Bruder, Maximilian, mehr Behagen an der Last der Kaiserwürde findet. Kein Fürstenhut — die Liebe nur macht selig und schenkt uns innige Zufriedenheit und Ruhe. O wer wollte auch so nichtige Dinge gegen den Besitz eines Geschöpfes, wie du bist, vertauschen!

O mein Ferdinand — versetzte Philippe und drückte seine Hand an ihr schlagend Herz — mein Gemahl! wirst du aber auch immer so bie-

der und männlich, so edel und groß, so schön und liebenswürdig, wie itzt in den ersten Tagen unsrer jungen Liebe, denken?

Ferdinand. Philippe, zweifelst du an meinen Worten, an meiner Liebe, an dem Opfer, das ich dir zu bringen in jedem Augenblicke bereit bin?

Philippe. Des Menschen Sinn ändert sich sehr oft. O mein Elend wäre unaussprechlich, wenn ihr, des deutschen Kaisers Sohn, — wenn du — —

Ferdinand. Philippe, Weib, um deren Liebe willen ich gegen Riesen Schwerdt und Lanze schwingen würde, was berechtigt dich zu diesen Zweifeln?

Philippe. Mir träumte —

Ferdinand. Ein Traum? O dann bin ich schon beruhiget. Doch erzähle; vielleicht läßt sich das Räthsel lösen.

Philippe. Es war mir, als säße ich in unserm Garten, frohen Sinns und heiter, wie der Abend, der so eben angebrochen war, mich freuend, daß ich so munter um mich her blicken, gute Menschen meine Freunde nennen und meines Daseyns froh seyn konnte. Doch dieses mein so seliges Vergnügen ward ach! nur zu bald gestört. Ein Täubchenpaar schnäbelte so traulich

neben mir, nichts Arges ahndend, lebend für den Augenblick. Mit einmal nahte sich ein räuberischer Habicht, der wohl lange schon verborgen seitwärts auf den Raub gelauert haben mochte, und, ehe ich es mir versah, war er mit dem Weibchen schon hoch in der Luft. Das fiel mir schwer auf das Herz; eine Thräne floß aus meinem Auge und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren; wenn dir dein Gemahl auch so von einem menschlichen Habicht entrissen würde! Bey dem Allmächtigen, ich habe keinen Sinn für so ein Schicksal!

Ferdinand. Ein Traum und weiter nichts. Wie kann sich doch Philippe durch so etwas schrecken lassen?

Philippe. Weil ein ähnliches Loos mir auch wachend nicht ganz unmöglich zu seyn bedünkt. Wird dein Vater, mein Ferdinand —

Ferdinand. Zürnen wird er, daß du keine Fürstentochter bist; doch wenn er es erfährt, wie schön und tugendhaft du seyst, o dann wird er gewiß unsre Liebe segnen.

Philippe. Und wenn er unversöhnlich bliebe? wenn, anstatt seines Segens, Fluch —

Ferdinand. Nimmermehr! O ich müßte ihn nicht kennen, wenn ich so etwas von meinem Vater glauben könnte!

Philippe. Aber die Kaiserwürde — —

Ferdinand. Ist nur Tand gegen dich und deine Liebe! Wenn man deinetwegen kein größeres Opfer von mir fodert, als des Thrones, wäre er mir dereinst noch vorbehalten, mich zu begeben; o dann Wohl uns, denn darauf habe ich mich schon lange gefaßt gemacht. Bleiben mir doch immer noch die Vorlande und mein biederes Tyrol. Dort wollen wir, fern von dem kaiserlichen Hofgewühle und dem schaalen Pompe, unter guten Menschen zwischen rauhen Felsgebürgen froh und glücklich seyn. Neide dann, wer da will, den Herrscher Deutschlands, sey er Maximilian oder Karl, um die Krone! Oder wünschtest du dereinst zu sitzen neben mir und zu herrschen in Germanien?

Philippe. O Ferdinand, wäre ich wohl deiner Liebe werth, wenn ich so einen Wunsch in mir nähren könnte? Ich strebe nach keiner Krone, wozu ich doch nicht geboren bin; befürchte aber, man entreißt dir um meinetwillen auch die von dir so sicher gehofften Länder.

Ferdinand. Wer dürfte, wer sollte so etwas wagen! O an meiner Seite hängt ein gutes Schwerdt und ein Wink von mir versammelt morgen Tausende um mich, die Alles für meine

Rechte gegen meine Feinde wagen würden! Ihr Blut —

Philippe. Kein Blut, kein Mord eines Weibes wegen! Laß die Krone, Land und Leute, und sey — mein Vater ist reich, reich ohne zu herrschen — mit mir glücklich. Des herzoglichen Titels wegen soll durch mich Keiner meiner Brüder eines trüben Augenblickes genießen.

Ferdinand. Das Gefühl der Ehre, das jedem Manne heilig ist, heißt mich, dir zu widersprechen. Du bist Herzoginn, wirst sie seyn und bleiben, wenn dir keine höhere Würde bestimmt seyn sollte, und müßte ich deshalb mein Schwerdt gegen meinen eignen Vater zücken! Ich will es sehen, wer mir es verwehren sollte, nach der Stimme meines Herzens ein Weib zu wählen!

Philippe. Gnädiger Herr, ich wünschte, daß ich euch nie kennen gelernt haben möchte!

Ferdinand. Wie, sanftes Mädchen, das an Sittsamkeit und Tugend ihr Geschlecht so sehr beschämt — meine Philippe könnte so eines Wunsches fähig seyn! So liebst du mich nicht?

Philippe. Unaussprechlich — ewig! Doch die Folgen meiner Liebe —

Ferdinand. Sind noch alle ungewiß.

Vielleicht besteige ich sogar mit dir Hand in Hand den väterlichen Thron, ohne daß deßhalb ein Tropfen Blut geflossen ist! Ich hoffe viel von meines Vaters Güte und seiner Liebe gegen mich.

Philippe. Und ich sehr wenig. O mit jedem Tage, den ich an eurer Seite verlebe, wird es mir bänger und ängstlicher um mein Herz und die hellen Thränen drängen sich mir oft, ohne daß ich es begreifen kann, wie das kommen mag, in die Augen. Mich bethört keine Ahndung, ich bin dem Aberglauben feind und hasse jede Prophezeihung: doch hier —

Ferdinand. Möchtest du doch diesen Dingen gern das Wort reden und dich mit Grillen quälen? Mädchen, Weib, mein Weib, das Gott mir gab und keine Erdenmacht mir zu rauben vermögend ist, beruhige, erheitre dich, blick froh und frey in Gottes schöner Welt umher und freue dich mit mir des hohen Glückes, das hienieden unser Erbtheil ist.

Philippe. Und wenn einst anstatt des Bürgermädchens der Fürstensohn sich eine königliche —

Ferdinand. Philippe, habe ich diese Kränkung schon verdient? Der Allgerechte wende sein Antlitz auf ewig von mir ab, wenn ich

je einer Untreue gegen dich, himmlisches Geschöpf, fähig wäre! Der Herzog hat dich geliebt, da noch keine solche Kette deinen Busen schmückte; du bist Herzoginn und mein Weib; und meine Liebe wird so lange wie mein Leben dauern.

Philippe. Der Himmel lasse deine Worte Wahrheit seyn, und mein gebeugter Vater wird sich dereinst ruhiger dem Grabe nähern. Ewig, ewig dein!

Ferdinand. Mein, mein! O welcher Sterbliche fühlt das himmlische Entzücken dieses Dein und Mein!

XVII.

Ferdinand flieht.

Und so träumte sich der liebetrunkene junge Mann selig im Gefühle einer Liebe, die mit all ihrer Zauberkraft mächtig auf ihn wirkte, und war dabey uneingedenk, daß dereinst auch trübe Tage kommen und den bisher so heitern Himmel seines Glücks verdüstern könnten: als itzt Gußmann und Rauenstein von ihrer Gesandtschaft zurückgekehrt waren und, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, ehe sie noch Augsburg erreicht hatten, Nachricht von seiner Verehelichung erhielten.

Nun bedarf es Klugheit, um die Sache wieder ins Geleise zu bringen, sagte der erstere; der junge Prinz ist rasch und feurig; er wird für seine Liebe alles opfern, wird den Vaterfluch nicht scheuen, wird —

Das Letztere wird er nicht, denn ich kenne ihn, versetzte Rauenstein. Kühn, wild und feurig ist er zwar; aber er ehrt doch mit deutscher Treue seinen Vater.

Gußmann. Bis daß er einmal seinen Wünschen entgegen ist und seine Liebe hindert. O glaubt das nicht, guter deutscher Mann! Heut noch wirft er, um die Geliebte seines Herzens auf den Thron zu setzen, seinem eignen Vater den Fehdehandschuh zu.

Rauenstein. Das würde ich dann nur glauben, wenn er in Spanien gebohren wäre! Ein Deutscher opfert seiner Liebe gern eine Krone.

Gußmann. Wir lassen ihn also nach Gedünken schalten und walten, ziehen vorbey und bringen die erfreuliche Nachricht seinem kaiserlichen Vater, den dann der Aerger über das ungerathene Söhnchen bald reif zum Grabe machen wird?

Rauenstein. Rächt euch nur des Gesagten wegen; es war doch eine Wahrheit; leider, daß sie aller Orten unwillkommen ist.

Gußmann. Also, wie gesagt?

Rauenstein. Nein, nicht so. Ferdinand schenkte uns sein Vertrauen; hieß uns, den jugendlichen Tollstreich seines Sohnes hin-

dern; wir kamen zu spät, um das zu können, und müssen nun mit verdoppeltem Eifer Hand an's Werk legen. So denkt der Sohn eines deutschen Mannes.

Gußmann. Euch ist es um pünktliche und gewissenhafte Erfüllung eures Worts zu thun; mir, um die Ehre des kaiserlichen Hauses durch eine solche Afterheirath nicht zu tief erniedriget zu sehen. O es muß eine freche Dirne seyn, die eines so kühnen Gedankens, von einem Herzoge geliebt zu werden, fähig ist, die sich wohl vielleicht gar mit einer noch höhern Würde schmeicheln konnte.

Rauenstein. Nicht frech, denke ich, ist das Mädchen, das Ferdinand zur Gattinn sich erwählte; wohl aber jugendlichen Sinnes, unerfahren in der Liebe, unbekannt mit des Adels und der Fürsten Würde, mit alter Sitte und Gewohnheit. Gewiß ist sie getäuscht und hintergangen.

Gußmann. Doch nicht von Ferdinanden? O die Dirne hat ihn gewiß durch gemeine Bürgerkniffe in ihr Netz gelockt.

Rauenstein. Meint ihr? Je nun, so wollen wir, um dieses zu erfahren, die geraden Wege wählen, ihre Eltern deshalb sprechen und in jedem Falle den Folgen vorzubeugen, des Kai-

sers Wünsche zu erfüllen und eine so thöricht geschlossene Ehe zu trennen suchen.

Gußmann. Ich verspreche mir nichts von eurem Vorhaben. Doch laßt uns alles versuchen, um von jedem Vorwurf frey zu seyn.

Gesagt, gethan. Nur besuchten sie noch zuerst den Herzog, bezeigten ihm ihre innigste Theilnahme über seine Genesung, leiteten dann das Gespräch auf verschiedene Gegenstände und äußerten unter andern auch den Wunsch; daß er mit ihnen an den kaiserlichen Hof zurückkehren möchte, da sein Vater itzt vielleicht mehr als je seiner Gegenwart bedürfe, indem es allenthalben ganz verwirrt zugienge. Ferdinand erbot sich, mit aller Bereitwilligkeit den väterlichen Befehlen zu gehorchen und Blut und Leben auf den ersten Wink zu wagen; nur verlangte er Gewißheit in der Sache zu haben; denn außerdem, wenn seine Gegenwart nicht sehr nothwendig wäre, zöge er Augsburg der geräuschvollen Kaiserstadt vor.

Aber es ist doch sonderbar, sagte Gußmann und sah dabey schalkhaft den Herzog an, der den Spanier nur zu gut kannte, warum ihr gerade diesem Orte vor so vielen euren Beyfall schenkt? Ehedem war es euch immer Ein's, ob ihr an diesem oder an jenem Orte Geschäfte zu

besorgen hattet und verließet ihn immer wieder auf den ersten Wink. Nur hier ist es anders. O ich wette, eine magnetische Zauberkraft hält euch hier angezogen.

Ferdinand. Wer immer so wetten würde, wie ihr, der hätte leicht gewonnenes Spiel. Gußmann, in eurem Blick', in eurem Ton', in eurem ganzen Wesen lese ich es, daß euch diese magnetische Zauberkraft kein Geheimniß ist. O ihr müßtet nicht mehr Gußmann seyn, wenn es nicht so wäre!

Eine lächelnde Verbeugung war alles, was dieser darauf erwiederte.

Ja, Prinz, wir kennen sie, sie ist uns kein Geheimniß mehr. Noch ehe wir die Thürme und Mauern Augsburgs sahen, kam uns das Gerücht von eurer Liebe schon zu Ohren, sagte Rauenstein.

Ferdinand. Und was habt ihr daran auszusetzen? Ist Philippe, dieser Engel, nicht meiner ganzen, reinsten Liebe werth?

Wir kennen nur Menschen, keine Engel, sagte Gußmann. Wir sahen auch diese Philippe nicht. Wahrlich, hätten wir vermuthet, daß ihr so bald genesen und so rasch in eurer Liebe zu Werke gehen würdet. —

Ferdinand. Villeicht hätte ich mich etwas

mehr

mehr besonnen, wenn es eine Heirath von gewöhnlichem Schlage gewesen wäre, wo die Liebe das Letzte ist, um was man sich bekümmert. Wenigstens seht ihr daraus, daß es mir mit der meinigen Ernst ist.

Leider, daß es so seyn muß, versetzte Rauenstein.

Ferdinand. Leider? Benimmt euch meine edle Liebe etwas an eurer Hoheit, eurer Würde, an der Ruhe eures Herzens und dem Glücke eurer Tage? Oder seyd ihr besoldet, um mir die meinige zu rauben?

Um sie euch zu geben, um eurer jugendlichen Hitze und dem wilden Feuer, das, wie wir hören, euer Herz verzehrt, noch in Zeiten Maaß und Ziel zu setzen, darum sind wir hier, sagte Rauenstein.

Ferdinand. Glaubt ihr, ich sey ein Knabe und bedürfe der Ruthe noch? Wenn ihr gekommen seyd, um mich zu kränken, dann haben wir schon ausgeredet.

Euer Vater sendet uns zu euch; er spricht durch uns und billigt alles, was wir thun, versetzte Gußmann.

Ferdinand. Mein Vater kann keine Kränkung seines Sohnes billigen. Ihr suchtet mich nur zu schrecken?

Prinz, fuhr Rauenstein fort, kennet ihr mich denn so wenig, daß ihr so etwas von mir vermuthen könntet. Jeder Schleichweg ist mir verhaßt. Ich liebe den geraden Pfad — ich bin ein deutscher Mann!

Ferdinand. Ehedem kannte ich euch wohl; doch seitdem ich von euch entfernt bin und Gußmann euer Freund geworden ist, weis ich nicht, wie es um eure Denkart steht. Darum verlaßt den Hof, bleibt bey mir und überzeugt euch, ob ich minder deutsch und edel, als vormals, denke. Noch bin ich nicht entschlossen, an meines Vaters Hof zu gehen.

Und warum seyd ihr es denn nicht? fragte Gußmann.

Ferdinand. Ich bitte euch, erlasset mir die Antwort.

Da wandte sich jener nach Rauenstein, und sprach: Wenn wir doch schon den zauberischen Engel kennten, der den Herzog hier gefesselt hält. Vielleicht würden wir minder strenge ihn beurtheilen.

Ferdinand. Gußmann! Spanier!

Doch mit einmal besann er sich eines Andern, öffnete eine Seitenthür, rief sein Weib und sprach, nachdem sie in all ihrer Grazie erschienen war und sich sanfterröthend vor den bärti-

gen Männern beugte, deren Würde sie nicht kannte: Hier sehet sie!

Beyde sahen einander, mehr noch Philippen, an und hätten sich von dem Erstaunen, in das sie durch diese unerwartete Erscheinung gerathen waren, noch lange nicht erholt, hätte nicht Ferdinand zu sprechen fortgefahren:

Ihr staunt diesen Engel an? Nun, so sprecht auch: Ist sie eines Fürsten Liebe werth? werth des Purpurs, den ich mit ihr theilen will? verdient sie, Mutter einer Nation zu seyn? Doch, Philippe, entferne dich! Ich hatte meine Gründe, warum ich dich rief. Bald bin ich wieder bey dir.

Da führte er sie in's Gemach zurück.

Nun, noch immer keine Antwort auf meine Fragen?

Schönheit giebt noch lange nicht ein Recht auf irgend einen Thron, sagte Gußmann.

Dieses Recht gebe ich ihr! versetzte Ferdinand.

Das zu thun, steht nicht in eurer Macht, erwiederte derselbe.

Wenn königliches Blut in dieses Weibes Adern rollte und ihre Körperschönheit ihres Herzens gerühmter Güte gleicht; dann wünschte ich

sie selbst auf Deutschlands Thron' als unsre Mutter zu verehren, setzte Rauenstein hinzu.

Ferdinand. Graf, ihr war't sonst ein so edler Mann, zwar unbekannt mit der Liebe, aber doch nicht harten Sinnes gegen Liebende und so ziemlich frey von den Vorurtheilen unsrer Tage — sprecht, wie könnt ihr doch an solchen Kleinigkeiten hängen? Ihr Herz hat sie schon längst, mehr als manche Königinn ihre Geburt und ihr Geblüt, geadelt.

Und wie könnt ihr, bekannt mit des heiligen Reichs unverbrüchlichen Gesetzen, mit der Sitte und Gewohnheit unsres Volkes, noch immer wähnen, sie neben euch auf den Thron zu setzen, erwiederte Rauenstein. Ehe das geschähe, müßten euch Ströme deutschen Bluts den Weg dahin bezeichnen!

Ferdinand. Das verhüte der Allmächtige!

Ihr wünscht also — fuhr jener fort — auf keinem mit Leichen übersäeten Wege zum Throne zu wandeln? Wohl, zertrennt das Band, das euch an Philippen bindet.

Ferdinand. Das trennt nur der Tod! sagte der Priester, der unsre Hände in einander legte. Der Allgerechte verdamme mich, wenn ich dieses Frevels fähig wäre!

Noch habt ihr euch vom Rausch' der Liebe

nicht erholt; wenn ihr wieder männlichen Sinnes seyn werdet, dann wollen wir weiter von der Sache sprechen. Für itzt gehabt euch wohl und bedenkt indessen die trüben Folgen eurer jugendlichen Liebe, sagte Rauenstein.

Da verließen sie den Herzog, um zu sehen, ob es ihnen bey Philippe's Vater ehe gelingen möchte, mit ihrem Vortrage Eingang zu finden. Doch auch dieser, so schwer es anfangs hielt, ihn, seine Einwilligung zu dieser Heirath zu geben, zu bewegen, war itzt, da nun einmal seine Tochter mit dem Herzoge ehelich verbunden war, nicht mehr dahin zu bringen, in ihren Antrag einzuwilligen, sie von Ferdinand zu trennen und auf immer seinen Augen zu entziehen. Vergebens stellten sie ihm die traurigen Folgen, die eine solche Mißheirath, wie sie sie nannten, haben müßte, grell vor Augen; vergebens drohten sie ihm mit des Kaisers Ungnade und der Reue, die ihm noch dereinst deshalb, daß er ihren Rath verwarf und eigensinnig auf seinem Entschlusse bestand, zu Theile werden sollte: er blieb bey seinem Entschlusse.

Früher, sagte er, früher wären dieser euer Rath und eure Drohungen von mächtiger Wirkung auf mein Vaterherz gewesen: itzt ist es zu spät. Meine Tochter liebt den Herzog unaus-

sprechlich, dieser sie nicht minder, und Beyde lieben sich einander rein und heilig. Dies schwuren sie vor dem Altare. Welcher Sterbliche zertrennt das Band des Sacraments? Weh mir, wenn ich das liebende Weib von des Herzogs Herzen reißen und ihm sein so hoch geschätztes Glück rauben wollte! Weh meinem Kinde, wenn es getrennt von dem Einzigen, den ihre Liebe sich erwählte, ohne den sie vielleicht schon im Grabe moderte, ihre Tage verweinen müßte! Und dann mein Schicksal, wenn der junge Mann —

Er soll es nicht erfahren, daß ihr es waret, der ihm das Mädchen nahm, sagte Gußmann.

Nein, keinen Krummweg, versetzte Rauenstein. Er soll es wissen, daß es der Vater war und er wird sich nur desto mehr beruhigen. Vielleicht vermögen eure Worte mehr über sein Herz, als die unsrigen. Versucht es.

Welser. Wie, ich sollte ihn überreden, sein Weib zu verlassen und hinzugehen, einer Andern die Hand zu bieten? Meine Tochter, Schwabens Stolz, um die die edelsten Geschlechter ehedem vergebens warben, sollte mit mir und meinem Weibe diesen Schimpf erleben? Nein, dessen ist Ferdinand nicht fähig. Ich weis, er entsagt ehe dem Throne und der Herzogswürde, ehe er sein Weib verläßt, treulos

an ihr handelt und die heiligsten Schwüre bricht! O auch an meiner Seite, in meinem Hause und an meinem Tische sollen sie nicht darben! —

Und dabey blieb es nun auch. Die Beyden mochten noch so sehr in ihn dringen, seinem geraden Sinne noch so viele Bedenklichkeiten, Zweifel und üble Folgen entgegenstellen; nichts war itzt mehr vermögend, ihn von seinem fest gefaßten Entschlusse abzubringen und ihn, in ihre Anträge einzuwilligen, zu bewegen.

Nun denn, sagte Gußmann, weil Güte nichts verfängt und freundliche Worte vergebens sind; so wollen wir nach unsrer Vollmacht mit Ernst und Strenge zu Werke gehen. Wahrlich, den Aerger hättet ihr euch ersparen können, wenn ihr so klug wäret, als wir euch wähnten.

Ich bedaure es, fügte Rauenstein hinzu, daß ihr, ein so würdiger Mann, es seyd, gegen den mich Pflicht und Treue, die ich dem Monarchen schuldig bin, hart verfahren heißen.

Und ich euch, versetzte Welser, daß ihr euch für eitel Geld zu solchen Geschäften gebrauchen laßt.

Bürger! sagte Gußmann.

Ritter! erwiederte jener.

Euer Stolz wird bald verschwinden, fuhr

Gußmann fort. Sehen werdet ihr uns nicht mehr; aber fühlen!

Welser. Ein Mann sieht unerschrocken Stürme und Ungewitter nahen. Ich bin lange schon auf das, was da noch kommen soll, gefaßt.

Mit diesem trennte man sich. —

Doch während dieses Auftrittes hatte auch Philippe mit der Ruhe ihres Herzens einen schweren Kampf zu kämpfen. Die Gegenwart der beyden Abgesandten, ihr Erscheinen vor ihnen, ihres Gemahls langer Wortwechsel, der Eifer, mit welchem er mit ihnen sprach und noch so manches Andere, ließ sie schreckliche Dinge ahnden. Lebhaft erinnerte sie sich itzt des Traumes in der verflossenen Nacht, und er schien ihr, so wenig sie selbst auf Träume hielt, nur gar zu leicht bald wahr zu werden, wenn sie alles Vorhergehende mit dem Gegenwärtigen genau zusammenhielt, verglich und überdachte. Kaum konnte sie den Augenblick erwarten, da sie mit ihrem Ferdinand wieder allein seyn würde; mit Thränen schmiegte sie sich an seinen Hals, als derselbe erschienen war, und forschte ängstlich nach der Ursach der heutigen Erscheinung.

Dieser suchte sie nun zwar auf alle nur mögliche Weise zu beruhigen, ihr den Wahn, als ob der Auftritt schlimme Folgen für sie haben

könnte, zu benehmen und sie wieder froh und zufrieden zumachen. Doch vergebens. Sie bestand darauf, daß die zwey Männer ihretwegen hieher gekommen seyen; daß ihre Aufträge nichts mehr und nichts weniger als die Zerstörung ihres Glücks und ihrer Liebe zum Gegenstande hätten; daß sein Vater sie gesendet habe, und so weiter. Ferdinand, der in seiner Lage selbst Trost bedurfte und nicht wußte, wie ihm geschah, that sein Möglichstes, und wenn es ihm, das gute Weib ganz zu beruhigen, nicht gelang; so war es gewiß nicht seine Schuld.

Beruhige, ermuntre dich, sey standhaft, gutes, treues, liebes Weib! sagte er. Bey Gott, es ist nicht so arg, wie du wähnst. Noch lebt dein Gemahl und um ihn wacht ein treues Volk. Wer würde es da wohl wagen, dich meinen Händen zu entreißen! Mein Arm ist stark und mein Schwerdt des Sieges gewohnt.

Philippe. Weh mir, wenn es so weit kommen sollte! Gewiß verlangt dein Vater unsre Trennung. O Gott, daß wir uns einst sehen und lieben mußten, um vielleicht auf immer getrennt zu werden!

Ferdinand. Daß das nie geschehen soll, dafür mögen dir mein Fürstenwort und meine Liebe bürgen! So lange dieser Arm noch ein

Schwerdt zu halten vermögend ist, entreißt dich mir keine Erdenmacht!

Philippe. Wie aber dann, wenn man durch List —

Ferdinand. Die erlaubt sich mein Vater nicht; er ist zwar gäh und feurig, doch gerade und offen, deutsch und bieder.

Philippe. Aber immer so in banger Ahndung, zwischen Furcht und Hoffnung, seine Tage hinzubringen, das ist doch bey Gott sehr hart!

Ferdinand. Wer heißt dich das? Blick mit offner Stirne auf zum blauen Himmel! Sey ruhig, gutes Weib! Es wacht ja über uns ein Gott; an deiner Seite Ferdinand, und an meiner ein wackerer Freund, der mit Freuden sein Leben für mich opfert. Und dann erst Tyrol und Böhmen, deren Liebe ich mir während meiner dort geführten Statthalterschaft erwarb! — O beruhige dich, geh zu deiner trauten Margarethe und laß mich mit Adolf, den ich dort schon kommen sehe, die Sache überlegen. —

Mittlerweile waren Gußmann und Rauenstein nicht müßig gewesen; sondern hatten wacker darauf hingearbeitet, den Herzog in die Falle zu locken, um das ihnen aufgetragene Geschäft nach des Kaisers Willen bestens zu betreiben und

sich dadurch des Monarchen Gunst, an der ihnen so viel gelegen war, auch für die Zukunft zu erhalten.

So lange wir ihn nicht von dem Mädchen trennen; so ist, wie ihr bereits gesehen habt, jede Mühe umsonst und unsre ganze Ueberredungskunst vergebens, sagte Gußmann.

Ihr möget wohl recht haben; wie fangen wir es aber an, daß wir ehe zum Ziele gelangen? Ferdinand wird sich nicht so leicht bethören lassen, wie ihr wohl wähnt, versetzte Rauenstein. Er ist ein Mann von Geist und Herz.

Gußmann. Desto rühmlicher für uns der Sieg, wenn er der ist, für den ihr ihn haltet.

Rauenstein. Und wie glaubt ihr, daß wir es anzufangen hätten, um nicht unverrichteter Dinge wieder zurückkehren zu müssen?

Gußmann. Wir erdichten ein Briefchen, gleich als rührte es von seinem Herrn Vater her, senden es ihm durch unbekannte Hand, befehlen ihm darin, auf der Stelle gegen die Rebellen am Oberrhein zu ziehen, wo nur seine Gegenwart allein dem Unheile noch am wirksamsten steuern könnte; wir reisen dann zum Scheine fort, nachdem wir uns, aufgebracht über seine Halsstarrigkeit, sich in den väterlichen Willen nicht zu fügen, von ihm bereits beurlaubt und

ihm dabey mit gedroht hatten, sein Benehmen gegen uns seinem Vater mit grellen Farben zu schildern, um ihn ja glauben zu machen, daß es uns Ernst sey; wir kehren aber, sobald er Augsburg im Rücken hat, schnell zurück, und ich müßte nicht Gußmann heißen, wenn unser Plan dann noch scheitern sollte!

Und wenn Ferdinand dann zurückkehrt und seine Philippe nicht mehr findet, wird dann seine Rache nicht zuerst uns treffen, des Unredlichen eures Plans nicht einmal zu gedenken?

Gußmann. Daß wir das alles so abgekartet haben, soll er nimmermehr erfahren, dafür bürge ich euch mit meinem Kopfe.

Rauenstein. Ich liebe die geraden Wege und bin mit eurem Vorhaben nicht zufrieden. Ich wünschte, alle Gewalt entfernt und den Herzog dahin gebracht zu wissen, daß er das Thörichte seiner Liebe selbst einsehen und sich von dem Mädchen trennen möchte. Laßt uns noch einen Versuch wagen; vielleicht —

Gußmann. Vielleicht ist damit eben so viel gethan, als mit dem ersteren. Ich mag mir nicht gern noch einmal von diesem jugendlichen Brausekopfe die Galle rütteln lassen und will euch die Ehre gern gönnen, ihn durch eure Ueberredungskunst allein dahin gebracht zu ha-

ben, daß er dem Mädchen feyerlich entsagt. — Weil ich aber im voraus weis; daß man zu eurem wiederholten Antrage nur lachen wird; so setze ich mich indessen nieder, schreibe ein Briefchen, das des Kaisers Hand so ähnlich seyn soll, als ein Ey dem andern, und führe, wenn ihr nicht Muth genug zu diesem Männerwerke habt, mein Vorhaben allein aus.

Rauenstein. Das mögt ihr thun; ich hasse alles, wobey man das Licht zu scheuen pflegt und seinen Namen nicht wissen lassen darf. — Itzt suche ich den von Ellingen, des Prinzen Jugendfreund, auf, einen Mann, dem die häßlichste Verläumdungssucht nichts anzudichten im Stande ist, und ich wollte beynahe mein Haabe verwetten; er bringt seinen Freund wieder auf die rechte Bahn.

Gußmann. Sagt das keinem mehr; denn zu dieser Wette möchte sich jemand erbieten, und ihr morgen schon um ein Allmosen betteln müssen. Viel Glück zur Unterredung.

Er gieng.

Allein bald kehrte er bestürzt mit der Nachricht zurück: daß der Pallast, wo ehedem der Herzog gewohnt hatte, leer sey und daß er, vor weniger als einer halben Stunde, mit seiner Gemahlinn und seinem Freunde die Stadt verlassen habe.

— Da sprang Gußmann wüthend von seinem Stuhle und schalt Rauenstein einen Mann, der alle seine Plane durch seine Zweifelhaftigkeit vereitle, der nun allein die Schuld tragen könne, daß sie unverrichteter Dinge wieder weggehen müßten, und so weiter. Doch dieses war von geringer Wirkung auf ihn, so sehr er auch des Kaisers Ungnade zu befürchten Ursach hatte; ja er freuete sich vielmehr heimlich, daß er auf eine so leichte Art der Mühe, zwey glückliche Geschöpfe zu trennen, enthoben würde, und wünschte sehnlichst, daß sie einen Ort zu ihrem künftigen Aufenthalte gewählt haben möchten, wo sie die Verfolgung nicht so leicht ereilen möchte. Doch in eben dem Maaße, wie er sich freuete, ärgerte sich Gußmann und beschloß schnelle Abreise, da sich hier alles wider seinen Plan verschworen zu haben schien. Rauenstein war es zufrieden; und so verließen sie die Stadt, während Ferdinand, um seinen Verfolgern nicht in die Hände zu gerathen, mit seiner Gemahlinn und seinem Freunde die ungebahntesten Pfade wählte und beynahe mit allen Elementen zu kämpfen hatte, bis es ihm gelang, einen Ort zu erreichen, wo er ruhig schlummern konnte.

XVIII.

Die Stürme dauern fort.

Während sich nun dieses alles ereignet hatte, konnte Ferdinands Vater mitten in dem Gewühle und Getümmel des Kriegs und der religiösen Zänkereyen, deren Zahl Legion hieß und das ihn alles zusammen vom Morgen bis zum Abende ohne Unterlaß beschäftigte, doch nicht seines Sohnes in Augsburg vergessen.

Es ist doch ganz gewiß sehr sonderbar, sagte er an einem Abende zu seinem Freunde Zetow, daß weder Gußmann noch Rauenstein das Geringste seit ihrer Zurückkehr von Naumburg von sich hören lassen. Die Gesundheitsumstände meines Sohnes werden sich ja doch in der Zwischenzeit nicht verschlimmert haben? Wahrlich, wenn das wäre, und sie so lange

schweigen könnten, dann müßte sich meine Güte in Strenge gegen sie verwandeln!

Zettow. Und was würde so eine Verwandlung eurem edlen Sohne nützen? Ich höre, daß er schon wieder ganz genesen sey.

Der Kaiser. Das hörtest du und entrissest mich nicht im Augenblicke meiner Besorgniß um ihn? O dir liegt wohl auch die Politik des Staates mehr, als der väterliche Kummer, am Herzen. Ein Hofmann von dem Alltagsgepräge!

Zettow. Fodert doch nicht Götterkraft von mir, einem schwachen Sterblichen! Die Lage der Dinge rings um uns macht mich manchmal selbst meines eignen häuslichen Wohles vergessen. Meine Gattinn und Kinder könnten die redendsten Zeugen davon seyn.

Der Kaiser. Und wenn er wieder genesen ist, warum erhalten wir keine Nachricht, warum kommen sie nicht? Es scheint mir doch immer nicht so ganz gewiß zu seyn. Und was spricht man sonst noch von ihm?

Zettow. Daß er ein junger, rascher, verliebter Jüngling sey, daß er —

Der Kaiser. Deshalb doch immer inner den Schranken des Wohlstandes und der Sittlichkeit verweilen, durch der Beyden ernstliche

Vorstellungen von seinem thörichten Liebestaumel zurückgekommen seyn und ihnen feyerlich gelobet haben wird, einst eine seinem hohen Stande angemessene Braut zu wählen?

Zettow. Davon habe ich nichts gehört; wohl aber —

Der Kaiser. Nun, doch nicht —

Zettow. Daß er das so sehr geliebte Bürgermädchen wirklich geheirathet haben soll.

Der Kaiser. Mein guter Freund, du bist aufgelegt zum Scherze, und ich bin nicht in der Lage, diesen zu erwiedern.

Zettow. Bewahre der Himmel! Ernstlicher war mir wohl nie zu Muthe, als eben itzt und lange schon. Die Ereignisse unserer Tage sind wahrlich nicht von solcher Art, Einen frohen Sinnes zu machen!

Der Kaiser. Wahrheit wären also deine Worte? Nimmermehr! So weit kann sich mein Sohn nicht verirren!

Zettow. Man sagt es wenigstens. Ob uns die Sage täuscht, oder ob sie Wahrheit redet, das kann ich noch nicht verbürgen. Indessen wünschte ich in vieler Rücksicht, daß sie uns diesesmal belogen haben möchte, so wenig ich auch den ersten Stein auf den edlen fürstlichen Jüngling werfen wollte.

Der Kaiser. Sie muß uns täuschen; denn mein Sohn, mein Ferdinandus, kann keiner solchen Handlung, die unsern ganzen Stamm entehrte, fähig seyn!

Zettow. Und wenn es doch nicht so wäre?

Der Kaiser. Dann werde er meinem Herzen fremd und ausgeschlossen von dem Erbe, das sein harrt. Für Bürgerbuben giebt es keinen Thron und keinen Herzogshut!

Zettow. Habt ihr die Folgen schon reif und ernstlich überdacht, die so etwas nach sich ziehen könnte?

Der Kaiser. Und die wären?

Zettow. Aufruhr, Bürgerkrieg, die politische Pest der Staaten.

Der Kaiser. So weit sollte es kommen?

Zettow. So weit könnte es kommen, wenn ihr, bestätigt sich die Sage wegen des Herzogs Verehelichung, auf eurem Eigensinne beharret, ihn hart behandelt, ihn seines Erbes beraubt und aus eurem sonst so gütigen Vaterherzen verstoßet.

Der Kaiser. Aber wer sagt denn auch, daß er unwürdig seines Standes gewählt habe?

Zettow. Der Ruf, die Sage.

Der Kaiser. Und beyde lügen! Erzähltest du mir die Mähre von meinem Maximilian;

so wollte ich deinen Worten ehe glauben, denn dieser hat den Neuerern so manchen ketzerischen Grundsatz abgeborgt, während Ferdinand —

Da trat ein Truchses ein und überreichte dem Kaiser ein Schreiben. Dieser hatte nicht so bald die Schriftzüge erblickt, als er, beynahe erschrocken, sich nach Zettow hinwandte und die Worte sprach: der Himmel gebe, daß du nicht wahr geredet habest!

Und nun erbrach er das Siegel, durchirrte flüchtigen Blickes den Inhalt und warf, nachdem sich seine Mienen während des Lesens nicht Einmal verändert hatten, das Blatt hin.

Der Kaiser. Geschehen wäre nun das, was der Ruf erzählte, was ich lange befürchtete, aber immer wieder nicht glauben wollte! O freuet euch nicht zu früh, ihr Thoren, denn auf euren Pfaden werden nur wenige Rosen blühen! Ferdinand entsage der Dirne, oder das Band, das noch Vater und Sohn an einander festhält, ist zerrissen, und damit auch der Purpur, der sein Erbtheil hätte werden sollen! O Verwünschung über den Tag, da ich ihn zuerst nach Augsburg sandte! Er bringt Schande über mein Geschlecht, und wird zum Mährchen von ganz Deutschland! — Daß ich das von ihm erleben mußte, von ihm, von dem ich mir so viel versprach!

Doch es giebt ja noch Mönchszellen und Nonnenklöster, wo man, getrennt von aller Welt, Zeit genug hat, sich eines Bessern zu besinnen und Narrenstreiche zu bereuen. Man würde es mir gewiß zum Verbrechen anrechnen, wenn ich so etwas nicht strenge ahnden wollte.

Zettow. Aber doch mit väterlicher Strenge?

Der Kaiser. Der Vater hat da keine Stimme, wo Verletzung der Gesetze Strenge fodert. — Lies den Brief und überzeuge dich selbst, ob mein Zorn gerecht ist und meine Pflicht schwere Ahndung fodert.

Zettow nahm und las.

Das Folgende möchte ungefähr der Inhalt desselben seyn.

„Gnädigster Herr und Vater!"

„Wäre mir Eure väterliche Güte nicht im voraus bekannt, ich würde, da ich die Gesetze des Reichs so gut, wie ihr, kenne und von ihnen nur Strenge erwarten kann, nie mit diesem Blatte zum Vorscheine gekommen seyn. — Und nun hört, urtheilt, und — sprecht dann Euren Segen.

Ich kam, wie Ihr wißt, Geschäfte für euch, mein Vater, zu besorgen, nach

Augsburg; ich ließ mir auch nichts so sehr angelegen seyn, als Eure Aufträge zu beendigen, wie Ihr die Briefe davon bereits in Euren Händen haben werdet. Doch während ich das that, lernte ich ein Mädchen kennen, keusch und sittsam, schön und tugendhaft, die Einzige ihres Jahrhunderts, der Stolz ihres Geburtsortes und die Bewunderung des Auslandes. Ohne Zweifel ist der Ruhm von ihrer seltenen Schönheit und Tugend schon bis zu Euch gekommen. Ich liebte sie vom ersten Augenblicke an, da ich sie sah, und — ward wieder geliebt.

Da ich, Euer Sohn, redlich zu handeln gewohnt bin; so warb ich ordentlich bey ihrem Vater um ihre Hand. Doch das Schicksal mußte uns Beyde vorher bis an den Rand des Grabes führen, bis Philippe's Vater zu bewegen war, seinen Segen über uns zu sprechen. O glaubt es mir, er ist ein edler Mann, dem das Glück seines Kindes so sehr am Herzen liegt, wie Euch das der Eurigen. Zwar weis ich, daß Gesetze und Sitte meine Liebe misbilligen und wieder eine Fürstentochter zur Gemahlinn zu erwählen von mir fodern; aber

welcher Mann von Kopf und Herz huldigt diesem Vorurtheile! O mein Vater, wäre auch die Liebe unsres Standes von anderer Art, wie Viele unter uns thöricht wähnen; nimmer würden mich die Reize dieses Bürgerengels so sehr bezaubert haben, mich, der ich, ausgerüstet mit allem Fürstenstolze, jene Gegenden betrat, wo die Geliebte meiner Seele zuerst die Sonne leuchten sah. Doch ich bin von meinem Wahne zurück gekommen; und sacramentalische Bande umschlingen nun das unaussprechlich selige Paar, das da heißt: Philippe und Ferdinand! Schneller verschwinden mir die Stunden, seitdem ich dieses himmlische Geschöpfe m e i n darf nennen! Doch was spreche ich viel zu Euch von solchen Dingen! Ihr habt ja selbst geliebt, rein und edel! Solltet Ihr nun unsrer Liebe zürnen können, Ihr, der, wenn er die Güte nicht selbst ist, doch wenigstens immer die getreueste Copie derselben bleibt? O Ihr, der den Engel nur zu sehen brauchte, um auch schon seinen väterlichen Segen über uns zu sprechen — nur ein Wort der Huld von Euch, und wir fliehen, Eure Knie zu umfassen und froh zu seyn an Eurer Sei-

te! — Lebt glücklich und des Höchsten Schutz empfohlen. Ich nenne mich Euren

getreuesten Sohn
Ferdinand."

Hast du dich nun — sagte der Kaiser, als Zettow mit dem Briefchen zu Ende war, — von meiner Schande und der beyspiellosen Frevelthat überzeugt?

Zettow. Von eures immer biedern Sohnes Ferdinand übereilten jugendlichen Schwärmereyen, nicht aber von Eurer Schande und seinem Frevel, habe ich mich überzeugt, denn wo könnte ich hier solche Dinge finden?

Der Kaiser. Du sprichst, als hätte dich der ungerathene Bube, sein Vergehen schön zu finden, bestochen? Aber nein! Zauberkräfte sollen nicht vermögen, mich zum Segen für dieses Paar zu bewegen! Wie, Bastarte sollten vielleicht dereinst auf Deutschlands Throne sitzen und Bürgerbuben meiner Väter Thron entweihen? Nein, das soll nie geschehen — ehe fallen Beyde, und brandmarkte mich darüber die Geschichte zum Barbaren!

Zettow. Gnädigster Kaiser, ich kenne euch nicht mehr!

Der Kaiser. Ja, ich kenne mich selbst nicht mehr! Die ganze Schöpfung ist mir verhaßt; meine Lage scheint mir gedoppelt schlimm und mein Scepter bedünkt mich centnerschwer zu seyn, seitdem ich die Bestätigung von dieser lange geahndeten, nie geglaubten, immer bezweifelten Mähre klar und deutlich in den Händen habe!

Zettow. Und was beschließt ihr bey der Sache?

Der Kaiser. Was ich muß, was die Gesetze, was Herkommen und Reichssitte von mir fodern.

Zettow. Und das wäre?

Der Kaiser. Ausschluß Ferdinands von dem für ihn bestimmten Erbe, Beraubung jeden Anspruchs auf den Thron, Verlust meiner Gnade, meiner väterlichen Liebe — —

Zettow. Und das Alles in jedem Falle?

Der Kaiser. Ja, in jedem Falle! — Doch, wie mögt ihr doch so albern fragen?

Zettow. Auch dann, wenn das Mädchen nicht mehr wäre?

Der Kaiser. Auch dann!

Zettow. Wenn Ferdinand sich eines Bessern besänne? wenn späte Reue —

Der Kaiser. Der Weg zu meinem Her-

zen ist für ihn verschlossen. Was nützt hier Reue? Ist sie nicht sein Weib? O daß sie das seyn mußte! Daß mir der Allmacht Kräfte fehlen, um dieses Band zu trennen! Mein Haus ist und bleibt entehrt!

Zettow. Gnädigster Kaiser, wißt ihr denn nicht, daß auch Tugend adelt?

Der Kaiser. Und ihr nicht, daß ich allen Possen von Herzen gram bin? Auf Wiedersehen.

Da meldete man ihm, daß Gußmann und Rauenstein von ihrer Reise zurück gekommen wären und ihn zu sprechen wünschten. Und nun gerieth er mehr als je in Zorn; denn ihnen maß er alle Schuld bey, daß es so weit gekommen war, ihnen, die er, um seines Sohnes jugendliche Liebe noch bey Zeiten zu ersticken, eigends gewählt hatte. Was Wunder nun, wenn er äußerst erbittert war, sie nicht sehen wollte, und sie so die Schwere seiner Ungnade merkbar fühlen ließ. Er rief nun Zettow zurück und verlangte von ihm Rath und Hülfe, um dem Grame nicht zu erliegen, der so tief in seinem Herzen Platz genommen hatte.

Der Kaiser. Nicht genug, daß Feinde aller Art mich rings umher bekriegen und bestürmen, daß man Aufruhr im Reiche zu erregen

und ein Grumpach die Grundveste meines Thrones zu untergraben sucht, um auf dessen Trümmern mit seinen Spiesgesellen dem deutschen Reiche Gesetze vorzuschreiben — nicht genug, daß sich die Ottomanen Oestreichs Grenzen nahen und hie und da noch manche Glaubensgährung im Verborgenen anzutreffen ist, suchen nun meine eignen Kinder die Ruhe meines Herzens zu zerstören, und die schönen Hoffnungen, wozu die väterliche Liebe mich berechtigte, verschwinden immer mehr! Dazu keinen Freund zu haben, der es redlich mit seinem Fürsten meinte, der Antheil an seinen Leiden nähme und seinen Kummer zu stillen suchte! Trauriges Loos, das von jeher der Gekrönten Erbtheil war!

Zettow. Gnädigster Monarch, euch treu zu seyn, schwur ich in einer feyerlichen Stunde, und ich glaube, daß ich bisher meinen Schwur noch nicht gebrochen habe. Wenn Andere eure Hoffnungen vereitelten und euch in euren Erwartungen täuschten, kann das mich, euren treuen Zettow, treffen?

Der Kaiser. Wenn du mein Freund wärest; so würdest du meine Klagen billigen und meinen Zorn —

Zettow. Gerade deswegen, weil ich euer Freund bin, kann ich das nicht; denn eure Hitze

verleitet euch zur Ungerechtigkeit und Härte gegen euren edlen Sohn, der nun auf immer von eurem Vaterherzen losgerissen bleiben sollte.

Der Kaiser. Ja, glaubst du denn, daß mich das keinen Kampf gekostet, daß es keine Thränen diesen Augen ausgepreßt und meiner Jahre Zahl vielleicht vermindert hat? Nicht ich trenne ihn, er selbst trennt sich von meinem Herzen, da er sich an die Bürgermetze hängt!

Zettow. Er hätte das gethan, er, der sich euch mit offnen Armen und mit den kindlichsten Gefühlen naht, um euren Segen fleht und euch —

Der Kaiser. Wenn ich mich recht erinnere; so sagtest du vorher etwas von später Reue — vom Besinnen — von —

Zettow. Ja, aber ihr habt in der Hitze nicht ganz auf mich gemerkt, und meine Worte waren umsonst gesprochen.

Der Kaiser. Doch nicht so ganz, wie du glaubst; und nun höre. Eben fällt mir etwas bey, das — wenn aber nur das Sacrament nicht wäre — —

Zettow. Geht darüber mit eurem Beichtiger zu Rathe. Vielleicht daß euch dann dieses Hinderniß nicht mehr für eure Zwecke ganz unüberwindlich scheint.

Und nun ließ sich Ferdinand nichts angelegner seyn, als Zettow's Vorschlag zu befolgen und auch seinen Gewissensrath zu Hülfe zu nehmen. Dieser, ein Mann, wie man sie selten findet, ausgerüstet mit gesunden Begriffen, vielleicht von Zettow vorbereitet, suchte ihn, da er wohl einsah, daß sich die Liebe nicht gebieten lasse und Schwüre den Fürsten so gut wie den Karrenschieber binden müssen, auf mild're Gesinnungen gegen seinen Sohn zu leiten, Vergebung für ihn zu erwirken und so die schönen Pflichten seines schönen Priesteramtes zu erfüllen. Und wirklich war auch der Kaiser schon nicht mehr zur Hälfte so sehr seinem Sohne abgeneigt, als Gußmann, Rauenstein und vielleicht noch mehrere mit ihnen — welches Interesse sie dazu verleitet haben mochte, wollen wir hier nicht untersuchen — wieder seinen Zorn von neuem rege machten und jeden milden Eindruck aus seinem Herzen verscheuchten. Man stellte ihm nemlich ernstlich vor, daß die Politik des Staats Ferdinands Liebe geradezu verwerfe; daß die traurigsten Folgen für Oestreich und das Reich zu besorgen stånden; daß, wollte Ferdinand hier Güte anstatt Recht walten lassen, sie den Fluch der Nachwelt über ihn bringen und blutige Kriege nach sich ziehen könnte, und was

sie ihm sonst noch alles sagten, um den ohnehin über seinen Sohn schon aufgebrachten Vater noch mehr zu erbittern und so ihre bösen Zwecke zu erreichen.

Und was ist nun euer Entschluß nach dem, was ihr seit unsrer letzten Unterredung wegen Ferdinands übereilter Liebe gehört und gedacht habt? sagte Zettow, als sie bald hierauf wieder beysammen waren.

Der Kaiser. Daß man sie trenne.

Zettow. Mit Gewalt?

Der Kaiser. Ohne Zweifel wird es der bedürfen; denn ich kenne dieses Buben Trotz.

Zettow. Die wird das Uebel, wenn es ja welches ist, nur verschlimmern.

Der Kaiser. Also mit Güte? Wahrlich, deine Bedenklichkeiten sind nicht weit hergeholt. Die Dirne wird allen ihren Zauber aufzubieten suchen und mit allen weiblichen Künsten angezogen kommen, um ihren Geliebten nur nicht zu verlieren. Aber es soll ihr doch nichts frommen; wohl aber kann eine Weigerung ihren Untergang befördern.

Zettow. Ihren Untergang?

Der Kaiser. Tausende fallen in der Schlacht, was haben sie verbrochen? Die Dirne hat meinen Sohn verführt, hat Schande

über unsern Stamm gebracht und steht im Begriffe, den deutschen Purpur zu entweihen — wie kannst du bey solchen Vergehungen ihren Tod, der, sollte es so weit kommen müssen, nichts weniger als die Ehre unsres Hauses rettet und mich mit meinen Kindern wieder aussöhnt, ungerecht finden?

Zettow. Und das könnt ihr alles im Ernste glauben, gnädigster Monarch? O seyd auf eurer Hut. Ferdinand ist wild und feurig. Entreißt ihr ihm mit Gewalt die Geliebte seines Herzens; o so besorgt, daß er sich mit euren Feinden gegen euch vereiniget, um ihren Tod mit dem Schwerdt' in der Faust fürchterlich zu rächen.

Der Kaiser. Der Sohn mit entblößtem Schwerdte gegen seinen Vater! Wie viel solche Auswürfe nennt uns die Geschichte, so weit sie zurück reicht?

Zettow. Wenige, und unter diesen könnte die Nachwelt eines sonst so edlen Sohnes Namen lesen.

Der Kaiser. Schrecklich! Nein, das wäre mehr, als alle die Stürme, die, seit ich den Thron bestieg, ohne Unterlaß um mich toben! O ehe empfieng' er sie aus meiner Hand, ehe —

Zettow. Aus eurer Hand?

Der Kaiser. Noch steht er nicht mit meinen Feinden im Bunde, noch ruht sein Schwerdt in der Scheide und Gottes und des Vaters Fluch ist noch nicht über ihn gesprochen! Auch wird mein Blut nie so tief sinken können! O er wird seines Vaters graue Haare ehren. Euch, der ihr mir noch immer gut gerathen habt, euch überlasse ich das Geschäft, auch hier gut zu machen, was noch gut zu machen ist. Sucht ihn auf, dringt in sein Herz, es ist dieses keine schwere Arbeit, wie ihr wißt; versucht alles, um ihn, sich seiner gesetzwidrigen Liebe zu begeben, zu bewegen; nützt aber alles nichts — dann thut, was euch gut dünkt. Mäßigung darf ich euch nicht empfehlen. Es giebt Klöster. Ihr versteht mich doch?

Zettow. Um jedem andern, den vielleicht Haß gegen dieses Paar zur Ungerechtigkeit verleiten könnte, zuvorzukommen, will ich mich, obgleich mit schwerem Herzen, diesem lästigen Geschäfte unterziehen. Für des Herzogs und Philippe's Wohl und die Ruhe eures Herzens scheue ich nicht Stürme und Ungewitter und bestände selbst mit Ungeheuern einen Kampf.

Der Kaiser. Von jeher bauete ich auf deine Treue und habe mich nie in dir betrogen.

Möchtest du auch hierin glücklich seyn und meine Erwartungen nicht täuschen.

Zettow. Ich werde es mit des Himmels Beystande und diesem Kopf' und Herzen nicht. Darauf gebe ich euch mein Wort.

Der Kaiser. Und ich dir meine Hand, dich kaiserlich dafür zu belohnen.

Zettow. Ich eile, mein Geschäft zu beginnen; denn sonst könntet ihr mich wahrlich noch dahin verleiten, mein Wort zurückzunehmen und alles dem Gange des Schicksals zu überlassen. O Pfui der Schande, Lohn für seine Pflicht zu fodern!

Und wirklich verließ er unwillig das Gemach, um Anstalten zu seinen vorhabenden Unternehmungen zu treffen und desto früher des Kaisers Wünsche zu erfüllen.

Doch was er alles that, um dieses zu bewirken und wie weit er es brachte, wird sich im weiteren Verfolge der Geschichte zeigen.

XIX.

Philippe besitzt Zauberkräfte.

Auf rauhen, ungebahnten, nur selten bewandelten Pfaden war mitlerweile Ferdinand seinem geliebten Insbruck zugeeilt, überzeugt, daß inner jenen steilen und schroffen Felsenwänden, die dort die Natur romantisch über und hinter einander aufgethürmt hat, seine Philippe ruhig würde schlummern und jeder sich nahenden Gefahr getrost entgegen sehen können; denn hier wohnte noch ein Schlag von Menschen altdeutschen Biedersinns und fester Fürstentreue, die, wenn es die Noth erfodert hätte, für das Wohl eines Prinzen ihres Regentenhauses willig ihre Hütten angezündet und den Bettelstab in der Hand mit Weib und Kind Land aus, Land ein durchwandert hätten. Das wußte Ferdinand

und suchte deshalb Schutz und Hülfe bey diesem treuen Volke, das sich mit schmaler Kost begnügt, sich seiner Felsen freuet und bey aller Dürftigkeit sich doch glücklich fühlt.

Euer kaiserlicher Vater ist gewiß unversöhnlich über uns erzürnt, daß er das Schreiben keiner Antwort würdiget und uns unsrer marternden Ungewißheit überläßt! — sagte eines Tages Philippe, während ihres Gemahls Rechte in der ihrigen ruhte. — O Ferdinand, mein Ferdinand, was haben wir gethan!

Was uns die reinste Liebe thun hieß, was die Pflicht der Mannesehre und unsrer Kirche heilige Gebräuche foderten! — versetzte Ferdinand — O beruhige dich, gutes, edles, trautes Weib! Nur noch eine kurze Zeit, und ich bin mit meinem Vater wieder ausgesöhnt.

Philippe. O daß sie schon verflossen wäre!

Ferdinand. Besorgst du Unglück an meiner Seite?

Philippe. Das schrecklichste, was es hienieden für mich geben kann — Trennung von meinem Ferdinand!

Ferdinand. So lange dieser Arm ein Schwerdt regieren kann, trennt dich keine Menschenkraft, die keine Nebenwege wählt, von

mir; denn zu dir führt nur Ein Pfad, und der geht über meine Leiche!

Philippe. Schrecklich! O daß der Gedanke, euch zu lieben, je in meine Seele kommen mußte!

Ferdinand. Reuet dich deine Liebe?

Philippe. Fühle die Antwort an dem Pochen meines Herzens!

Ferdinand. Philippe! mein Weib!

Philippe. Mein Ferdinand, wenn euch Geschäfte von hier riefen — ich allein in Gesellschaft meines Jammers und meiner Thränen zurück bliebe — wenn man euch täuschte und mich von euch trennte —

Ferdinand. Rufen mich des Fürsten und der Ehre Pflichten; dann muß ich ihrem Rufe folgen; aber an meiner Stelle wird ein edler Mann für deine Wohlfahrt wachen und dein Heil ihm heiliger als sein Leben seyn. Adolf von Ellingen bleibt bey dir zurück. — Aber daß dein Vater schon so lange schweigt und mit ihm auch deine Mutter? Es wird ja doch keine Krankheit —

Philippe. Fast befürchte ich es. Schon seit einiger Zeit sah er immer so blaß und matten Auges, auch zuckte er die Achseln, als ihr ihn, bald hier oder in Augsburg wieder gesund und

heitern Sinnes zu umarmen versprachet. Welche Angst seinetwegen mein Herz ohne Unterlaß quält, das kann ich euch mit Worten nicht so recht sagen! Wahrlich, dieser Schlag des Schicksals fehlte noch, um das Maaß meiner Leiden voll zu machen!

Ferdinand. Wäre doch unser Glück zu groß, wenn nicht manchmal eine trübe Wolke über uns erschiene! O Philippe, an deiner Seite kenne ich keinen Gram, und diese rauhen Gegenden bedünken mich ein Paradies zu seyn! Diese Stunde noch sende ich einen Bothen an deine Eltern ab, um dich deiner Angst zu entreißen und mit mir froheren Sinnes umherblicken zu machen.

Philippe. Ich wünschte, daß ich es itzt schon könnte, um euch eure edle Liebe würdig zu vergelten und jeden trüben Augenblick von euch zu verscheuchen. Ich will meine Hände in Andacht zu dem Schöpfer erheben und ihn bitten, es allen meinen Lieben wohl seyn zu lassen, und wieder Heiterkeit und Ruhe in mein Herz zu senken. O mein Vertrauen auf ihn ist grenzenlos!

Ferdinand. Und ich will mit dir zu ihm um einen milderen Sinn für meinen Vater und um gesunde Tage für die Deinigen flehen. Komm, Philippe, vielleicht ist uns des Glückes

und der Freuden mehr beschieden, als wir hoffen und erwarten.

Da giengen sie in die Kapelle, um dort vor dem Altare ihre Herzen zu dem Schöpfer des erhabenen Weltenbaues zu erheben.

Doch nur wenige Augenblicke waren sie an diesem Orte, als man sie rief. Ein Fremder, meldete man ihnen, sey angekommen und wünschte, sie ohne Verzug zu sprechen.

Erfreuet und zugleich bestürzt, eilten sie aus der Kapelle, um nur recht bald zu erfahren, welche Bothschaft ihrer harre. Da der Gesandte Ferdinanden allein zu sprechen verlangte; so begab sich Philippe, ängstlich der Dinge wegen, die sie heut noch erfahren sollte, in ihr Gemach, wo sie bald weinte, und dann wieder betete.

Ha, Zettow, ihr kommt zu mir! — sagte der Fürst, kaum daß er den Mann, den man ihm gemeldet hatte, erblickte — Seyd mir willkommen, alter Biedermann, unter diesen Felsen, im Lande deutscher Treue, wenn ihr mir frohe Bothschaft bringt. Ohne Zweifel sendet euch —

Zettow. Euer Vater, gnädiger Herr, sendet mich zu euch, um ein paar Worte zu eurem sonst der Wahrheit und der guten Sache so offenen Herzen zu sprechen.

Ferdinand. Ihr wollt doch nicht dort beginnen, wo es Gußmann und Rauenstein gelassen hatten?

Zettow. Wenn es so wäre, dann wäre unsre Unterredung schon zu Ende. — Wie weit diese Beyden in ihren Unterhandlungen mit euch gekommen sind, weis ich nicht, verlange es auch nicht zu wissen; sondern spreche für mich allein, und hoffe in euch den Fürsten zu finden, den ich sonst in euch zu verehren gewohnt war.

Ferdinand. So laßt eure Anträge hören.

Zettow. In welchen zerrütteten Umständen sich Oestreich und das Reich befinden, und wie sehr sie von allen Seiten selbst von den barbarischen Völkern, die nichts weniger, als den gänzlichen Ruin uns'rer Nation zum Zwecke haben, bedroht sind, brauche ich euch nicht zu sagen. Tag und Nacht sinnt nun euer edler Vater einzig und allein darauf, wie er ihrem Uebermuthe steuern, Ruh und Frieden im Lande erhalten, das Blut des Volkes schonen und sich so den Segen aller Edlen erwerben kann, um den Ruhm seiner bisher glorreichen Regierung auf die Nachwelt zu verbreiten und in den Herzen dankbarer Enkel noch zu leben. Ich war nicht Einmal Zeuge seiner Herrschersorgen und des Kummers für das Wohl des Staats, der ohne

Unterlaß an seinem milden Vaterherzen nagt. Schlaflos verfloß ihm manche Nacht, und viele Freuden verbitterte ihm der Gedanke an die nahen und drohenden Gefahren. Ueberdenkt diese Last der Sorgen und auch euren übereilten jugendlichen Schritt, und sagt es mir: ob sich nicht seine Haare vor der Zeit bleichen müssen!

Ferdinand. Jugendlich möget ihr meinen Schritt immer nennen; aber übereilt war er bey dem Allmächtigen nicht. Ein Freund, wie sie vielleicht nur das graue Alterthum, vielleicht gar nur die Fabellehre kennt, half ihn mir reif und ernstlich überdenken.

Zettow. Unmöglich, denn dann hättet ihr euch an die Satzungen des Reichs und die Sitte —

Ferdinand. Wir haben nichts vergessen, was eine vernünftige Hinderniß meiner Liebe in den Weg legen könnte; denn was ihr da von Sitte, Gewohnheit und alten Gesetzen sprecht, mögte ich gern mit den Krücken vergleichen, die man nach geheiltem Beinbruche an die Seite lehnt oder in eine Ecke wirft; außer ihr wolltet, was ich nimmermehr glauben kann, in des Reichs Verfassung und desselben Sitten einen unheilbaren Krüppel finden, der der Krücke immerfort bedarf. — Doch kurz von der Sache

zu reden: was ist meines Vaters Entschluß auf meinen Brief, der ganz deutsch geschrieben war?

Zettow. Euch zu sagen, daß er seinen Ferdinand in jedem Augenblicke wieder in seine väterlichen Arme aufnehmen will, wenn er der Patrizierstochter —

Ferdinand. Treue und Schwüre bricht, wollt ihr sagen? Nein, unter diesen Bedingungen kann ich mir seine Liebe nicht erhandeln! Philippe ist mein Weib, dessen sind Gott und die Menschen Zeugen. Wer kann mich zum Meineide überreden wollen?

Zettow. Ihr betrachtet die Sache nicht von der rechten Seite. Wo vorher keine Gültigkeit vorhanden war, kann ja doch wohl auch von keinem Meineide die Rede seyn?

Ferdinand. Zettow, ich habe euch immer für einen ehrlichen Mann gehalten!

Zettow. Und habt Recht gethan.

Ferdinand. Doch itzt — —

Zettow. Sollte ich itzt, da ich das zerrissene Band, das Vater und Sohn mit einander verbinden soll, wieder fest zu knüpfen, trüben Folgen, die eure übereilte Handlung und eure jugendliche Hitze unfehlbar nach sich ziehen werden, vorzubeugen und Ruh und Frieden eurem Vaterlande zu erhalten suche, minder red-

lich handeln? O mein Prinz, aufrichtiger, als ich es mit euch und eurem fürstlichen Hause meine, könnt ihr es nur selbst.

Ferdinand. Wenn das ist; so laßt uns von andern Dingen reden und dringt nicht weiter in mich, die Pflichten der Redlichkeit zu verletzen. Ich habe einmal Philippen eheliche, ewige Treue vor Gottes Angesicht geschworen, und werde treu bleiben diesem Schwure bis zum letzten Athemzuge meines Lebens.

Zettow. Jugendliche Schwärmereyen und sonst nichts! Euer Vater wünscht, daß ihr euch von dem Bürgermädchen trennen möchtet.

Ferdinand. Das soll mein Vater weder wünschen, noch verlangen. Kein Sterblicher zertrennt die Demantbande, die uns vereinigen.

Zettow. Zu eurem Frommen, zu des Vaterlandes Segen, zu Philippe's Wohle, wünschte ich mit ihm, daß ihr nicht länger einer gesetz- und sittenwidrigen Liebe in eurem Herzen einen Platz vergönnen möchtet.

Ferdinand. Ihr wünscht etwas Unmögliches.

Zettow. Glaubt das nicht, mein Prinz. Die Pflichten, die ihr schon, ehe ihr noch den mindesten Begriff von eures Daseyns Zwecke hattet, dem Staate schuldig geworden seyd, erlau-

ben euch nicht, eine Bürgerstochter zur Gemahlinn zu erwählen. Trennt euch also von dem Mädchen und werft euch wieder in die offnen Arme eures Vaters, der der trüben Augenblicke ohnehin genug genießt.

Ferdinand. Wie ihr doch seit der Zeit, da wir uns nicht gesehen haben, den Hofmann so trefflich zu spielen gelernt habt! — Und wenn mich, was doch nicht ist und nicht seyn kann, meine Ehe nicht bände; so bindet mich doch meine Liebe.

Zettow. Bedenkt die Opfer, die ihr derselben bringt!

Ferdinand. Und die wären?

Zettow. Eines edlen, guten, biedern Vaters Gnade, eure Ansprüche auf den Thron, euer Erbe — —

Ferdinand. Weiter.

Zettow. Genügt euch an diesen Dingen nicht?

Ferdinand. Um ihnen meine Liebe und meines Weibes Glück zu opfern, lange nicht! O wer bekümmert sich an Philippe's Hand um Reich und Krone! Nur der Verlust von meines Vaters Gnade schmerzt.

Zettow. So folget seinem Rathe und erfüllet die Wünsche seines Vaterherzens.

Ferdinand. Mit Entzücken, verwehrten mir es nicht höh're Pflichten! Was sind die Schätze einer halben Welt, was alle Kronen und aller Prunk und Ueberfluß gegen diesen Engel! Kommt und seht, und überzeugt euch selbst, ob ich schwärme und mein Meineid verzeihlich wäre.

Da ergriff er ungestüm Zettows Hand und führte ihn in ein nahes Gemach. Doch welch ein stummes Erstaunen sich dieses Mannes bemächtigte, als er in demselben das Bürgermädchen, das er vorher noch nie gesehen hatte, erblickte — das muß geradezu empfunden, nicht aber beschrieben werden. Trunken und wie in den Boden eingewurzelt, verweilte mit dem unbeschreiblichsten Wohlgefallen sein Blick an der Graziengestalt der Bürgerstochter. Mit Wärme drückte er nun dem jungen Fürsten die Hand und sprach: Mein Auftrag war, euch zu überreden, dem Patriziersmädchen von Augsburg zu entsagen; nicht aber, euch von einem Engel loszureißen, dessen Geburtsort geradezu des Schöpfers Paradies seyn muß! Mein Geschäft ist zu Ende, und hier habt ihr meine Hand darauf, euch männlich beyzustehen, wenn man euch von eurem Weibe trennen wollte. Ich bleibe bey euch und halte aus im Sturm und Ungewitter.

Ferdinand, erstaunt über das, was er nun sah und hörte, sah bald auf seine Gattinn, bald auf den Grafen, konnte sich in diese unerwartete Erscheinung nicht finden, und fiel endlich seinem neuen Freunde mit den Regungen der zärtlichsten Dankbarkeit um den Hals. Philippe, die ohnehin bey dem Geringsten schlimme Dinge zu ahnden schon gewohnt war, schmiegte sich ängstlich an ihren Gemahl, und sah fragend nach ihm auf, während ihre Rechte auf seinen Schultern ruhte.

Sey ruhig, gutes Weib, sagte Ferdinand, und besorge nichts. Dein Anblick besiegt und überwindet jede Schwierigkeit. Vielleicht hat deine Gegenwart auf meinen Vater eben die Wirkung, wie auf diesen Mann, gegen den ich mit allen meinen Gründen nichts vermochte, und wir sind glücklich. — Was haltet ihr davon, Freund Zettow?

Zettow. Ich glaube, daß ihr, um das zu thun, keine Zeit verlieren, vorher aber noch einen Brief an ihn senden, ihm darin euer Vorhaben entdecken und ihn noch einmal bey seiner väterlichen Sanftmuth beschwören solltet, seinen Segen über eure Wahl zu sprechen —

Die weder er, noch Einer seiner Schranzen und Speichellecker wegzukritteln im Stande

ist! — fiel ihm Adolf in die Rede, der stumm, und in sich gekehrt, dem ganzen Auftritte beygewohnt hatte. — Legt auch ihr, Herr Graf, dem Schreiben ein paar Zeilen von euch bey, und erkennt darin Philippen, wenn auch nicht des Thrones, doch wenigstens des Herzogs Liebe, werth, o so könnte sich ja doch der Kaiser einmal eines Bessern besinnen.

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, eilte der, von Philippe's Schönheit und dem Seelenadel, der aus ihrem Blicke hervorleuchtete, trunkne Zettow in sein Gemach, um zu der Beyden Glück alles, was in seinen Kräften stand, zu thun und alle seine Ueberredungskunst aufzubieten, um den Mann, über den er manchmal schon so viel vermochte, zur Vergebung zu bewegen.

Auch Ferdinand und Adolf entwarfen ein Briefchen. Beyde wurden abgeschickt, und man harrte nun einer tröstlichen Antwort mit aller Zuversicht entgegen.

XX.

Ferdinand nimmt zu dem letzten Mittel seine Zuflucht.

Es verfloß eine geraume Zeit, während sie, die keine reellen Beschäftigungen kannten, die Stunden durch mancherley Gaukelspiele zu verkürzen suchten, die Andere, welchen die Arbeit zum Bedürfnisse geworden ist, verlängert wünschten. Ferdinand, ein Mann, erzogen nach des Hofes Sitte, und mit all den Künsten und Vergnügungen bekannt, die da gewöhnlich zu Hause zu seyn pflegen, liebte vor allen übrigen die Jagd, und kehrte nicht selten, ganz durchnässet und zerkratzt, an manchem Abende zurück. Da er hier, eingeengt zwischen Waldungen und rauhe Felsen, hier mehr als irgendwo, diesem barbarischen Vergnügen nachzugehen, Gelegenheit fand; so glaubte er, sie auch benutzen zu müssen. Wie

ängstlich es dabey manchmal Philippen ward, wenn er sich länger als gewöhnlich verweilte, und erst spät erschien, ob er sich gleich am frühsten Morgen von ihr getrennt hatte, läßt sich leicht errathen. Nicht Stunden, auch nicht Minuten und Sekunden, nein, Pulsschläge und Augenblicke zählte sie dann bis zu seiner Wiederkehr, die immer mit sinkender Nacht erfolgte. —

Einst kam er sehr spät von diesem Vergnügen zurück, als er seine Philippe in der kläglichsten Stellung und mit rothgeweinten Augen, und seine beyden Freunde, die Grafen von Ellingen und Zettow, sie zu beruhigen und zu trösten, beschäftiget fand.

Gerechter im Himmel, rief er, kaum daß er eingetreten war, was ist hier vorgegangen? Was sollen die verstörten Blicke? diese ungezählten Thränen, die über die blaß gewordenen Wangen rollen?

Und so schnell mußte er dahin — rief sie, ohne auf Ferdinands Worte zu merken — so schnell, und ohne daß ich an seinem Lager wachen, ihm den Todesschweiß von der Stirne trocknen, ihm die gebrochenen Augen sanft hätte zudrücken können!

Ferdinand. Sollte —

Da wandte er sich nach seinen Freunden um,

denn die Worte erstarben ihm im Munde, um von ihnen die Bestätigung dessen, was er nicht aussprechen konnte, zu erfahren.

Diese bejahten seine Fragen mit einem Kopfnicken; denn um das leidende Weib zu schonen, fanden sie nicht mehreres für räthlich.

O der Edle! — rief er, und eine sanfte Thräne glänzte auch schon in seinem männlich-schönen Auge, das itzt der Schmerz in etwas getrübt hatte. Doch bald ermannte er sich wieder und sprach mit den Beyden Trost in Philippe's gekränktes Herz, die sich in ihrer Angst nicht zu helfen wußte.

Und meine Mutter! — jammerte sie dann wieder — wie muß es der ergehen — wie tief wird sie der Schmerz über des geliebten Mannes so schnelles Hinscheiden beugen!

Sey unbesorgt um sie, gutes, trautes, liebes Weib! — sagte Ferdinand — deine wackern Brüder werden gewiß alles thun, um sie zu beruhigen. Auch gieng dir dein Vater ja nur voran, um deiner in bessern Welten im Kreise der Auserwählten des Ewigen zu harren.

Philippe. O daß ich ihm bald dahin folgen könnte, um nie wieder von ihm getrennt zu werden! Vielleicht geschieht es ohnehin früher, da der eurige —

Ferdi-

Ferdinand. Sprich das Wort nicht aus; denn unedel kann mein Vater nie handeln, nie seines Sohnes Glück gegen seine Grillen vertauschen können! O bald, bald spricht er seinen Segen über uns und freuet sich unsrer Liebe!

Philippe. Nimmer soll ich also sehen den Mann, in dessen Schooße ich mich so oft gewiegt, mit dessen Locken ich gespielt, dessen Wangen ich mit der Wehmuth und der Freude Thränen sanft benetzt — dem ich so gern in's Auge gesehen und aus dessen Munde Geschichten und Mährchen vernommen habe! O wie so froh und selig lebte ich nicht da, da ich noch nicht die Liebe kannte und harmlos mich meiner Tage freuete! Jeder Abend, den ich an seiner Seite verlebte, war mir ein Fest! Oft besuchten wir die Lustgefilde ringsumher, durchwandelten die segenreichen Fluren, oder saßen auch, wenn die Natur minder mild und freundlich war, im Gemache zusammen. Da lehnte ich mich an seine Brust; da erzählte er mir die Spiele seiner Jugendtage, die Abentheuer seiner Mannzeit, die schauderhafte Ermordung Marquards, und den Tod der unglücklichen Agnes. Und nun —

Tröstet euch damit, gnädige Frau, sagte Zettow, daß es dem Himmel nun einmal so gefallen habe.

Und daß es ihm itzt wohl und besser gehe, als hienieden, wo sich der Stürme manche über seinem Haupte zusammengezogen hatten, fügte Adolf hinzu.

Und dann auch meine Liebe, sagte Ferdinand, die dir Alles, was du verlorst, reichlich ersetzen soll!

Doch alle diese noch so schönen Tröstungen vermochten das arme Weib nicht ganz zu beruhigen und ihres namenlosen Schmerzes vergessen zu machen. Oft redete sie, wie im Wahnsinne, und ihr Gemahl gieng minder seinem wilden Vergnügen nach; denn er besorgte traurige Folgen, die aber diesesmal doch nicht zum Vorscheine kamen. Allein er war auch sehr zärtlich für des leidenden und tief gebeugten Geschöpfes endliche Beruhigung, Erholung und Erheiterung besorgt. Kein Tag vergieng, der sich nicht mit einem kleinen, obgleich nicht sehr geräuschvollen, Feste für unsre traute Gesellschaft endigte, und wobey Philippe trotz jeder Einwendung erscheinen mußte; keine Gegend, die nur einigen Reitz für sie hatte, blieb unbesucht, und kein Vergnügen ward übergangen, das die Dulderinn zerstreuen und sie wieder frohen Sinnes machen konnte. Daß Adolf und Zettow, und so auch Margarethe, Philippe's unzertrennliche

Freundinn, die Freundschaftspflichten strenge befolgten, versteht sich von selbst, da sie mit ganzer Seele an diesem holden Engel hingen.

Doch so wie sie wieder beruhigter und heiterer in Gottes schöner Wunderschöpfung umherblickte, sich wieder des melodischen Gesanges immer muntrer Vögel freuen konnte, wieder regeres Gefühl für die Pracht der Morgensonne und des Abendhimmels Purpur hatte, erschienen trübe Tage für ihren heißgeliebten Ferdinand, den Mann, in dessen Busen eine so edle Treue wohnte. Denn während er einem erfreulichen Briefchen von seinem Vater getrost entgegen sah, schon im Geiste die väterliche Hand zum Segen über ihn und Philippe erhoben erblickte, und der ungetrübten Freuden Viele von der Zukunft sich versprach; mußte er, ohne auch nur eine Sylbe auf sein Schreiben zu erhalten, vernehmen; daß sein Bruder, Maximilian, zum römischen Könige erwählt worden sey, ohne daß man seiner hierbey bedacht gewesen wäre. Und wahrlich, er müßte bey sehenden Augen blind gewesen seyn, wenn er hierinn nicht seines Vaters ernstlichen Entschluß, ihn für immer von seinem Herzen auszuschließen, deutlich gelesen hätte.

O so bin ich denn dazu geboren, nimmer froh

zu werden! — rief er, und sah dabey mit innigster Wehmuth seinen Freunden unter's Auge — O daß ihr ja diese Nachricht Philippen nicht entdeckt; sie würde sich nur von neuem grämen, und dadurch vollends jeder frohe Augenblick für uns verloren seyn! Wenn ihr mich liebt, wenn euch der Eurigen Wohlseyn heilig ist, o so schweiget ihr gewiß.

Ja, kennt ihr mich denn erst seit gestern? — fragte ihn Zettow.

Und mich seit heut? — setzte Adolf hinzu.

Vergebt, ihr Edlen! — fuhr Ferdinand fort — Meine Bestürzung ist zu groß, der Kampf in meinem Herzen zu heftig — meine Besinnungskraft zu geschwächt —

Wozu diese Entschuldigungen? — fiel ihm Adolf in die Rede — Wir sehen die Stürme in eurem Innern wüthen und, wahrlich, wir müßten sehr schlechte Menschenherzenkenner und böse Geschöpfe seyn, wenn wir deshalb auf euch zürnen könnten. Innigeren Antheil als ich, euer alter, bewährter Freund, an eurem Schicksale nehme, kann kein Sterblicher mehr nehmen. Sagt, in welchen Abgrund soll ich mich für euer Heil stürzen, mit welchen Ungeheuern kämpfen, welche Felsenklippen überklettern!

Ferdinand. Edler Mann!

Adolf. Ich sehe, euer Vater ist unerbittlich über euch erzürnt, sehe, daß die Macht der Vorurtheile sein Herz unumschränkt beherrscht, daß ihr in Gefahr steht, nicht einmal in den Vorlanden und in Tyrol zu herrschen, daß —

Ferdinand. O was kümmert mich in diesem Augenblicke die Herrscherhoheit und das Spielzeug der erwachsenen Jugend, das man Scepter nennt! Ich brauche keine Ländereyen, sehne mich nach keinen Unterthanen, und gönne die Kaiserkrone gern meinem Bruder — ich wünschte nur meines Vaters Liebe und seinen Segen! Mag sich dann, wer da will, um die Weltregierung zanken! ich bleibe doch immer an Philippe's Seite der Glücklichste der Sterblichen!

So versucht euer letztes Mittel, sagte Zettow — stellt ihm eure holde Gemahlinn vor die Augen, und er müßte wahrlich jedes menschliche Gefühl unterdrückt haben, wenn er auch dann noch unerbittlich bliebe! Ich kann mich doch nimmermehr zu glauben überreden, daß er, der schon oft so weise und gut gehandelt hat, gegen seine Kinder allein so hart verfahren und der Vergebung keinen Raum in seinem Herzen gestatten sollte.

Ferdinand. Ich will eurem Rathe fol-

gen — will mit meinem Weibe seine Knie umfassen und seinen Segen über uns erbetteln.

Und ich will euch begleiten, sagte Zettow.

Ferdinand. Und du, mein Adolf?

Adolf. Wünschet ihr, daß ich hier zurück bleiben möchte?

Ferdinand. Du gehst mit mir.

Zaudert aber nicht lange mehr, gnädiger Herr, fuhr Zettow fort; die Stunden sind kostbar und der Weg ist weit.

Ferdinand. Das weis ich und eile.

So kommt und laßt uns Anstalten zur Reise treffen, fügte Adolf hinzu.

Ferdinand. Wie aber, wenn ich vergebens nach Wien gegangen wäre? wenn mich mein Vater von sich stieße, Philippen von meiner Seite risse und mich dem Schicksale preis gäbe — wenn —

Dann seyd ihr euch ja immer selbst genug; denn ihr seyd ein Mann, sagte Zettow.

Adolf. Und habt einen Freund an mir, der mit euch Tod und Elend theilet.

Ferdinand. Wenn man sie mir entrisse — wenn — doch nein, der Gedanke ist zu schrecklich, denn nichts weniger als Rebellion und Mord würden seine Folgen seyn! O um meines

Weibes willen könnte ich meinem Vater den Handschuh vor die Füße werfen!

Zettow. Nicht zu rasch, junger Mann! Am Ende würdet ihr doch immer allein auf dem Kampfplatze stehen, denn wo sind die Heere, die euch folgen, die für eure beleidigte Ehre und für die in euch und eurer Gemahlinn mißhandelte Menschheit kämpfen?

Ferdinand. Hier, im Schooße dieser rauhen Felsen und Gebürge, wo Muth und Treue mehr, als in Oestreichs, Hungarns und Böhmens Ebenen zu Hause sind — hier wohnen Tausende, die ein Wink von mir im Augenblicke zu meinem Schutze bewaffnet. Weh den Miethlingen, die meines Vaters Fahnen folgen, zwingt mich sein unnatürliches Gefühl, zu Philippe's Rettung das Schwerdt zu ziehen!

Bauet nicht zu viel auf fremde Treue! — sagte Zettow — der Bergbewohner liebt nur sein Vaterland und ficht nur tapfer, wenn ihn muthwillige Menschen in seiner friedlichen Heimath stören und sich von seinem Fette mästen wollen. Einen Kampf in fernen Gegenden für eines Andern Sache liebt er nicht.

Ferdinand. Ist nicht meine Sache auch seine Sache, denn bin ich nicht sein Fürst? Doch laßt mich die Stände dieses Landes versammeln,

laßt uns ihre Meinung hören, und dann, vertrauend auf ihr Wort, den letzten Schritt zur Versöhnung wagen.

Da eilte er, die Stände zu versammeln und ihre Gesinnungen in der Treue gegen ihn zu prüfen.

Sie erschienen. Mit feyerlichem Ernst' und in all seiner männlichschönen Würde trat er mit Philippen an der Hand unter sie und sprach:

Edle des Landes, Männer, stark wie die Felsen, die sich aller Orten unsern Blicken zeigen, treu und bieder, wie es nur wenige giebt, seyd auch itzt eurer tapfern Ahnen werth, die schon einmal ihren wackern Fürsten, den ältern Friedrich, gegen Ernst den Eisernen, seinen bösen Bruder, mit ihrem Gut' und Blute schützten! Hier seht mich und dieses hülflose Geschöpf, das mir bestimmt ward von dem, der einst richten wird über uns und euch! Zwar saß dieses meines von Gott mir gegebenen Weibes Vater nur im Bürgerrathe, ob er gleich werth gewesen wäre, auf einem Kaiserthrone zu sitzen; zwar stehe ich im Begriffe, mit meines Vaters Huld, der meine Liebe misbilligt, auch die Herrschaft über Land und Leute zu verlieren: allein dies schreckt mich alles nicht, treulos an diesem Engel da zu handeln. Ich that alles, was in meinen

Kräften war, um meinen Vater zu einer Sinnesänderung zu bewegen; doch umsonst: er zürnt immer fort. Mein Bruder ist, wie ihr wißt, zum römischen Könige erwählt; ohne Zweifel ist auch eine Enterbung für den Sohn bestimmt, der nach der Stimme seines Herzens wählte und für sich keine mit Firniß übertünchte Prinzessin von Spanien oder Portugall erhandeln ließ! Auch das kann ich ertragen; denn mein Herz sehnt sich ohnehin nach keinem Thron. Daß ich aber der Ruhe und des Segens meines sonst guten Vaters entbehren und immer und immer besorgt umherwandeln sollte, ob nicht ein besoldeter oder speichelleckender Bube meine Gattinn mir entreißt — das ist zu hart, das schmerzt zu tief! Ich will daher das Letzte wagen, was mir diese meine biedern Freunde riethen — will mich vor meinen Vater hinstellen und mit meinem Weibe seine Knie umfassen. O die Thränen der Unschuld und der Tugend, empfohlen durch eine himmlischschöne Bildung, werden das Vaterherz erweichen und ich und Philippe werden glücklich seyn!

Der Himmel gebe seinen Segen zu diesem schönen, eures edlen Herzens würdigen, Vorhaben! — sagten die Versammelten — Nur be-

greifen wir noch nicht, wozu ihr hierbey unsers Beystandes bedürfen solltet?

Ferdinand. O daß ich es auch nicht wüßte, nie erführe! Seht, mein Vater nährt Menschen jeder Art und jeden Standes an seinem Hofe. Wie leicht könnte er nun nicht, von diesem oder jenem getäuscht, von einem meiner Feinde — welcher Sterbliche zählt deren keine, — hintergangen, aufgereizt und durch falsche Scheingründe verleitet werden, mir meine Philippe zu entreißen?

Lauter schlug bey diesen Worten des armen Weibes Herz, häufige Thränen flossen über ihre sanften, vollen, von dem Grame über ihres Vaters Tod gebleichten Wangen, und ein tiefgeholtes Ach unterbrach den Redner, der selbst bey der bloßen Erinnerung an die Möglichkeit einer solchen That zitterte.

Wohl, sagte Einer, der im Namen der übrigen sprach, wir begreifen nun, warum ihr uns hieher beschieden habt. So lange keine Gicht unsre Fäuste lähmt und ein gutes Schwerdt an unsrer Seite hängt, entreißt euch niemand eure eheliche Gemahlinn, die eurer Liebe und also auch unsers Schutzes werth ist. Ihr sollt uns beherrschen, denn wir kennen und wir lieben euch.

Ferdinand. Und ich euch, ihr guten Menschen! — Zettow, sind eure Zweifel nun gehoben?

Zettow. Ja, denn so hörte ich noch in der ganzen Monarchie nicht sprechen.

Und wo sollen wir uns zu eurem Schutze versammeln? fragte Einer der Stände.

Ferdinand. Das kann ich euch noch nicht bestimmen. Indessen danke ich euch gerührt für eure Liebe und bitte euch, die Waffen nur immer bey der Hand zu behalten, damit eure Hülfe desto schneller folgen kann. Zieht nun wieder unter Gottes Schutz von hinnen.

Sie verließen itzt den Saal und Ferdinand und Philippe mit ihren Freunden waren wieder allein; ersterer beruhigter und getroster, als vorher; seine Gemahlinn hingegen in einer Lage, die sich nimmermehr beschreiben läßt. Aengstlich blickte sie an ihrem Gatten auf und stammelte die Worte: Ferdinand, mein Ferdinand, was beginnst du? Bedenke, daß es dein Vater ist, gegen den du die Waffen kehren willst!

Ferdinand. Nicht gegen ihn, das verhüte Gott! gegen seine Schranzen schwinge ich mein Schwerdt zu deinem Schutze!

Philippe. Meinetwegen wollt ihr Menschen morden! O nein, das soll, das darf, das

kann nie geschehen! Der Vater meines Ferdinands kann kein Unmensch seyn, er hätte sonst gewiß keinen so edlen Sohn erzeugt!

Ferdinand. Deines Herzens Güte macht dich in der Welt bloß Engel sehen!

Philippe. Nur dich zu lieben, mein Ferdinand, schwur ich vor Gottes Angesicht, vor Priester und vor Zeugen, und ewig heilig bleibt in meinem Herzen dieser Schwur, auch wenn ich von dir getrennt seyn sollte! Ist dein Vater nicht zu bewegen, in unsre eheliche Verbindung einzuwilligen und seinen Segen über uns zu sprechen, nun dann, so entsage ich deiner Hand, entbinde dich der Treue, die du mir geschworen hast, verberge mich in ein Kloster, und flehe dort zum Himmel: daß dein königliches Weib dir ganz das seyn möchte, was ich dir war, oder du wenigstens wähntest, das ich dir sey! Meinetwegen soll nie ein Tropfen Menschenblut die Fluren unsres Vaterlandes netzen!

Ferdinand. Ich bewund're dich, edles, vortreffliches Geschöpf! — Aber glaubst du denn, daß ich mich je von dir trennen und einer Andern die Hand reichen könnte? O dann müßte ich der Verworfenste der Menschen seyn, wenn ich dessen fähig wäre! Du nur, oder Keine!

Philippe. Nicht so, mein Ferdinand,

sondern eine deiner hohen Geburt und des Purpurs Würdige, ehe Einer unserer Brüder um unsrer Liebe willen sich in seinem Blute wälzt, und der Segen Gottes und der Menschen wird auf deinem Haupte ruhen! Mein Gebet und meine Thränen werden dir in die fernsten Himmelsstriche folgen, wenn du deine Brüder schonst!

Ferdinand. Ich werde es, wenn man dich mir nicht entreißt; ja ich will selbst dem Herzogshut entsagen und mit dir nach Indien fliehen. Aber du, oder Keine!

Da riß er sich von ihr los und eilte, um Anstalten zur Reise zu treffen, und durch Philippe's zauberische Bildung mehr zu bewirken, als er durch alle seine noch so dringenden Bitten zuwege zu bringen im Stande gewesen war.

XXI.

Ferdinand der Erste stirbt.

Bald brachen sie auch auf, begleitet von ihrer Freunde lauten Segenswünschen, die sie noch, außer Adolf und Zettow, in Insbruck zurückließen; denn diese blieben einmal, besonders ersterer, ihre unzertrennlichen Gefährten.

Schon hatten sie, getrost und frohen Muthes, eine hübsche Strecke Weges zurückgelegt, als sich die Sage verbreitete: daß Ferdinand der Erste aus der Welt gegangen sey. Das wirkte wie ein Donnerschlag auf ihre Herzen. Bald erhielten sie auch Bestätigung, und einer der Eilboten, die kurz hierauf das Land durchrannten, überbrachte Ferdinanden ein Schreiben, dessen schwarzes Siegel sein ganzes Antlitz mit Todesblässe überzog. Zitternd erbrach er es, erkannte seines Bruders Hand, und er mußte

alle seine männliche Stärke zusammen nehmen, um bis an's Ende auszuhalten. Der Inhalt möchte ungefehr folgender gewesen seyn.

„Lieber Bruder!"

„Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsern guten Vater zu sich zu rufen und ihn mit der Krone der Unsterblichkeit zu krönen. O Bruder, komm und hilf mir, mich über seinen wahrlich zu frühen Verlust zu trösten, wenn du nicht selbst Trost bedarfst, und mir die Bürde der Regierung zu erleichtern, worein ich mich noch nicht so recht zu finden weis; denn eine traurigere Lage, als in welcher wir uns befinden, giebt es wohl nicht! Ueberall Aufruhr; dazu Oestreichs Grenzen von einem Feinde bedroht, der weder Völkersitte, noch vernünftige Gesetze kennt, und der, wenn es ihm gelänge, was der Allmächtige und unsrer Getreuen Tapferkeit verhüte, die Hauptstadt des deutschen Reichs zu erstürmen, alle Menschlichkeit mit Füßen treten würde. Darum eile und theile Rath und Hülfe mit deinem Bruder, den das Schicksal und die väterliche Liebe auf den Thron erhoben haben. Meine neue Wür-

de wird mich nie verleiten, unbrüderlich an Dir zu handeln.

Maximilian."

Daß ich so lange zaudern mußte! — rief er aus — O er hätte uns gewiß vergeben, uns gesegnet, und er wäre mit keinem Grolle gegen uns aus dieser Welt gegangen!

Urtheilt nicht zu früh, sagte Adolf; vielleicht hat er eurem königlichen Bruder mehrere trostvolle Aufträge hinterlassen.

Ferdinand. Wenn das wäre, so hätte er gewiß etwas davon in dem Schreiben erwähnt.

Adolf. Er würde es vielleicht auch gethan haben, wenn ihn die allzugroße Bestürzung nicht manches vergessen gemacht hätte. Eben deshalb wünscht er euch ohne Zweifel bald zu sprechen.

Ferdinand. Das soll er auch, denn ich möchte doch wenigstens meines Vaters entseelte Hülle noch einmal sehen.

Und Philippe? — fragte Adolf.

Ferdinand. Philippe geht mit dir nach Insbruck zurück. Ich kann sie doch nimmermehr Zeuginn eines so schrecklichen Auftrittes seyn lassen. Der Verlust ihres Vaters hat sie ohnehin schon tief genug gebeugt. Das Trauergepränge würde zu viele schmerzliche Gefühle in ihr wieder erwecken.

Adolf. Wohl. Nur laßt uns euch noch einige Meilen weit begleiten, und dann sey Gott mit euch!

Dieses geschah; aber traurig schieden sie. Philippe war beynahe untröstlich, als sie nur mit Adolf — Zettow begleitete ihn nach Wien — nach Insbruck zurückkehren mußte, unwissend, wann ihr Gemahl wieder kommen würde, da sie von den wilden Händeln wußte, in welche sein Bruder als König von Hungarn, wozu er eben vor kurzem erwählt worden, verwickelt war, ob ihr gleich der Inhalt des Schreibens, worin er ihren Gatten zu Hülfe rief, ein Geheimniß blieb und Adolf ihr dasselbe nur gelegenheitlich, um nicht mit einmal zu sehr auf ihr sanftes Herz zu wirken, beyzubringen den Auftrag hatte.

Geh nach Ambras, das ich von diesem Augenblicke an dir schenke, sagte Ferdinand; dort wehen gesunde Lüfte, bis dorthin dringt der Arm unsrer Feinde nicht, sollte mein Bruder, was ich nimmer glauben kann, meines Vaters Haß gegen dich ererbt und die Pflicht, unsre Trennung zu bewirken, mit der Krone übernommen haben!

Philippe. Darum verlasse deine Philippe nicht; wer weis, welches Schicksal mein noch in der Zukunft harrt!

Ferdinand. Mein Bruder verlangt nach mir. Vielleicht, daß ich deinetwegen bald tröstliche Worte aus seinem Munde höre. O gewiß gieng mein Vater mit versöhntem Herzen gegen uns aus der Welt. O schon dieses sollte dich bewegen, mich zur Eile zu ermahnen.

Philippe. Wenn du dich aber mit allen diesen schönen Vermuthungen nur täuschtest? wenn dein Bruder —

Ferdinand. Sprich das Wort nicht aus, das du noch sagen wolltest! Während ich brüderlich mit ihm einen Becher leere, kann er nicht hinter meinem Rücken handeln. Wär' er aber eines solchen schwarzen Frevels fähig, o dann bewaffnen sich ja Tausende zu unserm Schutze! Du erinnerst dich doch noch des Versprechens der Stände von Tyrol?

Philippe. Was würde das euch frommen, wenn man mich geraubt, in eine öde Zelle eingesperrt, in ein fernes Land geschleppt, oder, um die Sache noch kürzer abzuthun, mich gar getödtet hätte!

Ferdinand. Wer sollte eines solchen Gräuels fähig seyn und nicht vor meiner Rache zittern, die ihn doch über kurz oder lang gewiß ereilen würde! Nein, liebe Schwärmerinn, so lange Adolf an deiner Seite wacht, entbehrst du mei-

nes Schutzes leicht. Auch haben Gußmann und Rauenstein ihre Rollen wohl schon ausgespielt.

Philippe. Und wann kommt ihr denn wieder zu mir Verlassenen zurück?

Ferdinand. Sobald meine Geschäfte geendiget seyn werden. Vielleicht recht bald.

Philippe. Und warum vielleicht, warum nicht gewiß? Jeder Tag, den ich ohne dich, mein Ferdinand, verlebe, bedünkt mich ein langes Jahr zu seyn! O kehre doch bald zurück, wenn du nicht willst, daß mich der Gram um dich zu früh verzehren soll.

Ferdinand. Quäle dich doch nicht so vergebens meine Liebe! Ehe, als du es vermuthest, bin ich wieder da, um mich dann vielleicht nie mehr von dir zu trennen!

Philippe. Vielleicht, sagst du? Ich soll also in banger Ungewißheit über dein und mein Schicksal, weit von dir entfernt, überlassen meinem Jammer und meinen Thränen, meine Tage in einer öden Burg vertrauern?

Ferdinand. Es bleibt ja Adolf bey dir zurück und mit ihm viel!

Philippe. Aber doch immer nicht mein Ferdinand! O der langen, langen Stunden, die ich ohne dich verleben werde!

Ferdinand. Ja glaubst du denn, daß

mich die Zeit während meiner Abwesenheit ein Jubelfest bedünken wird? O ich fühle, wie du, der Trennung Schmerz! Doch da es das Verhängniß nun einmal schon so haben will; so laß uns ohne Murren seinen Launen dieses Opfer bringen. Wohl uns, wenn es nie ein Größeres fodern wird.

Wohl gesprochen, edler Freund, sagte Adolf. Werft eure Blicke um euch, und ihr seht Millionen von Leiden, worunter Tod und Trennung die geringsten sind. Noch habt ihr nicht gefühlt, was Unglück ist.

Und ihr nicht, wie sehr die Trennung von dem so heiß Geliebten schmerzt, sagte Philippe.

Ferdinand. Füge dich in dein Geschick, ertrage mit Geduld das, was doch nicht zu ändern ist, und lebe wohl, bis wir uns in einer glücklichen Stunde wieder sehen. Des Himmels Segen über dich!

Philippe. Und über dich, mein Ferdinand, mein Einziger! Möchte doch der Himmel mein Gebet erhören, und dich bald glücklich in meine Arme zurück bringen!

Ferdinand. Vertraue auf ihn, gutes, liebes Weib; er wird deines Herzens frommen Wunsch erfüllen, und unser Glück wird dauern bis an unsrer Tage Ende.

Philippe. O daß du wahr geredet haben möchtest, Edelster, den ich unter Gottes milder Sonne kenne!

So schieden sie.

Philippe kehrte, im Geleite Adolfs und ihrer ungezählten Thränen, nach Tyrol zurück, um dort ihres Gatten Wiederkunft entgegen zu harren, von deren längerer Dauer sie noch zur Zeit keine Sylbe wußte; denn, wahrlich, wäre ihr dieselbe nicht verschwiegen worden, nichts hätte sie, ihrem Ferdinand zu folgen und die Gefahren des Krieges mit ihm zu theilen, zurückgehalten.

XXII.

Ferdinand zieht in den Krieg.

Indessen gieng es auch bey unserm Herzoge raschen Schrittes vorwärts; denn auch er sehnte sich in eben dem hohen Grade nach seiner Gattinn, wie diese sich nach ihm. Es drängte ihn daher sehr, zu eilen, um bald das zu vollenden, was sein kaiserlicher Bruder, oder vielmehr, um eigentlich zu reden, das Vaterland von ihm fodern würde, welchem selbst sein Leben zum Opfer darzubringen ihm eine Kleinigkeit bedünkte. Bald lag er auch an Maximilians Busen und weinte mit ihm kindliche Thränen über ihres nun verklärten Vaters frühes Scheiden.

O vergieb — sagte der Kaiser — vergieb, daß ich an deiner Bruderliebe und an deinem Eifer für das Wohl Oestreichs und des Reiches

nur einen Augenblick zweifeln konnte! O ich sehe es nun, daß du deiner Ahnen werth und würdig wärest, mit mir den deutschen Thron zu theilen. Nimmermehr hätte ich es erwartet, daß du deiner schwärmerischen Liebe dieses Opfer bringen könntest.

Ferdinand. Schwärmerisch, Bruder, nennst du meine Liebe? O bey dem Allmächtigen, das ist sie nicht!

Maximilian. Ferdinand, dieser Schritt hat unserm guten Vater manchen trüben Augenblick gekostet. O wer weis, was alles zu seinem so frühen Tode beygetragen hat!

Ferdinand. Aber er gieng doch versöhnt mit mir aus der Welt?

Maximilian. Ja, er segnete dich noch kurz vor seinem Tode.

Ferdinand. Und Philippe?

Maximilian. Von ihr weis ich dir nichts zu sagen.

Ferdinand. O so war sie schon in dem Segen über mich begiffen!

Maximilian. Bruder, das, wovon ich gegenwärtig mit dir zu sprechen habe, betrift wichtigere Dinge, betrift das Wohl des Landes. Laß uns also davon reden!

Und nun theilte er ihm alle seine Plane und

Entwürfe mit, die, da sie nur politische Staatssachen betrafen, meine Leser eben nicht sehr interessiren würden, und weshalb ich sie hier auch mit Stillschweigen übergehe.

Nur ein Bruchstück aus einer Unterredung der Beyden noch kurz vor Ferdinands Abreise zu dem Heere, das er mit den Beherztesten und Edelsten seines Volkes wider die wilden Muselmänner führen mußte, will ich, ehe ich mit meinen Lesern zu Philippen zurückkehre, hier noch beyfügen, und dann Ferdinanden dahin ziehen lassen, wo er Glück und Ehre zu finden hoffte.

Bruder — sagte der Herzog, und blickte dabey dem Kaiser starr in's Auge — Ich gehe und bringe dem Vaterlande ein großes Opfer — vielleicht das Leben meiner Gattinn; denn wer giebt mir darüber Brief und Siegel, daß ich wieder in ihre Arme zurückkehre und mich der Wonne des Lebens mit ihr freue! Sollte nun, während ich so viel für meine Nation wage, irgend ein hämischer Bube durch arge Hinterlist Philippe's Tugend und Freyheit Fallstricke legen — sollte mein Bruder, während ich für die Behauptung seines Thrones Glück und Leben wage, hinter meinem Rücken handeln und mir das Heiligste hienieden entreißen können — O dann werde ich wie ein Tieger wieder kom-

men und tausend Arme werden sich für mich zur Rache erheben! — Zittre Bruder, wenn du, was ich zwar nimmer glaube, eines so großen Frevels fähig wärest! Du kennst meine Güte, aber auch meine grenzenlose Wuth, wenn man niedrig an mir handelt!

Da stürmte er aus dem Gemache und rüstete sich zur Blutarbeit, die, so viele schöne Namen man ihr auch geben mag, doch immer häßlich bleibt.

Doch wie er sich hierbey betrug, und was er alles that, würde zu weitläuftig seyn, hier zu erzählen und meine Leser auch nur sehr wenig interessiren. Wir wollen daher lieber zu seiner Gemahlinn zurückkehren, die schon binnen dieser Zeit des Grames genug genossen haben mochte.

XXIII.

Philippe's Thränen wollen nicht versiegen.

Traurig war sie mit dem biedern Adolf zurückgekehrt; bang und zitternd hatte sie ihre Mutter besucht, denn die vielen kläglichen Gegenstände, die sie, wie sie sich ohnehin leicht denken konnte, in dem elterlichen Hause an ihren nun verklärten Vater nur zu lebhaft erinnern würden, schwebten ihr schon im Geiste vor Augen. — Sie nahten sich den Thoren ihrer Geburtsstadt, und alle die herrlichen Gegenden, die sie in den Tagen ihrer Jugend an ihres edlen Vaters Hand durchwandelt, wo sie Lehren der Weisheit und der Tugend aus seinem Munde vernommen und sich mit ihm ihres Daseyns gefreuet hatte, zeigten sich wieder in all ihrer unnachahmlichen Pracht ihren für so etwas sehr empfänglichen Sinnen, die sich sonst so ungemein gern an so

etwas weideten, itzt aber in ihrem gegenwärtigen Verhältnisse anstatt Thränen des Entzückens, Thränen des Grams und der tiefsten Wehmuth aus ihren Augen preßten. Denn vergegenwärtiget standen itzt alle die da herum von ihr mit ihm genossenen seligen Stunden lebhaft vor ihr da, und ihr Herz war beklemmt. Adolf that zwar, was in seinen Kräften stand, sie zu beruhigen, zu erheitern und sie ihrer Wehen vergessen zu machen; allein die vor den Augen ihrer Phantasie entstandenen Bilder und Erscheinungen waren zu lebhaft, als daß sie sogleich von Andern hätten verdrängt werden können.

So gelangten sie in das Welserische Haus und eine stumme Umarmung, begleitet von ungezählten Thränen, war der Bewillkommungsgruß. Philippe verweilte auch nach Adolfs sehnlichstem Verlangen nicht lange hier; sondern gieng bald nach Ambras, wohin ihr zu folgen sie auch ihre Mutter überredete, um doch in ihrer dortigen Einsamkeit nicht ganz dem Grame zu unterliegen. Zwar suchte die Letztere Philippen vielmehr bey sich zurückzubehalten: doch Adolf, der jene Gegenden aus verschiedenen Gründen vortheilhafter für das ihm anvertrauete Kleinod fand, widerrieth, in diese Foderung einzuwilligen, und drang auf eine ungesäumte

Abreise, die nun auch nicht weiter mehr verzögert wurde. — Sie giengen also alle zusammen nach Ambras, einem eine kleine halbe deutsche Meile von Insbruck entfernten Flecken, wo eine stattliche Burg auf einem die ganze Gegend beherrschenden Hügel prangte, die dem Herzoge gehörte und nun ganz zu ihrem Gebrauche bereit stand. Zwar wohnten hier nur wenige Menschen; aber diese wenigen waren treu und bieder und in jedem Augenblicke erbötig, sich für sie in Fluthen und Flammen zu stürzen.

Mit diesen unterhielten sie sich an manchem Morgen und Abende, und tauschten gegen diese einfachen, aber reinen und seligen Freuden, die lärmenden und nur selten wahrhaft fröhlichen Ergötzungen der Stadt und des Hofes nicht. —

Und so lebten sie schon eine geraume Weile, ehe Philippe eigentlich wußte, woran sie sey und was dieses so lange Verweilen ihres Ferdinands bedeuten möchte. Zwar suchte sie Adolf so viel als möglich zu beruhigen und bald diesen, bald jenen Scheingrund als die Ursach seines so langen Verweilens anzugeben; allein sie bestand, troß allem, was er ihr nur entgegensetzen konnte, fest darauf: daß nur ein paar Zeilen, ja nur ein Wort von ihm, dem Geliebten ihrer Seele,

die verscheuchte Ruhe ihres Herzens wieder zurückführen könnten. —

So verfloß nun wieder einige Zeit; als sie endlich einmal ein Briefchen erhielt, das sie zum Theile mit dem Schicksale wieder aussöhnen sollte, es aber nicht zu thun im Stande war.

Ich will hier den Inhalt desselben meinen Lesern wörtlich mittheilen:

„Einzige!

Ich kann es dir wahrlich nicht sagen, und Du kannst es mir nicht glauben, wie lange und traurig mich die Zeit bedünkt, die ich von Dir entfernt verleben muß! Dazu so lästige Geschäfte, wie die sind, die mir mein Bruder übertragen hat, und so rauhe Gegenden, in welchen ich itzt herumwandle! O Philippe, was ist doch der Thron für eine schwere Bürde, und wie vieler Menschen bedarf der Mann nicht, den Glück oder Zufall hinaufsetzten, damit sie ihm dieselbe tragen helfen! Hätte ich früher gewußt, mit welchen Beschwerlichkeiten man da zu kämpfen hat, wahrlich, ich wäre nie der Thor gewesen und hätte nach dieser Last gegeizet. Doch das waren ja auch nur jugendliche Träumereyen, ehe

ich noch ächte Begriffe von den Dingen um mich her hatte. — Wann meine Verrichtungen geendiget seyn werden, weis ich noch nicht genau zu bestimmen; doch wünsche und hoffe ich, daß es bald geschehen soll. Wäre nicht meines theuren Vaterlandes Wohl mit der glücklichen Beendigung der mir anvertraueten Geschäfte verbunden; sie hätten mich nimmermehr so lange von Dir, Du Einzige, entfernt gehalten! Doch eine selige Zukunft soll uns für die lange Trennung schadlos halten, wenn ich einmal wieder zu Dir zurückgekehrt seyn werde!

Des Himmels Segen ruh auf Dir und meinem Adolf, dessen Entfernung mir der wackere Zettow doch nicht ganz ersetzt. Ewig

Dein

Ferdinand."

Und warum — sagte Philippe, als sie mit dem Schreiben zu Ende war — setzte er nicht die Beschaffenheit seiner Geschäfte dem Briefe bey? warum benannte er denn nicht wenigstens einige Zeit, wann ich ihn wieder sehen werde? O gewiß hat er sich einer gefahrvollen Arbeit unterzogen, da er sie mir verschweigt, um mich zu schonen, während er mich doppelt quält!

Gnädige Frau, schont euch um eures Gemahls willen! sagte Adolf.

Philippe. O und auch ihr, auch ihr handelt nicht edel an mir; denn ihr wißt gewiß um all sein Thun und Lassen, und verschweigt es dem hochbekümmerten Weibe!

Adolf. Bey Gott, gnädige Frau, den gegenwärtigen eigentlichen Aufenthaltsort eures herzoglichen Herrn Gemahls weis ich nicht. Und wozu könnte es euch, ihn zu wissen, frommen? Doch nicht um euren Kummer und eure Besorgniß um ihn noch mehr zu vermehren?

Philippe. Mein Ferdinand hat keine friedlichen Geschäfte zu besorgen — sein von allen Seiten gedrängter und mit Krieg umgebener Bruder nützt ihn gewiß zu gefahrvollen Unternehmungen, da ihm sein Muth und seine Treue bekannt sind! O er könnte sich wohl mit seinen bisher erworbenen Lorberen begnügen und solche neue, aber doch immer blutige, Siegeskränze Andern gönnen.

Adolf. Ja, wenn aber das Vaterland seines Armes noch länger bedürfte?

Philippe. Wie, sollte es möglich seyn? sollte — O nur zu lange schon ahndete mir nichts Gutes! Sein langes Verweilen in fernen Gegenden, sein räthselhaftes Schweigen —

Adolf, Adolf, du handelst nicht so, wie Männer handeln sollten!

Adolf. Gnädige Frau, ich wüßte wahrlich nicht, wie ich anders handeln könnte!

Philippe. Mein Ferdinand im Getümmel des wilden Krieges, sein Leben in steter Gefahr, und ich, seine Philippe, in jedem Augenblicke der Entbindung nahe — nein, daß so trübe Tage für mich noch kommen sollten, hätte ich nimmermehr geglaubt!

Adolf. Noch habt ihr nicht Ursach genug, mit eurem Looſe unzufrieden zu seyn und mit dem Schicksale zu hadern, das Tausenden nicht so mild und freundlich, wie euch, lächelt.

Philippe. Zum Theil ist das wohl wahr; doch der Gram wird das Bischen Freude bald überwiegen! —

Und so quälte sie sich immerfort, was Adolf auch predigen mochte, mit selbst geschaffenen Leiden und verbitterte sich dadurch jede frohere Minute, die ihr außerdem gewiß zu Theile geworden wäre. Selten nur besuchte sie mit ihrer Freundinn und dem wackern Adolf, die, freilich nur für eine, für das Große und Schaudervolle, nicht aber für das Sanftere in der Natur geschaffene oder vielmehr ausgebildete Seele, prachtvolle und unnachahmlich schöne Gegend; sie

sie weilte nicht mehr mit seligem Vergnügen an dem Lauten der Thalquelle und dem Geflüster des Abendwindes in den Weidenzweigen an blumenufrigen Bächen und fand wenig Behagen mehr an den Conzerten der muntern Bewohner des Waldes, dem sie einst in besseren Tagen so oft und mit so viel Entzücken zugehorcht hatte. Verschlossen in sich und in die Gemächer der eisernen Burg ohne einen Sinn für die dort aufgehäuften und aus allen Welttheilen und allen Jahrhunderten mit unbeschreiblichen Kosten von ihrem herzoglichen Gemahle zusammengehäuften Seltenheiten *). Nur wenn sie allein war und sich ungestört mit sich selbst und ihren Thränen unterhalten konnte, dann war ihr wohl, dann genoß sie ihres Bedünkens die seligsten Stunden.

In einer solchen Lage ward sie eines Tages mit einem holden Knaben entbunden, der sie aller Leiden mit einmal hätte vergessen machen können, wenn sie nicht zu sehr den bängsten Gedanken wegen ihres Ferdinands Schicksale in ih-

*) Bekanntlich legte Ferdinand den Grund zu dem in seiner Art eben so kostbaren als seltnen und in mehrerer Hinsicht vielleicht einzigen Antiquitätenkabinet zu Ambras, welches allein schon im Stande wäre, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen.

rem Herzen zu vielen Raum zu geben gewohnt gewesen wäre. Mit Thränen sah sie den in ihren Augen schon verwaiseten Wurm in ihrem Schooße liegen und sein holdes Lächeln erfüllte ihre Brust mit Wehmuth; denn sie hoffte nicht, daß ihr Gemahl je wieder zurückkehren werde. Welche Freude konnte sie nun wohl bey solchen Umständen, wenn sie sich bestätigen würden, erwarten? Zwar hatte Ferdinands Vater seine Herrscherhoheit abgelegt; allein es lebte ja Maximilian, der alle die väterlichen stolzen Vorurtheile ererbt und wie jener für des Adels unverfälschte Fortpflanzung im deutschen, heiligen Reiche zu wachen geschworen hatte. Adolf bemühte sich freilich, sie von ihrem Wahne zurückzubringen; allein was er thun konnte, war sehr wenig.

Daß Ferdinand bald hiervon Nachricht erhielt, versteht sich ohnehin; und wie er sich bey dieser Bothschaft benahm, das erlassen mir meine Leser ohne Zweifel, ihnen zu erzählen, da sie sich ohnehin leicht seinen Zustand vorstellen können. Mit verdoppelter Wuth drang er itzt in die dichtesten feindlichen Haufen; und es ist nur zu bewundern, wie er so glücklich dem Ingrimm der Barbaren entrann. Eitel wähnte er, auf solche Art die wilden Händel ehe zu

beendigen, da er sie vielleicht eben dadurch nur desto mehr verzögerte und immer neues Oel in die Kriegesflamme goß. —

Das folgende Bruchstück aus einem Briefchen an ihn mag meinen Lesern vielleicht nicht unwillkommen seyn.

„Wann wirst du, Geliebter meines Herzens, wieder zurückkehren! zurückkehren zu mir, deiner schon so lange verlassenen, um dich so zärtlich bekümmerten Philippe! O wenn nichts mehr in der Natur übrig ist, das deine Zurückkunft beschleunigen könnte; so wird es gewiß dein Carl seyn, der noch nie an deinem Vaterherzen lag! O Ferdinand, der Säugling ist schön und stark, wie die, die uns ein früher Tod entriß, beynahe so schön, als hätte ihn eine Herzogstochter zur Welt gebracht! Es ist wahr, du gehörst dem Vaterlande an und seine Befehle müssen dir heilig seyn; aber ich bin ja auch ein Glied desselben und wenn ich nicht schon vorher unveräußerliche Ansprüche auf dich gehabt hätte; so dürfte ich dich auch deshalb zu mir fodern. Gerechter Gott, was würde aus deinem Weibe werden, wenn du nicht wieder zurück kämst und ich hören müßte, daß du in einem fremden Lande unter fremden und wilden Menschen, vielleicht auf die schrecklichste Art, dein Leben ausgehaucht hättest,

ohne daß ich zärtlich deiner hätte pflegen können! Und dann des armen Kindes! O Ferdinand, warum mußten wir uns kennen lernen, wenn steter Gram, wenn nun vollends Trennung, unser Loos seyn sollte! Wohl mir vielleicht und der Ruhe meines Herzens, wenn ich dem Rehlinger die Hand gegeben hätte! Ich wandelte dann in den unabsehlichen, reizenden Ebenen meiner Vaterstadt umher, frey und ungescheucht, während ich jetzt, wie eine Verbrecherinn, inner festen Zwingern und Vergitterungen verweilen muß. Alle die Seltenheiten, die du hier zusammen sammlest, sind nicht vermögend, mich zu zerstreuen und mich froheren Sinnes zu machen. Vielmehr erfüllen mich die künstlichen Stahlgewänder und Mordwerkzeuge mit Angst und Wehmuth, und Schauer fährt durch alle meine Glieder, wenn ich mich in jene Burggemächer verirre, wo ich Schwerdt und Harnisch aufgehängt sehe. Wenn dann der Morgen- und Abendwind durch die Fenster der öden Säle und Gänge zieht und die Waffen leise klirren, o dann denke ich dein mit Thränen — da mahnt es mich an deinen Tod! Sehe ich dann hinaus ins Freye; so zeigen sich meinen trüben Blicken waldigte und rauhe Gebürge, über welche die Sonne kaum heraufzusteigen vermag, die nur sparsame Strah-

len in die Hügelthäler wirft, während sich ehedem die offensten, blühendsten und herrlichsten Gefilde vor mir mit unaussprechlicher Anmuth ausbreiteten. Zwar liegen, wenn ich aus den Fenstern meines Schlafgemaches sehe, Insbruck und weiterhin Hall vor meinen Blicken stattlich da; aber mein Auge, gewohnt an die Prachtscenen Schwabens, ist damit noch lange nicht zufrieden. Was soll für mich der von Felsen und Wäldern eingeengte Bezirk, den ich überall erblicke! Nur wenige ärmliche Hütten ragen dort im Thale und über ihnen die steile Martinswand — nun diese, und die ungeheuren, schönen und reichen Dörfer meines Vaterlandes! Doch wohin verleitet mich meine Liebe gegen Schwaben? Es ist doch nicht Frevel gegen die Weltregierung und den Schöpfer dieses Alls, der auch im Sonnenstäubchen zu bewundern ist, da es laut seine Kräfte rühmt! Es ist ja überall Gottes schöne Welt, wenn auch an manchen Orten mit minderer Pracht und Anmuth ausgeschmückt, und überall dazu gemacht, um froh zu seyn, wenn man das Leben mit dem Geliebten seines Herzens theilt! — O nur dich, nur dich wünscht meine Seele, und eine Wüsteney wird mir gewiß zum Paradies! O wann schlägt die Stunde, da ich dich wieder sehen und du dich

mit mir unsers Carls freuen wirst! O er ist ganz dein Ebenbild! Komm doch zurück, und laß mich dann an deiner Seite all des Grams vergessen, der mir bisher zu Theile ward! Komm und heile mein krankes Herz, Mann, den ich vor Tausenden geliebt, ehe ich noch wußte, daß dich ein Diadem dereinst erwarte! Nicht Monate, nicht Jahre bedünken mich die Augenblicke, die ich ohne dich, du Einziger, verlebe; nein, Ewigkeiten sind sie mir, bang und traurig! O so komm und schaffe die kommenden zu Augenblicken um! Bis dahin kann ich mich nicht anders nennen, als

Deine

betrübte

Philippe."

In diesem und einem ähnlichen Tone waren beynahe alle Schreiben abgefaßt, die sie an ihn schickte; alle athmeten den nemlichen Geist der Schwermuth und des Trübsinnes, alle waren voll von Klagen über seine so lange Abwesenheit, alle erfüllt mit ihrem Kummer, ihrer Angst und ihrer Besorgniß um ihn.

Fürchterlich bestürmte das wohl alles sein Herz und es ward ihm nimmer wohl, er mochte weilen, wo er wollte, er mochte sich im Stra-

me der Vergnügungen ersäufen, war ihm je so etwas in seiner gegenwärtigen Lage möglich, oder sich mitten in das schreckliche Getümmel des mörderischen Krieges stürzen — überall erschien ihm seine trauernde, verlassene, mit ungezählten Wehen und der ängstlichsten Bekümmerniß um ihn kämpfende Philippe und raubte ihm Ruhe und Heiterkeit; an irgend eine wahre Freude war ohnehin nicht zu denken. —

So hatte sich endlich die Wuth der beyden kämpfenden Heere wechselsweise gestillt, nachdem Millionen die Unmenschlichkeit des Krieges gefressen hatte, die blühendsten Gefilde verwüstet da lagen, und namenloser Jammer zurückgeblieben war. Ferdinand eilte nun, um seine immer gleich treu und zärtlich geliebte Philippe nach einem so langen Zeitraume wieder zu umarmen und das stillere Glück des Lebens mit ihr an einem Orte zu genießen, den er sich vor vielen zu seinem Lieblingsaufenthalte ausgewählt, verschönert und dort einen Schatz von Seltenheiten, der besonders itzt, da er aus dem Felde zurückgekehrt war, an erbeuteten Waffen aller Art einen reichen Zuwachs erhielt, aufbewahrt hatte. Doch die himmlischen Gefühle des Wiedersehens nach so vielen trüben und bangen Stunden und Ferdinands Entzücken, als man ihm

seinen Carl in die Arme gab — diese Seligkeit auszumahlen, wage ich nicht, da so etwas sich nimmermehr anschaulich und treffend genug beschreiben läßt, da selbst das wohlgerathenste und treueste Gemählde für solche, die schon einmal so selig zu seyn das Glück hatten, immer nur eine schwache Copie bleiben, für jene aber, die noch keinen Begriff von so einem Himmel hienieden haben, wohl von noch geringerer Wirkung seyn würde.

Froh und lange lebten sie hier zusammen; Philippe glücklich genug, wenn sie ihrem Ferdinand nur ins Auge sehen konnte; Dieser selig, wenn auch nur ihre Hand in der seinigen lag, und ihre Blicke fest an einander hiengen, verloren in das unbeschreiblichste, wechselsweise Wohlgefallen an ihrer schönen Bildung und ihrem noch weit schönern Herzen.

O wenn dich nur nicht wieder das Schicksal von meiner Seite reißt! sagte sie in solchen Stunden; ich glaube nicht, daß ich dich wieder sehen würde!

Wie du mich itzt wieder sahst, würdest du mich auch dann wieder sehen, wenn ich mich wiederholt von dir trennen müßte, mich oft und lange wieder sehen und glücklich seyn, wie itzt, versetzte Ferdinand.

Philippe. Liebende, wie wir, sollten sich nie trennen!

Ferdinand. Oder taugen für diese Welt, wo nur die Politik und kleinliches Interesse das Band der Liebe knüpfen und die Bräute zum Altare führen, nicht! Wo findet sich der Mann, wo das Weib aus unsrer Classe, die reine Liebe ehelich verband?

Philippe. Doch, doch, mein Herr und Gemahl!

Ferdinand. Wenn dich dein Wahn glücklich macht, dann wohl dir; ich bin kein Freund von Schwärmereyen.

Philippe. Belege die Gefühle meines Herzens mit welchem Namen du willst, sie ändern sich doch nicht um. Wenn nur du mir nicht von der Seite gerissen würdest, dann mag es noch so bunt und kraus rings um uns durch einander gehen — wir sind doch glücklich!

Ferdinand. Ich hoffe nicht, daß es so bald geschehen soll, und wenn es wäre, nach kurzem wieder zu dir zurückzukehren. Sieht es doch itzt so ziemlich ruhig im deutschen Reiche aus.

Philippe. Ja wohl, so ziemlich; denn eine vollkommene Ruhe in demselben herzustellen, würde mehr als Menschenkräfte erfodern. Grumpach —

Ferdinand. O was kann denn der arme Edelmann gegen die vereinigte Macht der Fürsten Deutschlands!

Philippe. Grumpachs Anhang ist nicht klein und sein Muth —

Ferdinand. Wird doch nicht Tausende tapferer Streiter ersetzen? O sey seinetwegen ganz unbesorgt. Ehe er es vermuthet, geräth er in die Falle, die er sich selbst schon lange zubereitet hat.

Doch wie wahr Philippe geahndet hatte, zeigte sich nach kurzem; denn bald hierauf rief ein brüderliches Aufgebot den Herzog erst an den kaiserlichen Hof, wo er sich nach einem ihm vorgelegten väterlichen Befehle, der kurz vor dessen Tode aufgezeichnet wurde, der fürstlichen Geburt seiner Kinder begeben mußte, wollte er seines Vaters Segen nicht entbehren, und dann gegen den Landfriedenbrecher Grumpach rief. Seiner Gemahlinn den Zweck seiner Abwesenheit zu verhehlen, vermochte er nicht, da die deshalb an ihn abgeordnete Gesandtschaft ihrer Aufträge in derselben Gegenwart sich entledigt hatte.

Philippe. O wenn du nur auch schon wieder zurück wärest, oder noch besser, wenn du nicht dahin giengst! Maximilian hat ja der

tapfern Feldherren so viele, daß er deiner sehr leicht entbehren könnte, deiner, ohne den mir die Welt verhaßt und das Leben zur Last seyn würde!

Ferdinand. Früher, als du glaubst, bin ich wieder bey dir und trenne mich vielleicht nie wieder von dir!

Philippe. Wohl! Wenn du aber nicht wieder zu mir zurück kehrtest und das Schicksal mich schon so früh zur Witwe werden ließe? wenn du dein Grab —

Ferdinand. O so schwärme doch nicht immer, liebes, gutes, überall Unglück ahndendes Weib!

Philippe. Wilhelm von Grumpach hat schon manchen sonst Beherzten zittern gemacht.

Ferdinand. Man sieht es wohl, daß kein Schwerdt an deiner Seite hängt. Wann zitterten Beherzte? Ich, der, wie du weißt, in meinem fünf und zwanzigsten Jahre die trotzigen Türken vor Sigeth schlug, früher im Glaubenskriege an der Spitze wackrer Böhmen stritt und schon so manchen ehrenvollen Sieg erfocht — ich sollte vor einem armen Edelmanne Frankens zittern?

Philippe. Er zählt Fürsten unter seine

Freunde, die ihn mit Rath und Hülfe unterstützen.

Ferdinand. Und ich Könige! Erinnere dich an des Frankenkönigs Goldkrone, die er mir zum Angedenken gab. O nur einige Hunderte von jenen wackern Kämpfern, die mit mir gegen die Ketzer und Muselmänner fochten und die Rebellen sind vernichtet!

Philippe. Wohl uns, wenn das alles so leicht gethan, als gesagt ist. Mir wenigstens ahndet nichts Gutes — mir ist, als kehrtest du nicht mehr zu mir zurück!

Ferdinand. Liebe Schwärmerinn! Erst dann, wenn Ruhe im Reiche herrscht — dann werden wir glücklich seyn und getrost und heiter dem Abend unsres Lebens entgegen harren. Ich eile, um bald wieder zu dir zurückzukehren.

Philippe. Ferdinand, du kömmst nie wieder!

Ferdinand. So wahr ein gerechter Gott über uns unsichtbar die Welt regiert — bald und glücklich!

Philippe. Du ziehst wilden Kriegerruhm und Mordgetümmel deines Weibes Glücke — deines Carls Leben vor?

Ferdinand. Das Wohl des Vaterlandes und die Fürsten-Pflichten ziehe ich bey einer kurzen

Abwesenheit meinem eignen häuslichen Glücke vor! Die Bande, die mich an das Vaterland binden, sind so stark, wie die des Sacraments der Ehe.

Philippe. Das fühle ich!

Ferdinand. Bald bin ich wieder hier!

Philippe. O wann wird dieses bald erscheinen?

Und mit ungezählten Thränen trennte sie sich von dem Geliebten ihres Herzens, den wieder zu sehen sie, ohne daß sie sich deshalb eine vernünftige Ursach anzugeben wußte, alle Hoffnung aufgegeben hatte, da sie von Grumpachs Thaten und seinen Verheerungen schon zu viel gehört hatte. Doch Ferdinand lächelte nur und hoffte mit dem Friedensstörer bald im Reinen zu seyn, er, der schon als Jüngling die lorberreichsten Siege über die trotzigsten Feinde erfochten hatte. Und hätte nicht die Betrübniß seiner Philippe und ihr Kummer seinetwegen seine muntere Laune umgestimmt, wahrlich, er wäre lachend gegen Grumpach ins Feld gerückt, so wenig Ansprüche er auch dazu haben mochte, da der barsche Krieger schon manches stolze Fürstensöhnchen mit stählerner Faust gezüchtiget hatte.

XXIV.

Die Schwermuth hat sehr schlimme Folgen.

Noch einmal ward das biedere Weib von einem holden Knaben entbunden. Doch die mütterliche Freude verminderte die stete schmerzliche Erinnerung an ihren Ferdinand, der sich — nicht genug, daß er in friedlichen Tagen mit Gefahr seines Lebens auf den fürchterlichsten Felsen herumkletterte, um ein schönes Thier zu fällen, da seine Jagdlust keine Grenzen kannte — auch den Gefahren des mörderischen Krieges furchtlos entgegen warf. Zwar war er noch immer siegreich zurückgekehrt und selbst die furchtbarsten Heere hatten seinen Muth nicht beugen, nicht seines Armes Stärke lähmen, ihn nicht die wilden Todeshändel meiden machen können: allein itzt, da er, vor dem die Ottomannen bebten, es doch dem Anscheine nach mit einem so unbedeu-

tenden Feinde zu thun hatte — itzt bekümmerte um ihn sich seine edle, furchtsamer gewordene Gattinn mehr als je. Wachend, wie im Traume, stand er blutend vor ihr da, es bedauernd, daß er nicht ihren Rath befolgt habe und gegen Grumpach gezogen sey. Dann wähnte sie wieder: sie wäre Witwe, ihre Kinder wären Waisen, verlassen von allen Menschen, den noch immer nicht besänftigten Feinden ihrer Ruh' und ihres Glückes preis gegeben — elend ohne Grenzen, verachtet und entehrt. Das frühere Leiden, eine wiederholte Gesandtschaft von Maximilian, der, daß dereinst kein unwürdiger Enkel den deutschen, oder auch nur den erzherzoglichen Thron von Oestreich besteige, seinem Vater darob zu wachen feyerlich geloben mußte — die Gerüchte von Grumpachs Ränken und seinen Thaten, die unbedeutenden Vortheile, die alle, welche noch gegen ihn gezogen waren, über ihn erfochten hatten, und noch so manches wirkte mit Allgewalt auf ihren, immer durch die nemlichen schmerzlichen Eindrücke geschwächten, Geist, erfüllten mit unnennbarer Angst um den so sehr Geliebten ihr sanftes Herz, und freudenleer und trübe waren die Stunden ihres Lebens, die sie ohnehin vertrauerte. Zwar that Adolf, ihre Mutter, ihre Freundinn und alle, die sich um sie be-

fanden und Theil an ihrem Schicksale nahmen, ihr Möglichstes, um sie zu erheitern, ihre Grillen zu verscheuchen und sie wieder froh zu machen; doch sie vermochten nur wenig über das mit ungezählten Leiden ringende Geschöpf, das sich mit den grellsten Bildern von ihres Gatten Loose quälte und in sich selbst die Quelle ihrer namenlosen Qualen suchte und auch fand. Mit jedem neuen Tage ward ihrer Wangen Rosenröthe blässer, ward ihres Blickes Feuer matter, welkte ihre ehedem von Gesundheitsfülle strotzende schöne Körperbildung. Sein nur gedachte sie in jedem Augenblicke, sein nur und ihres und ihrer Kinder Schicksals, wenn er nicht mehr zurückkehren würde, erinnerte sie sich mit ungezählten Thränen, verbannte alle Hoffnung, ihn je noch diesseits zu sehen und pflanzte so den Stoff zu einer ihre Kräfte langsam verzehrenden Krankheit in ihr armes, wundes Herz, das nichts als Wohlwollen gegen die ganze Schöpfung nährte. Niemand wähnte, daß diese ihre Schwermuth von Folgen für sie seyn könnte; man suchte bloß ihren Gram, vielleicht mit sehr unschicklichen Mitteln, zu verscheuchen und vergaß darüber das Uebel an der Wurzel anzugreifen. — Oft, wenn sie einen Blick auf ihre Kinder warf und ihr einstiges Schicksal, wenn

Ferdi-

Ferdinand der Wuth der Feinde unterliegen sollte, reif und ernstlich überdachte, entflossen ihren Augen helle Thränen. Ausgeschlossen sah sie dann in solchen bittern Stunden ihre zu stattlichen Männern herangewachsenen Söhne von allen fürstlichen Zusammenkünften, weil eine Bürgerstochter sie zur Welt gebahr; sah ihren Ferdinand an der Seite einer Königstochter auf dem Throne und die mit ihr erzeugten Kinder mit dem Blicke der unaussprechlichsten Verachtung nach ihrem Carl und Andreas schielen, daß sie diese Menschen Brüder nennen sollten und ihr Schmerz war ohne Grenzen! Zwar gab ihr ihr Gatte zu so schrecklichen Ahndungen nicht die entfernteste Gelegenheit; denn er liebte sie mit beyspielloser Liebe und schwur es ihr nicht Einmal: daß ihre Kinder, auch wenn sie Beyde nicht mehr hienieden wandeln würden, glücklich seyn und mit den Fürsten des deutschen Vaterlandes gleiche Rechte haben sollten. Doch die Schwermuth, die itzt heftiger als je auf ihre Sinne wirkte, da sie so oft und lange von dem Geliebten ihres Herzens getrennt leben mußte und den man vielleicht nicht ohne Absicht immer von ihr zu entfernen suchte; die immerwährenden Bestürmungen von Seiten seines Bruders, doch ein-

mal seiner jugendlichen, tollen Liebe, wie man sie nannte, die ihres alten Fürstenstammes Ruhm so sehr entweihe, zu entsagen; die räthselhaften Reden der Abgeordneten, worunter sich Gußmann befand, der, um sich zu rächen, wacker sein Schärflein beyzutragen suchte und nicht undeutlich von einer Herzogstochter sprach, die dereinst, wenn Ferdinand mit mehr Männlichkeit seinen Schritt überdacht haben würde, mit ihm die Herzogswürde theilen könnte, und noch so manches war es, was itzt in phantastischen Bildern ohne Unterlaß ihre kranken Sinne quälte. Dazu nun noch die lange Abwesenheit des Mannes, in dessen Gegenwart es ihr nur wohl war, in dessen Blicke sie nur Zufriedenheit und Ruhe fand und des Lebens froh seyn konnte — was Wunder, wenn dieses alles auch auf ihren Körper wirkte und ihn allgemach, wie die von keinem Thau erquickte Rose, welken machte!

Wirklich nahte sich auch, da ihr Ferdinand noch immer nicht erschien, selten eine Nachricht von ihm ihr zu Ohren kam, sie seltner noch ein Briefchen von ihm erhielt und die schwärmerischen schmerzlichen Ideen sich immer lebhafter in ihr durchkreuzten, mit starken Schritten die Bestätigung ihres damals, als sie ihr Gemahl

verließ, laut geäußerten Wahns: daß sie ihn wohl nie mehr sehen werde!

Man zog endlich einen Arzt zu Rathe. Dieser fand das gute Weib wirklich krank, ihre Lage sehr bedenklich, und that redlich, was er thun konnte. — Doch eben, als sie eines Tages nach dessen Vorschrift im Bade sich befand, ward sie durch ein plötzliches Getöse — denn sie träumte immer, man würde einmal die Burg überfallen und, um der Herzogstochter für ihren Gemahl Platz zu machen, sie in irgend ein Kloster schleppen, oder wohl gar ermorden und ihre Kinder von ihr trennen, um sie dem Verderben preis zugeben, so wenig sie so etwas auch nur zu ahnden Ursach haben mochte, — so sehr erschüttert, daß eine tödtliche Ohnmacht sie befiel. Man eilte, den Arzt herbeyzurufen, man schlug ihr eine Ader, man versuchte hundert Mittel, um den Kreislauf ihres Geblütes in neue, regere Thätigkeit zu bringen; man war aber erst nach einer geraumen Zeit so glücklich, wieder den ersten Seufzer nach ihren Kindern und nach ihrem Ferdinand aus ihrem Munde zu hören. Das hemmte wieder ihrer Mutter und ihrer Freunde Thränen.

Man brachte sie auf ihr seidnes Bett mit

aller nur möglichen Behutsamkeit; denn man trug sie, diese schöne Gottesbildung, diesen Engel in irdischer Gestalt, den in der Vor- und Nachwelt Tagen vielleicht nichts mehr übertrifft, so zu sagen, dahin auf den Händen. Hier schloß ein Schlummer ihre Augen, der alle, den Arzt ausgenommen, mit der unbeschreiblichsten Freude erfüllte. Doch es war kein sanfter Ruheschlaf, der in heitern Tagen unsere Sehnen stärkt und neue Munterkeit in unsere Adern gießt, — es war ein Bothe schlimmer Vorbedeutungen und eine Folge ihrer erschöpften Lebenskräfte. Ihre Stimme war gebrochen, ihrer Augen Glut erloschen und sie athmete so schwer, daß ihr darüber Thränen in die Augen schossen; denn nun ahndete sie selbst: daß hienieden ihrer Tage nur noch wenige seyn würden.

Noch einmal verlangte sie ihre Kinder, noch einmal drückte sie dieselben mit ungezählten Thränen an ihr Mutterherz und bat mit zusammengefalteten Händen und einem Blicke, der den verhärtetsten Bösewicht zum Mitleid hätte bewegen können, ihr nur noch auch ihren Ferdinand herbeyzurufen, um Abschied von ihm, viel-

leicht auf eine lange Zeit, zu nehmen. Doch so wohl, oder auch so weh, sollte es ihr hienieden nicht mehr werden; denn ehe wieder nach diesem trüben Abende die Sonne die Spitzen des Brenners *) mit unaussprechlicher Pracht vergoldete, hatte sie ihre Kinder schon zum letztenmale an ihre Brust gedrückt, hatte zum letztenmale ihre Hand in der Hand der an ihrem Sterbebette Schluchzenden geruht, hatte sie ihnen zum letztenmale ins Auge geblickt — waren die letzten, bittern Thränen, daß ihr Ferdinand nicht mehr erschien, aus ihren itzt gebrochenen Augen geflossen. Entschlummert war sie sanft, wie ein Lampenlicht erlischt, erloschen, und verwelkt wie die Blume, ehe sie noch ganz entfaltet war.

In Thränen schwammen aller Augen, trübe sahen Aller Blicke, die nur einiges Gefühl für die leidende Tugend hatten, und lautes Geheul erfüllte den ehrwürdigen Kreuz-Tempel, wohin man der Verklärten Hülle nach drey Tagen gebracht hatte, um sie dort in der mit fürstlicher Pracht von ihrem Gemahle erbaueten Frauen-Capelle beyzusetzen. Trübe war der

*) Eines der größten Gebürge in Tyrol.

Tag, an welchem dieß geschah, und schreckenvoll die Nacht für die Edlen, die Theil an ihrem Schicksale nahmen. —

Ferdinand, so sehr man auch bemühet war, ihm Philippe's traurige Lage durch Eilbothen zu berichten, war, was er auch eilen mochte, doch nicht mehr im Stande, den letzten Scheidekuß auf ihre sterbenden Lippen zu drücken; nur über ihre starren Ueberreste seinen namenlosen Schmerz auszuweinen, war ihm vorbehalten, was er auch redlich that; denn halbe Tage lag er in der einsamen Kapelle auf dem kalten Boden mit gerungenen Händen und thränenvollem Blicke, mit Verwünschungen über sich im Busen, daß er ihren Ahndungen kein Gehör gegeben und sich von ihr entfernt hatte. So wie ihm itzt zu Muthe war, fühlte er sich noch in keinem Augenblicke seines ruhm- und thatenvollen Lebens. Alles rings um ihn her war ihm nun verhaßt; denn was ihn vorher entzücken konnte, schien ihm itzt ekelhaft, und sich je noch über irgend etwas in der Zukunft zu erfreuen, eine baare Unmöglichkeit zu seyn. Des Weibes nur gedachte er, das, ohne ihm das letzte Lebewohl zu sagen, diese Welt verlassen mußte; seine Philippe nur stand wachend und

im Traume vor ihm da und ohne sie hoffte er nie wieder des Lebens froh zu werden. Er wünschte aufgelöset zu seyn von der ihm zum erstenmale lästigen Körperhülle, um mit ihr die Lichtgefilde einer bessern Welt mit himmlischen Gefühlen zu durchwandeln. Nur seine Kinder, die in der Folge freilich nicht ohne Mühe zu den höchsten Würden gelangten, ob sie gleich vom Erbe ausgeschlossen blieben, gaben ihm noch Trost, so schmerzliche Gefühle sich auch bey ihrem Anblicke in seiner biedern Brust um der verlornen Mutter willen zusammendrängten. —

Gezwungen nur, nie seines ersten, treuen Weibes vergessend, reichte er nach den Gesetzen des Staats und der Politik nach einiger Zeit Katharinen von Mantua die Hand und gieng, beynahe zu gleicher Zeit mit Philippe's Mutter und seinem biedern Adolf, in jene Gegenden hinüber, wo er die Geliebte seines Herzens wieder fand, um sich nie mehr von ihr zu trennen.

Auf Einem Plätzchen modern ihre irdischen Ueberreste; aber in ewiger Umarmung freuen sie sich dort, wo man weder Gram, noch Thränen kennt, sondern sich der überstandenen Erdenleiden mit unaussprechlichem Entzücken freuet.

Entstellt zwar ward die Geschichte in der Folge durch abentheuerliche Sagen; doch der Enkel kennt dies tugendhafte Paar und bis an der Tage Ende wird Philippe, als der Unschuld und der Tugend Beyspiel, in der strenge prüfenden Geschichte glänzen.

Aug.

[Durach]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Durach, Johann B.,

Philippe Welserinn eine Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert

Berlin 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 496
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11233362-1
VD18 10158138-003